



Gedichte

von

Bruno Mohren.

Pol

Gedichte

von

Bruno Mohren.

I.

Vermischte Gedichte.

II.

Baltische Klänge.

654

Zürich 1880.

Verlags-Magazin.

(F. Schabelitz.)

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

	Seite
Es denkt der Greis im weißen Haar	3
Die Ausöhnung	3
Ghaselen	5
Wann seh' ich Dich wieder?	6
Nachhall	7
Es war an einem blauen See	7
Abschied	8
Erkenntniß	8
Deutscher Muth	9
Entsagung	9
Wie ein Stern	10
Was singt Ihr von ewiger Liebe	10
Einmal nur	10
Trinklieder	11
Wir haben genossen, wir haben geliebt	15
Triolett	16
Madrigale	16
Wenn ich Dir so in's Auge seh'	17
Die letzte Thräne	17
Alpenglühen	19
Rath	19
Der Irre	20
Unvergänglich	23
Weilst Du auch in der Ferne	24
Ich glaubte einst	24
Der schönste Tod — das höchste Glück	25
Nächt'ge Gedanken	25

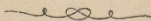
	Seite
Die Lieb' für's Vaterland	26
Am Fuß der Linde	27
Geschenktes und Gewonnenes	27
Wir waren beide noch so jung	28
Wahn	29
Die zwei Ringe	29
Wer nie ein treues Herz gefunden	31
Parricida	32
Die Liebe	34
Ritornelle	34
Der Traum am Rhein	35
Was braucht man mehr?	41
Abschiedsblick	42
Alte Märchen	42
Herbstabendbroth	43
Wahr und treu	44
So fern	44
Letztes Wort	45
Einstmals und jetzt	46
Sonette. I. Sehnsucht	46
II. Wanderleben	47
III. Am Mühlenteich	47
Ein Abschiedswort	48
Gold wie eine Frühlingsnacht	48
Verlassen und verblüht	49
Rondeau	50
Wandermelodien	51
Als ich Dich sah zum letzten Mal	52
Konradin's Tod	52
Ein junges Herz muß lieben	54
Die Heimkehr	55
Ruinen	57
Gebunden	57
Beständigkeit	58
Ein Vergleich	58

	Seite
Zechers Trost	58
Ich denke Dein	59
Christnachtstraum	60
Nun ade denn	62
Treue Seelen	62
Im Dunkeln	63
Allein	63
Auf der Düne	64
Das alte Bild	65
Glosse	65
Abschiedsstunde	67
Wie eine holbe Melodie	68
Die Felsflasche	68
Der Zigeuner	69
Wiedersehen	70
Die Verlassene	71
Wer das, was er liebte —	73
Getrennt	73
Das stille Haus	74

Baltische Klänge.

Die drei Schwestern	79
Baltenliebe	79
Das Lied von der Jungfrau May	80
In der Gutmannshöhle	83
Der Brautfranz	85
Baltische Heimath	89
Sprüche über Heimath und Vaterland	90
Der falsche Graf	91
An einen livländischen Knaben	105
Inskrift in der Gutmannshöhle	106
Marie	106
Inskrift im Perseetempel bei Kopenhaven	110

	Seite
Udo und Mechthilde. I. Das Wiedersehen	111
II. Christenliebe	112
III. Deodatus	113
Der Wanderer im Persethal	114
Das baltische Herz in der Fremde	115
Die Sage von den Zwillingenbrüdern	116
Der tolle Musikant	137
Die alte Eiche	146
Livland (Sonettenkranz)	149
Das Meisterjonneth	155
Aus baltischem Burschenleben	156



Vermischte Gedichte.

„Es denkt der Greis im weissen Haar.“

Es denkt der Greis im weissen Haar
An das zurück, was sein einst war!
Darum genieß' die Jugendzeit,
Eh' sie Dir weit, unendlich weit.
Und ziehst Du einst so früh, so früh
Hin mit des Posthorns Melodie —
An Wald und Flur vorbei — vorbei!
Und Alles, was Dir lieb und tren,
Schaut Dir mit feuchten Blicken nach,
Dann wird das erste Weh Dir wach!
Die Heimath — ach! jetzt fühlst Du's fest,
Die Heimath ist das allerbest'
Von dem, was unser Herz gewann, —
Weil sie uns Niemand nehmen kann! —
Und in der Fremde stößt Du dann
Gar oft auf's Wohl der Heimath an,
Und in der Fremd' erzählst Du gern
Von Deiner Heimath, die so fern!
Und wenn dann Jahr um Jahr vergeht
Das Herz verblüht, das Glück verweht, —
Dann denkst Du noch im weissen Haar
An das zurück, was Dein einst war.

Die Aussöhnung.

Es lehnten zwei deutsche Sänger
An einem Eichenbaum, —
Der eine griff in die Saiten
Und sang seinen Jugendtraum.

Das war der ält're von beiden,
 Ein müder, hinfälliger Greis,
 Der and're war noch ein Jüngling,
 Dess' Herz schlug voll und heiß.

Der tauschte dem Liede des Alten,
 Das sang von Lieb' und Treu',
 Von seligen, wonnigen Stunden
 Im holden Monat Mai.

Es sang von silbernen Quellen
 Und goldenem Mondenschein,
 Wie selig es ist, wenn liebend
 Man schaut in ein Aug' hinein.

Da plötzlich war es dem Jüngling,
 Als spräng' eine Saite entzwei,
 Und von den Lippen des Alten
 Tönt es: „Vorbei — vorbei!“

Die Harfe fiel nieder, gellend
 Als ob ein Herz zerbricht,
 Und in die Hände begrub sich
 Des Alten welkes Gesicht. —

Da griff in die Saiten leise
 Der Jüngling und sang ein Lied
 Von einer stillen Demuth,
 Die tief im Herzen blüht.

Er sang von einer Treue,
 Gewalt'ger denn jedes Leid,
 Und von einem Wiedersehen
 Dort oben für ewige Zeit. —

Voll Wehmuth blickte der Alte
 Zum Abendhimmel hinauf,
 Dann hob er von der Erde
 Die treue Harfe auf.

Und fiel mit zitternden Klängen
 In's Lied des Jünglings ein,
 Und beide sangen noch lange,
 Umwoben vom Abendschein.

G h a s e l e n.

I.

Mag Alles Dir zu Füßen fallen —
 Mein Herz bleibt Dein!
 Du magst verlassen sein von Allen —
 Mein Herz bleibt Dein!
 Wie ferner Pösthornklang mag Deine Tren'
 In mondbeglänzter Nacht verhallen —
 Mein Herz bleibt Dein!
 Und ist, was mein ist, Alles auch vorbei,
 Und muß ich still zu Grabe wallen —
 Mein Herz bleibt Dein!

II.

Ich wollte einst Dein Herz erwerben —
 Es durst' nicht sein!
 Und all mein Hoffen sank in Scherben —
 Es durst' nicht sein!
 Wollt' mit Dir leben, Herz an Herz gepreßt,
 Mit Dir genießen, mit Dir sterben! —
 Es durst' nicht sein!
 Ich hab' darauf gehofft so fest, so fest,
 Wie d'rauf, die Seligkeit zu erben! —
 Es durst' nicht sein! —

III.

Und als es mußte geschieden sein,
 Zog ich hinaus so einsam, allein,
 Und nur Dein liebes, holdes Bild
 Zog mit mir fort im Herzen mein.
 Dort lebt's, wie ich's zuletzt geseh'n,
 So traumumflossen, so still, so rein,
 Umbliht von Rosen, umstrahlt so sanft
 Von silberhellem Sternenschein! —
 Wohl lauschten wir damals der Nachtigall
 Und sah'n uns tief in die Augen hinein, —
 Das war die selige Maiennacht,
 Die letzte, die letzte am Herzen Dein! —
 Da hieß es scheiden! Verklungen sind
 Nun der Nachtigallen Melodein, —
 Die Sternlein droben erloschen für uns
 Und die Rosen, sie welkten im stillen Hain.
 Und schließ ich auch oft auf der Wanderung
 Unter sternenklaarem Himmel ein, —
 Nur wenn Dein Herz an meinem schlägt,
 Können Rosen und Sternenshimmer mich freu'n!

~~~~~

„Wann seh' ich Dich wieder?“

Wann seh' ich Dich wieder? — Ich frag's meine Träume,  
 Doch sind sie entflohen mit meinem Glück!  
 Wann seh' ich Dich wieder? — Ich ruf's in die Thäler,  
 Doch hallen sie ewig die Frage zurück!  
 Wann seh' ich Dich wieder? Wie leicht ist's gesprochen  
 Dies winzige Wort, wie leicht ist's verhallt!  
 Doch lastet es schwer auf dem liebenden Herzen  
 Und erdrückt es nicht selten mit seiner Gewalt!

~~~~~


Nachhall.

Zerrommen und verflungen
Ist manche Seligkeit,
Und nur Erinnerungen
Läßt uns zurück die Zeit.

Dem braucht ja nicht zu hangen
Vor einem Trennungswort,
Dem Alles, was vergangen,
Stets lebt im Herzen fort.

Das Herz kann treu bewahren,
Was es einmal geliebt,
Wenn es auch selbst nach Jahren
Kein Wiedersehen gibt.

Fragt nur geschied'ne Seelen,
Die treu sind und verwaist,
Sie werden Euch erzählen,
Was ew'ge Liebe heißt. —

Die ew'ge, wahre Liebe,
Die tief ist wie das Meer,
Wird nicht im Scheiden trübe,
Nur größer als vorher.

„Es war an einem blauen See.“

Es war an einem blauen See,
Wo wir als Kinder spielten,
Wo wir auf wald'ger Uferhööh'
Uns übergücklich fühlten.

Es war an einem blauen See,
 Wo wir uns Treu' gelobten,
 Wo süße Lust und bitt'res Weh
 Uns oft das Herz durchtobten.

Und als ich sagen mußt' Ade,
 Einsam von dannen gehen,
 Da sah ich fern am blauen See
 Ein weißes Tüchlein wehen.

Abschied.

Du fragtest mich einmal, was Liebe sei,
 Als wir uns am Lindenbaum fanden,
 Da sah ich Dich an so innig und treu —
 Und Du hattest mich bald verstanden.

Jetzt fragst Du mich, was Sehnsucht ist,
 Wo wir uns zum letzten Mal sehen, —
 Ich habe die Wangen Dir weiß geküßt —!
 Du wirst mich bald verstehen.

Erkenntniss.

Hat Dir Dein Liebchen weh gethan,
 So richt' nicht nach dem Schein,
 Sieh es nur still und innig an,
 Sieh ihm in's Herz hinein.

Wie man am klaren See sich blickt
 Und schaut bis auf den Grund,
 So wird, wenn Aug' in Auge blickt,
 Des Herzens Tiefe kund.

Deutscher Wunsch.

Wo sich deutsche Herzen lieben,
 Wo der deutsche Eichbaum blüht,
 Wo aus treuen, echten Trieben
 Dringt das liebe deutsche Lied —
 Da möcht' ich mein Glück erwerben
 In der Freiheit Sonnenschein,
 Möcht' ich leben, lieben, sterben
 Und zuletzt begraben sein! —

Ist auch mancher Traum zerronnen,
 Brach auch manches Herz im Leid,
 Jedes Herz, das deutsch gesonnen,
 Virgt den Wunsch für allezeit!
 Ja, in jedes Deutschen Träumen
 Leben Lieb' und Vaterland, —
 So lang noch die Wellen schäumen
 An dem deutschen Ostseestrand.

Entsagung.

Wenn Ihr entsagen müßt,
 So sollt Ihr nimmer klagen, —
 Was wahre Liebe ist,
 Zeigt sich nur im Entsagen.

O seid drum nicht betrübt! —
 Den wird der Himmel schützen,
 Der Etwas länger liebt,
 Als er es kann besitzen.

Wie ein Stern.

Als ich noch war ein kleiner Knab'
 Und streifte durch die Flur,
 Wünsch' ich ein Sternlein mir herab,
 Ein einz'ges Sternlein nur!

Mein Gott! Die Zeit ist nun vorbei, —
 Ich laß' Dir's Sternlein gern,
 Schenk' mir ein Herz nur, das mir treu, —
 So treu ist wie ein Stern!

„Was singt Ihr von ewiger Liebe.“

Was singt Ihr von ewiger Liebe,
 Ihr, die Ihr noch hoffen könnt, —
 Wer weiß, ob dies Lied nicht verhallt,
 Wenn das Schicksal vom Liebsten Euch trennt!

Nur Herzen, für die es auf Erden
 Kein seliges Hoffen mehr giebt, —
 Nur solche Herzen wissen,
 Wie heiß und wie treu sie geliebt!

Einmal nur.

Einmal kann der Mensch nur lieben,
 Treu und wahr in seiner Gluth,
 Bis ihm nichts mehr übrig blieben,
 Bis er tief im Grabe ruht.

Regen sich auch oft unzählig
 Liebesträume in der Brust,
 Einmal ist das Herz nur selig,
 Selig in der wahren Lust.

Einmal darf das Herz nur sprechen,
 Daß es Liebe in ihm giebt,
 Und nur einmal darf es brechen,
 Weil es ja nur einmal liebt.

Trinklieder.

I.

Bruder, Dein Herz ist kalt!
 Tauch' es in feurigen Wein, —
 Ach, gar so bald, so bald
 Muß Alles vergangen sein!
 Muß Alles zerronnen sein,
 Und das verschwundene Glück
 Bringt dann kein Becher voll Wein,
 Bringt keine Thräne zurück.
 Drunten, wo Lieb' nicht glüht
 Und keine Rebe blüht,
 Bruderherz, liegst Du kalt,
 Ach, gar so bald, so bald! —

II.

Ach, wohl waren's gold'ne Zeiten,
 Als die Gläser klangen hell,
 Damals, als noch mir zu Seiten
 Saß ein fröhlicher Gesell.

„Bruder,“ pflegte er zu sprechen,
 „Mag das Glück auch schnell verweh'n, —
 „Jung zu sein und froh zu zechen, —
 „Bruder, o, wie ist das schön!

„In des Schicksals harter Plage
 „Ist doch Wein das allerbest'; —
 „Bis an's Ende Deiner Tage,
 „Treuer Bruder, halt' dies fest.“ —

Er, der Frohsinn so erworben,
 War der Trübsal nie bewußt.
 Und so ist er auch gestorben,
 Jung und voller Lebenslust.

Keine Thräne, keine Klage
 Hat das Schicksal ihm entpreßt, —
 Bis an's Ende seiner Tage
 Hielt der Bruder dieses fest.

III.

Auf! so sei noch einmal heut'
 Deutscher Wein getrunken,
 Eh' der holden Jugendzeit
 Letzter Stern versunken!
 Eh' sich Lipp' von Lippe löst
 Nur zu bald auf immer,
 Und ein Posthorn Abschied bläst
 Fern im Abendshimmer.
 Bruder, d'rum ergreif' das Glas,
 Noch sind braun die Locken,
 Doch gar bald wird's Auge naß
 Und die Kehle trocken!
 Wenn's ein Wiedersehen gibt
 Einst in weißen Haaren,
 Denken wir, wie wir geliebt,
 Als wir jung noch waren!

IV.

Chor: Freut Euch, Ihr Brüder!
 Eh' die Jugend verslog.
 Nie kehrt sie Euch wieder,
 Drum schäzket sie hoch!

Solo: Wer, liebe Brüder, nennt mir die Macht,
 Die da mit heiligen Flammen
 In unsren Herzen die Gluthen entfacht,
 Die einig schlagen zusammen — ?

Chor: Es ist der Wein, es ist der deutsche Wein,
 Den uns gesandt der liebe ferne Rhein!
 Er soll mit heil'gem Feuer uns durchglüh'n
 Und mit Gesang von Mund zu Munde zieh'n!
 Freut Euch, Ihr Brüder!
 Eh' die Jugend verslog!
 Der Wein und die Lieder,
 Sie leben hoch!

Solo: Doch, liebe Brüder, die Flamme verweht
 Und die Lieder der Jugend verklingen!
 Doch gibt es ein Feuer, das ewig besteht;
 Wißt Ihr wohl davon zu singen?

Chor: Es ist die Lieb', es ist die deutsche Lieb',
 Die ewig jung und ewig frei verblieb,
 Die jedes deutschen Jünglings Herz durchschäumt,
 In jedem deutschen Mädchenauge träumt. —
 Freut Euch, Ihr Brüder,
 Eh' die Jugend verslog!
 Der Wein und die Lieder
 Und die Lieb' leben hoch!

Solo: Doch, liebe Brüder, kennt Ihr das Band,
 Das uns für ewig verkettet,
 Für ewig, Brüder, selbst wenn der Sand
 Zur Grabe'sruh' uns bettet? —

Chor: Es ist die Treu', es ist die deutsche Treu',
 Die schon so alt und dennoch scheint so neu,
 Die goldig strahlt in's Leben, in den Tod,
 Wie zwischen Tag und Nacht ein Abendroth!
 Treut Euch, Ihr Brüder,
 Eh' die Jugend verklog,
 Wein, Liebe und Lieder
 Und Treu' leben hoch! —

V.

Es gibt eine Zeit, wer kennt sie nicht,
 Sie schimmert zu Herzen wie Sternenlicht,
 Im Silberhaare die alten Leut',
 Die nennen sie: die goldene Zeit.

Und füllt meinen Becher! Ihr weih' ich den Trunk!
 Man lebt ja nur einmal, ist einmal nur jung,
 Und den nur schmückte das Silberhaar,
 Dem im Herzen das Gold der Jugend noch war.

Und hast Du diese Zeit verpaßt,
 So ist es umsonst, daß gelebet Du hast, —
 Leer steht Dein Becher dann, leer ist Dein Herz,
 Und leer ist die Welt Dir dann allerwärts.

VI.

Sitzt Du bei einem Glase Wein
 Fern von der Heimath und allein,
 Denk' dann an Alles, was Du drüben
 Einst Abschied nehmend hast geküßt
 Und heb' Dein Glas und ruf': „Ihr Lieben!
 Wer meiner denkt, der sei gegrüßt!“

Sitzt Du bei einem Glase Wein
 Mit Brüdern, die sich mit Dir freu'n,
 Sing ihnen dann die Melodien
 Vom Heimathland, das du verläßt,
 Und sollte Einer dahin ziehen,
 Bitt' ihn, daß er die Lieben grüßt.

Sitzt Du bei einem Glase Wein
 Im Wiederseh'n mit dem, was Dein,
 Erzähl' dann, unter welchen Sternen
 Du einsam einst gewandelt bist,
 Daß es wohl schön in jenen Fernen,
 Jedoch daheim am schönsten ist.

Wir haben genossen, wir haben geliebt.

Schau mir noch einmal in's Auge hinein
 Nach der langen Zeit, die uns trennte,
 Und laß Vergang'nes vergangen sein,
 Vergiß, was das Schicksal mißgönnte!
 Es bleibt uns ja Eines noch ungetrübt: —
 Wir haben genossen, wir haben geliebt!

Schau Du in mein Auge, ich schaue in Dein's,
 Leg' Deine Hand in die meine,
 So sind wir verbunden, so sind wir Eins
 Durch den einen Gedanken alleine,
 Der im Auge träumet und niemals zerfliehet:
 Wir haben genossen, wir haben geliebt!

Und wenn wir uns lang in die Augen seh'n,
 Dann haben wir wiedergefunden,
 Wovon wir einstmal's geträumt so schön,
 Und was uns in Liebe verbunden!

Wir wissen, so wahr's eine Seligkeit gibt,
Wir haben genossen, wir haben geliebt! —

O seliger, seliger Augenblick,
Da sich Geschiedenes findet,
Da Verlorenes kehret an's Herz zurück
Und das Herz dem Herzen verflündet:
Im Auge träumt Alles noch ungetrübt,
Wir haben genossen, wir haben geliebt!

Triolett.

Wohl kann ein Stern zur Erde niederfallen,
Doch was ein Herz voll Treu' umschließt, steht fest!
Wohl kann ein Stern zur Erde niederfallen,
Doch nimmer darf die Seligkeit verhallen,
Die, wo voll Sehnsucht Lipp' auf Lipp' sich preßt
Zum ersten Kuß, still in die Brust muß wallen,
Wo sie im Herzen einen Himmel läßt! —
Wohl kann ein Stern zur Erde niederfallen,
Doch, was ein Herz voll Treu' umschließt, steht se st.

Madrigale.

I.

Schon sinkt der letzte Abendstrahl,
Schon tönt mein letz't Aße!
Dir bleibt mein Herz, o Heimathsthal,
Mit mir zieht nur mein Weh!
O, bring mir von der Liebsten mein,
Lieb' Glöcklein, letzten Gruß;
Und sing mein Weh in Schlummer ein,
Oh' ich von dannen muß!

II.

Dort oben träumt ein Hirtenknab'
 Von Thälern fern und Höhen; —
 Ein Wand'rer zieht in's Thal hinab
 Und singt vom Wiedersehen: —
 So zieh'n hinaus des Menschen Traum', —
 Und weist er fern, so will er heim.

„Wenn ich Dir so in's Auge seh'.“

Wenn ich Dir so in's Auge seh',
 Dann kann ich nicht verstehen,
 Warum der Gott dort in der Höh'
 Das Schöne läßt vergehen.

Doch, wenn ich Dich an's Herz dann press'
 Und sich Dein Aug' nicht wendet,
 So bin ich glücklich und vergeß',
 Daß Alles einmal endet.

Wer weiß, warum's nur Wen'ge giebt,
 Die sich das Glück erwerben,
 Mit dem, was sie so heiß geliebt,
 Zu leben und zu sterben.

Die letzte Thräne.

Ich hab' der Jugendzeit gedacht
 In seligem Erinnern,
 Entfloh'ne Träume tauchten sacht
 Empor in meinem Innern.
 Wo ist die Zeit, da unschuldsvoll
 Wir unsre Küsse tauschten,

Da uns das Herz fast überquoll,
 Wenn wir den Märchen lauschten, —
 Wo ist die Zeit, da durch die Flur
 Hinzogen unsre Lieder? —
 Es war nur einmal, einmal nur —
 Und nimmer kehrt es wieder! —

Da gingst Du auf, du gold'ner Stern
 Der sel'gen Frühlingsstunden!
 Du heil'ge Lieb', in der so gern
 Die Herzen sich verbunden. —
 Wo ist geblieben jene Zeit?
 Wo ist das stille Pärchen?
 Wo ist die Lust, die Seligkeit?
 Wo sind die alten Märchen?
 Dahin! Gebrochen ist der Schwur,
 Verklungen sind die Lieder! —
 Es war nun einmal, einmal nur
 Und nimmer kehrt es wieder!

Was leuchtest Du, gold'ner Mondenschein,
 Dem irdischen Geschlechte?
 Was wiegt Ihr uns're Herzen ein
 Ihr stillen Frühlingsnächte?
 Was ist in Eurem holden Gruß
 Die höchste Lust entglommen,
 Wenn Alles doch verwehen muß
 So schnell, wie es gekommen! —
 So sinkt auf eine öde Flur
 Die letzte Thräne nieder!
 Es war nur einmal, einmal nur
 Und nimmer kehrt es wieder!

Alpenglücken.

Seht, wie des Abends in rosigem Schein
Ringsum die Alpen erglücken,
Wie d'rüber hinweg so still und rein
Die Abendwölkchen ziehen!

Auch mein Herz erglüheth, mein Herz so treu,
Als zöge in selbigem Frieden
Nun Alles, Alles an ihm vorbei,
Was es geliebt und gemieden! —

Die Alpen verglücken, kein Wölkchen am Ort, —
Doch in meiner Brust, da ziehen
Der Erinnerung silberne Schatten fort
Ueber ewiges Alpenglücken! —

Kath.

Verschließe nimmer Dein inneres Sehnen,
Du, der Du liebst so wahr und so heiß,
Es rinnet hervor mit Deinen Thränen
Und wäscht Dir die blühendste Wange weiß.

Zu groß ist die treue Liebe, für immer
Verschließt sie ein menschliches Herze kaum,
Denn solch eine große Liebe hat nimmer
In solch einem kleinen Herzen Raum.

Darum erschließt das Herz sich dem Herzen,
Und wird es auch hoffnungslos, wenn es bekennet,
So ist es doch besser, es bricht in Schmerzen,
Als daß es in Sehnsuchtsflammen verbrennt.

Der Irre.

Wer kommt dort eilig durch's Gestrüpp gedrungen
Mit weißen, wirren Haaren, scheuem Blick? —
Ein Irre, der dem Irrenhaus entsprungen.

Bald schaut er wild zur Seite, bald zurück,
Als sucht' er Etwas. — Horch! da tönt's vom Munde:
„Wo ist mein Glück, mein früh entschwundnes Glück?“

Das Wort verhallt im finstern Waldesgrunde,
Doch in der Brust des Irren zittert's fort
Und wühlt in einer tiefen Herzenswunde.

Da plötzlich jauchzt er auf: „Hier ist der Ort,
„Der Ort, wo ich die Liebe einst gefunden,
„In einem Blick, in einem Kuß und Wort!

„Ja, ja, so ist's! Hier hab' ich einst die Stunden
„Der Jugendlieb' durchträumt mit ihr — mit ihr!
„Hier hat uns einst ein stilles Glück verbunden.

„Hier diese Grotte und die Eiche hier,
„An der wir lehnten, — und die Sterne scheinen
„Noch immer durch das grüne Laub herfür.

„Horch, horch! Was pocht da? Schlägt ihr Herz am meinen?
„Erwacht noch einmal der entschwund'ne Traum? —
„O Gabriele! laß uns weinen, — weinen! —

„Du schweigst? — So war's ein Vogel nur im Baum,
„Und Du, Du bist und bleibst für mich verloren,
„Für ewig, ewig, ach! ich fass' es kaum!

„Du gabst mir Alles, als Du Treu' geschworen,
 „Du nahmst mir Alles, als du brachst die Treu'! —
 „Fort! Fort! Es hallt ein Schuß in meinen Ohren! —

„Zurück! Nicht weiter! — Blut fließt da vorbei! —
 „Schnell auf die and're Seite! — Halt! ein Grab! —
 „Und horch! des eig'nen Herzens Wahnsinnschrei! —

„Fort! Fort! und ging' es in die Höll' hinab —
 „Hinweg vom Ort, wo ich die Lieb' gefunden
 „Und meine Seligkeit verloren hab'!“ —

Er eilt hinweg und achtet nicht die Wunden,
 Die das Gestrüpp ihm schneidet in's Gesicht, —
 Da plötzlich bleibt er steh'n wie festgebunden.

Zu seinen Füßen, wo im Mondenlicht
 Die Trümmer des zerfall'nen Schlosses stehen,
 Da flammt ein Schein, der hell zum Himmel bricht.

Dort blinken Becher, viele Fahnen wehen,
 Undeß durch die geschloss'nen bunten Reih'n
 Von Mund zu Mund gar alte Worte gehen.

Laut klingt es in die stille Nacht hinein:
 „Ich schwöre, halten will ich stets auf Ehre
 „Und will auch stets ein braver Bursche sein!“

Der Irre lauscht gespannt, — es ist, als wäre
 Gewichen einem stillen Traumessglück
 Des Wahnsinns Dunkel und des Glends Schwere.

Es schweift hinüber sein verklärter Blick,
 Hinüber zu dem kleinen Volk der Brüder,
 Dann dunkelt es vor ihm, — er sinkt zurück.

Schwer wogt die Brust des Armen auf und nieder,
Und was das Burschenlied dort unten sang,
Das hallte leis in seinen Träumen wieder.

Er hörte Schwertgeklirr und Becherklang
Und sah die bunten Fahnen weh'n, — als lachte
Ein starker Arm um seinen Leib sich schlang.

Da zuckte er zusammen und erwachte;
Zwei schlanke Bursche standen ihm zur Seit', —
Der eine blickte ernst, der and're lachte.

„Auf, Alter, auf! Besuble nicht Dein Kleid!“
So rief der Zweite, doch der Erste fragte
Voll Mitleid ihn: „O sagt uns, wer Ihr seid!“

Der Irre richtete sich auf und sagte:
„Ich bin ein Wahnsinniger, dem es heut'
„Nach langer Nacht im Hirne wieder tagte.

„Das Burschenlied hat meinen Sinn befreit,
„Ich kannt' es wohl, die Farben, die Euch schmücken,
„Auch ich trug sie vor langer, langer Zeit.

„Begeist'ung leuchtete aus meinen Blicken,
„Wenn ich einst schwur, ein braver Bursch zu sein,
„Und nimmer kehrt' ich der Gefahr den Rücken.

„Da zog die Liebe in mein Herz hinein,
„Und diese Liebe, ach! war mein Verderben, —
„Ein And'rer kostete vom Glück, das mein!

„Er kostete davon und — mußte sterben
„Von meiner Hand! — Sie liebte ihn zu heiß
„Und folgte ihm, — da ging mein Herz in Scherben

„Nun steh' ich hier, nicht alt — und doch ein Greis,
 „Denn lang war diese Nacht in meinem Leben,
 „Im Irrenhause ward mein Haar so weiß.

„Nur einen Becher Weins wollt mir noch geben,
 „Daß ich noch einmal, eh' ich sterben soll,
 „Kann kosten von dem Saft der deutschen Reben.

„Gebt mir den Becher, — so! nun gießt ihn voll,
 „Will ihn der Freiheit deutscher Vursche bringen!
 „Dann möget Ihr als letzten Liebeszoll
 „Nur dem Philister noch ein Grablied singen.“

Ubergänglich.

Manch altes Lied ist verklungen,
 Manch alte Thräne verrann,
 Sie aber wird ewig besungen,
 Die Liebe im deutschen Mann.

Verhollen ist manches Streben,
 Verwehet ist manche Lust, —
 Sie aber wird ewig leben,
 Die Treue in deutscher Brust!

Und sinken die Welten zusammen
 Und bricht der Weltbrand hervor,
 Dann steigt in den lodernden Flammen
 Die deutsche Freiheit empor! —

„Weilst Du auch in der Ferne.“

Weilst Du auch in der Ferne
Und Du gedenkst noch mein,
Gedenkest mein noch gerne,
So mußt Du nah mir sein! —

Wo die Gedanken weilen,
Da weist ja auch das Herz,
Und ob sie noch so eilen,
Es folgt doch allerwärts.

Vergiß die Trennungsschmerzen,
Mein Lieb', und denk' nur mein,
Dann werden unsre Herzen
Ja stets beisammen sein.

~~~~~  
„Ich glaubte einst“ —

Ich glaubte einst: von dem, was man geliebt,  
Braucht man sich nimmer, nimmer wohl zu trennen,  
Und, was man hofft, das wird man ungetrübt  
Mit leichtem Herzen auch erringen können.

Ach! damals hatte ich noch nicht gewußt,  
Daß schon verwehet sind so manche Wonnen,  
Daß manches arme Herz schon brechen muß',  
Und daß so manche Hoffnung schon zerronnen.

Stets träumt' ich sorglos bis zum Morgen fort,  
Sanft von der Mutter Händen zugedeckt, —  
Du armes Herz! lägst Du doch lieber dort,  
Wo Niemand Dich aus Deinem Schlummer wecket.



Denn ruht sich's auch gar süß im Kämmerlein,  
 In das die gold'nen Sternlein traulich scheinen, —  
 Unter der Erd' muß es noch schöner sein,  
 Wenn nur dort oben ein paar Augen weinen.

~~~~~

Der schönste Tod — das höchste Glück.

Eins muß den schönsten Tod, das höchste Glück umfassen:
 Für Einen, den man liebt, sein armes Leben lassen!

~~~~~

Nächt'ge Gedanken.

Ich sitz' am wald'gen Strande  
 Verlassen und allein,  
 Es glüht am Himmelsrande  
 Der letzte Abendschein.

Das Wasser vor mir klinget  
 In silberhellem Lauf,  
 Und aus dem Walde bringet  
 Ein deutsches Lied herauf.

Ob drunten wohl die Weise  
 Entgegenzieht dem Glück,  
 Ach! oder klingt sie leise  
 In früh're Zeit zurück? —

Wer kann's versteh'n, — das Keinen  
 Und Welken in der Nacht,  
 Da Fried' und Hoffnung träumen,  
 Da Leid und Trübsal wacht —?

Im Grabe drum, fern den Schmerzen  
 Zu ruh'n, ist Glück, nicht Noth, —  
 Der Liebe Grab im Herzen,  
 Das ist der ewige Tod.

---

### Die Lieb' für's Vaterland.

Drei Bursche saßen im Schenkenhaus  
 Und sprachen von Wein und Liebe.  
 Zwei sahen munter und glücklich aus,  
 Der Dritte schaute so trübe.

Da hob der Erste sein Glas empor —:  
 „Ich bringe den Saft der Rebe  
 „Dem Mädchen dar, dem ich Liebe schwor!  
 „Mein treues Mädchen, es lebe!“ —

Er setzte es an und trank es aus, —  
 Da rief der Zweite: „Ich hebe  
 „Mein Glas empor für mein Vaterhaus!  
 „Mein theures Vaterhaus lebe!“

D'rauf sprach der Dritte mit trübem Sinn:  
 „Ich habe nichts, das mir bliebe, —  
 „Mein liebes Vaterhaus ist dahin,  
 „Dahin ist meine Liebe!

„Nur Eins mir noch im Herzen ruht,  
 „Das kann mir Niemand rauben, —  
 „Dem weiß' ich mein Leben, Gut und Blut,  
 „Dem weiß' ich den Saft der Trauben!

„Es ist die Lieb' für's Vaterland!  
 „Sie lebe vor allen Dingen!“ —  
 Da reichten sich die Drei die Hand  
 Und ließen die Gläser klingen.

### Am Fuß der Linde.

Es war am Fuß der alten Linde,  
 Da saßt Du mutterseel'nallein, —  
 Es säuselten die Abendwinde,  
 Du lauschtest lang und nicktest ein.  
 Da war's, wo ich der Liebe Sehnen  
 Zum ersten Mal empfunden hab', —  
 Ich kam und fand genest von Thränen  
 Die Blume, die ich einst Dir gab.  
 Ich sah, daß Du mein eigen bist,  
 Hab' Dich zum ersten Mal geküßt. —

Es war am Fuß der alten Linde,  
 Wo ich nach langem Trennungsweh  
 Dich endlich, endlich wiederfinde  
 Und hold im Schlumme lächeln seh',  
 Wo meine Hoffnung mußte enden  
 Und mich ein bitt'res Leid erfüllt,  
 Wo ich in Deinen weißen Händen  
 Fand eines andern Jünglings Bild; —  
 Ich sah, daß mein Du nicht mehr bist, —  
 Hab' Dich zum letzten Mal geküßt.

### Geschenktes und Gewonnenes.

Das Menschenherz, warum vergift  
 Es nie, was es entbehrte,  
 Nur das, was stets sein eigen ist  
 Und was ihm angehörte? —



Weil Du nur das vergessen kannst,  
 Wofür Du nichts gegeben,  
 Doch, was mit Thränen Du gewannst,  
 Vergift Du nie im Leben.

Ein Mädchenherz, das sich verschenkt,  
 Steht oft allein auf Erden.  
 Auf daß man ewig sein gedenkt,  
 Muß es erobert werden.

„Wir waren beide noch so jung.“

Erinnerst Du Dich noch der Stunde,  
 Da wir so einsam und allein  
 Und Arm in Arm zum Waldesgrunde  
 Gewandelt sind im Mondenschein, —  
 Wie wir so Herz an Herzen lehnten  
 Und uns so überselig wähten, —  
 Virgst Du noch die Erinnerung?  
 Wir waren Beide noch so jung.

Weißt Du noch, wie wir da so gerne  
 Durchträumten manche Sommernacht, —  
 Und Gott entsandte seine Sterne  
 Den Liebenden zur treuen Wacht.  
 Ach, welche Wonne, welch Entzücken  
 Lag dazumal in unsren Blicken!  
 Wir hatten nie und nie genug,  
 Wir waren Beide noch so jung.

Da kam der Herbst mit seinem Winde  
 Und riß die Blätter von dem Baum;  
 „Erinn'ung“ grub ich in die Rinde, —  
 Nun ist's verwischt, man liest es kaum.

Ach! warum mußten wir entsagen, —  
 Es zu beweinen, zu beklagen,  
 Hat's Auge Thränen nicht genug!  
 Wir waren Beide noch so jung!

### Wahn.

Ich schlich durch die stille Maiennacht,  
 Da Alles keimte und blühte,  
 Und habe der goldenen Zeit gedacht,  
 Da mein Herz in Liebe noch glühte.

Ich schau nach den Sternen zum Himmelreich, —  
 Sie sind ja golden geblieben —!  
 Ich Narr, ich glaubte, sie wären zugleich  
 Verblichen mit meinem Lieben!

So ist das Herz, so denkt das Herz,  
 Dem Liebe und Hoffnung verwehen,  
 Als müßte in seinem winzigen Schmerz  
 Die ganze Welt zergehen!

### Die zwei Ringe.

Nacht war's auf weitem Meere,  
 Das Boot glitt sacht dahin,  
 Ein Jüngling und ein Mädchen  
 Die saßen stumm darin.

Er hat, indem er rudert,  
 Sein Aug' zu ihr gewandt, —  
 Sie furcht den Wasserspiegel  
 Nachdenklich mit der Hand.

Der gold'ne Reif am Finger  
Ist ihr Verlobungsring,  
Den sie als Pfand der Treue  
Dereinst von ihm empfing.

Das Wasser gleitet schnelle  
Am gold'nen Reif vorbei,  
Er aber bleibt am Finger  
Und blinkt so hell, so treu.

Sie spricht: „Wie keine Welle  
„Den Ring entreißen kann,  
„So reißt von Deinem Herzen  
„Kein Schicksal mich fortan.“ —

Doch da erhebt sie plötzlich, —  
„Der Ring, der Ring, er sinkt!“  
Sie hebt die Hand, kein Ringlein  
Ihr mehr am Finger blinkt.

Da wirft sie, bitter weinend,  
Sich an des Rachens Rand.  
Der Jüngling legt das Ruder  
Stillischweigend aus der Hand.

Er hat ihr Wort vernommen  
Und auch der Winde Weh'n,  
Er hat das Ringlein blinken,  
Er hat es sinken seh'n.

Jetzt sieht er, wie in's Wasser  
Hinabsinkt Thrän' auf Thrän',  
Sieht, wie sich Ringe bilden,  
Sich dehnen und — vergehn.



Zieht seinen Ring vom Finger  
 Und hat auch den versenkt,  
 Und spricht alsdann, indem er  
 Sein Liebchen sanft umfängt:

„Laß beide Ringe ruhen,  
 „Wo es am tiefsten ist,  
 „Dort sind sie beid' geborgen  
 „Vor jedes Menschen List.

„So sei denn unsre Liebe  
 „So tief wie dieses Meer,  
 „D'rin laß uns still versenken  
 „Die Tren', wie Gold so schwer.

„Wohl wird auf diese Fläche  
 „Noch sinken manche Thrän',  
 „Doch wird ein Ring sich bilden,  
 „Sich dehnen und vergeh'n.“

Nacht war's auf weitem Meere,  
 Das Boot glitt sanft dahin,  
 Es saßen still umschlungen  
 Zwei Glückliche darin.

---

„Wer nie ein treues Herz gefunden.“

Wer nie ein treues Herz gefunden,  
 Das seine Lust und seinen Schmerz  
 Zu allen Zeiten mitempfunden,  
 Der hatte selbst kein treues Herz.

Das ist das erste Ziel hienieden,  
Ein Herz zu finden, das vereint  
Mit uns genießt in Glück und Frieden,  
In Leid und Trübsal mit uns weint, —

Das unsrem Tod wird Thränen schenken,  
Wenn's uns die Augen zugebrückt,  
Und das zu unsrem Angedenken  
Von unsrem Grab ein Blümlein pflückt.

Doch, wer allein mit offenen Wunden  
Still wartet, bis Ihr ihn begrabt,  
Der hat kein treues Herz gefunden,  
Weil er kein treues Herz gehabt.

~~~~~  
Parricida.

Im nächtlichen Dunkel der träumenden Welt,
Entfernt von dem menschlichen Schalten,
Zur Stunde der Geister, auf offenem Feld,
Da schleichen die finst'ren Gestalten;
Es huschen die Schatten und flüstern so bang
Gleich Luft'gen Sylphiden die Fläche entlang.

„Faßt Muth! Ihr Gesellen! Hier muß er vorbei!“
So ruft Johannes von Schwaben.

„Die Stunde, sie naht, mit dem Hahnenschrei

„Gebt Speise den hungrigen Raben! —

„Heimtückischer Kaiser! Du lebst zu lang!

„Nun sollst Du uns büßen den niedern Zwang!“

Und mit dem dämmernden Morgenstrahl
Erscheinen dort drüben die Schaaren,
Und der Kaiser kommt mit der Treuesten Zahl
Im Nachen herübergesfahren;
Er schaukt in Gedanken wohl vor sich hin; —
Wer sagt, was hat wohl der Kaiser im Sinn?

Er denkt an sie, die in's Herz er schloß,
 An sein Weib, das so lieb er gewonnen,
 Er denkt an sein Reich, so mächtig und groß,
 An sein Volk, so treu ihm gesonnen.
 Doch denkt er nicht, daß am Uferand
 Sich nun schon ballet des Mörders Hand.

Da landet der Mägen; das Frühroth ergoß
 Sich glänzend auf Thäler und Höhen, —
 Und der Kaiser lenket sein muthiges Roß
 Entgegen dem Wiedersehen.
 Es wehet im Winde sein lockiges Haar,
 Und es folgt ihm zu Pferde der Treuesten Schaar.

Da stürzt mit erhobenem Mörderstahl
 Johann sich dem Kaiser entgegen, —
 Ein Stoß, — ein Schrei, — ein dunkler Strahl! —
 Dann folgen die Andern verwegen,
 Und während sie ringen in teuflischer Lust,
 Stemmt Jener das Knie auf die Kaiserbrust.

„Heimtückischer Kaiser! Ich hab' mich gerächt!
 „Statt Kyburg nahm ich Dein Leben!
 „Und sollte darüber das spä't'ste Geschlecht
 „In Furcht und Abscheu erbeben!
 „So lieg' denn im Staube und trinke Dein Blut
 „Und lösch' Deinen Durst nach Habe und Gut!

Schon landen die Schaaren am Ufer dort,
 Schon wehen im Winde die Fahnen!
 Schon blitzen die Waffen! Drum fort! Drum fort
 Auf der Flucht zerklüfteten Bahnen!
 Ueber Felsen und Schlünde! Hinauf, hinab —
 Und ging's in die Hölle und ging es in's Grab!

Es steigt die Sonne empor so roth,
 Wie das Blut des entseelten Leibes, —
 Und des Kaisers Haupt liegt bleich und todt
 Im Schooß eines armen Weibes, —
 O selig der Fürst, dessen Hand man küßt
 Selbst dann noch, wenn er gestorben ist!

~~~~~  
 Die Liebe.

Der Eine nennt Liebe Freude,  
 Der And're nennt Liebe Schmerz;  
 Ich glaub', es täuschen sich beide:  
 Sie ist dem Herzen ein Herz.

Nur Liebe allein bringt Leben  
 In's Leben, und darum  
 Bleibt, wenn sie muß entschweben,  
 Das Herz auch todt und stumm.

~~~~~  
 Ritornelle.

I.

Burpurne Rose!
 Du gleichst der Jugend, gleichst dem Maienschimmer,
 Du blühst wie sie — und welkst demselben Loose.
 O Immergrün!
 So wie du ewig blühst, so soll auch immer
 Das Angedenken meiner Jugend blüh'n.

II.

Du alte Linde,
 Stehst nun verdorrt: Zwei, die sich lieben, haben
 Ein Herz zu tief geschnitten in die Rinde.

So, Stamm des Lebens,
 Verdorrst auch Du, wenn Lieb' und Sehnsucht graben
 Zu tief hinein, — der Mai lacht dann vergebens.

III.

O Eichenblatt:

Welt liegst Du da, jedoch der Stamm steht fest,
 Wie deutsche Treu', die welches Hoffen hat.

Schwellende Rebe!

So denkend hab' ich Dich in's Glas gepreßt
 Und trank darauf, daß deutsche Treue lebe!

~~~~~

Der Traum am Rhein.

Von Abendwolken silberhell umzogen,  
 Erglänzten still die Burgen all am Rhein.  
 Ich lag in einem Kahn, — die Rheineswogen,  
 Sie wiegten mich in alte Träume ein.  
 Mir träumte von den längstverfloss'nen Tagen,  
 Die über Deutschlands Gauen hingeeilt,  
 Von jenen alten Märlein, jenen Sagen,  
 Bei denen gern das deutsche Herz verweilt.  
 Und was der Mund des deutschen Volks gesungen,  
 Das hallte wieder in des Träumers Brust,  
 Von Gudrun's Leid, vom Schatz der Nibelungen  
 Träumt' ich und fühlte Weh und fühlte Lust. —  
 Schon war der Sonne letzter Strahl entschwunden,  
 Und dunkel war's, das Wasser rauschte trüb',  
 Doch ich durchträumte noch gar viele Stunden  
 Von deutscher Sage, deutscher Treu' und Lieb'. —  
 Da plötzlich war es mir im Traum, als stände

Dort auf dem Nebenhügel stumm ein Weib,  
 Ein mächt'ges Buch umschlossen ihre Hände,  
 Ein lichter Glanz umloß den hehren Leib.  
 Germania war's, — es schweiften ihre Blicke  
 Weit in das finsternißumhüllte Land,  
 Als segnete sie es in seinem Glücke,  
 Erhob sie langsam ihre rechte Hand.  
 „O Nacht!“ rief sie, „deck' zu mit deinem Frieden  
 „Mein liebes, theures Land, mein deutsches Land!  
 „Wo Treu' in so viel Herzen wohnt hienieden,  
 „Da waltet drob wohl eines Gottes Hand. —  
 „In diesen alten Blättern steht's geschrieben,  
 „Wie oft mein Land vom Schicksal war bedroht,  
 „Doch die, die Freiheit über Alles lieben,  
 „Die wählen vor Tyrannenjoch den Tod! —  
 „Und diese Burgen, die in Trümmern liegen,  
 „Erzählen einst dem spätesten Geschlecht  
 „Von deutschem Heldenmuth, von deutschen Siegen,  
 „Von deutscher Freiheit und von deutschem Recht!“  
 Sie schweigt und beugt sich nieder zu den Reben  
 Und preßt in einen Becher ihren Saft  
 Und ruft dann laut: „Die Helden sollen leben,  
 „Die für die Freiheit einst der Tod entrafst!“ —  
 Kaum sprach sie's aus, so kniete ihr zu Füßen  
 Ein hoher Mann, in Felle eingehüllt,  
 Man sah noch Blut aus einer Wunde fließen,  
 Sein Bart war wirr, sein Auge blickte wild.  
 Germania sprach: „Nimm hier den Saft der Reben  
 „Und sprich, woher Du kommst und was Du that'st  
 „Und trink' alsdann auf das, was Du im Leben  
 „Am heissesten von Deinen Göttern hat'st.“  
 Da sprach der Mann: „Dir, Hohe, sei willfahren!  
 „Im Teutoburger Walde steht mein Grab,  
 „Da senkte man vor fast zweitausend Jahren  
 „Nach heißem Kampf mich in die Gruft hinab.



„Mit meinem Armin habe ich gestritten,  
 „Gestritten gegen jene Römerbrut;  
 „Es galt zu sterben für der Väter Sitten,  
 „Für Weib und Kind, für freies Hab' und Gut.  
 „Es galt zu sterben — und ich mußte sterben!  
 „Doch eh' mein Auge sich für ewig schloß,  
 „Konnt' ich mir die Gewißheit noch erwerben,  
 „Daß hier Germanenblut nicht unnütz floß!  
 „Ich preßt' ein Eichenblatt auf meine Wunde,  
 „Das Scheiden war ja nur noch halb so schwer.  
 „Frei blieb mein Sohn auf seinem Heimathgrunde  
 „Und unbedroht blieb meines Weibes Ehr'!  
 „Und unser Urwaldsdunkel konnte später  
 „Durchstreifen wieder zügellose Jagd, —  
 „Wohlan! Der guten Sitte unsrer Väter  
 „Sei dieser Becher deutschen Weins gebracht!“ —  
 Germania sprach: „Wohl hatte — Dank den Göttern —  
 „Der Teutoburger Sieg mein Volk gestärkt,  
 „Doch find'st Du noch in Deutschlands Schicksalsblättern  
 „Nachher manch böse Zeit mit Blut vermerkt.  
 „Auch damals mußte Blut der deutschen Herzen  
 „Uns wahren vor dem Joch der Barbarei,  
 „Auch damals zeigte sich, daß Todes Schmerzen  
 „Nicht mächt'ger sind als deutsche Kraft und Tren'!“  
 Kaum sprach sie's aus, so kniete vor ihr nieder  
 Ein zweiter Mann, ein Helm umschloß sein Haupt,  
 Ein ledern Wams umgab die kräft'gen Glieder,  
 Von Blut bedeckt und weitem Gang bestaubt.  
 Germania sprach: „Nimm hin den Saft der Neben  
 „Und sprich, woher Du kommst und was Du that'st,  
 „Und trink' alsdann auf das, was Du im Leben  
 „Am heißesten von Deinem Gott erbat'st.“  
 Der Krieger sprach: „Ich komm' aus meinem Grabe  
 „Vom Lechfeld, wo ich mit der deutschen Schaar  
 „Gegen Magyarenwuth gestritten habe,

„Als noch der große Otto Kaiser war.  
 „'S war eine böse Zeit für unsre Lande  
 „Und Gut und Freiheit waren arg bedroht,  
 „Ich ließ mein armes Leben d'rob zum Pfande,  
 „Gefesselt leben heißt noch mehr als todt!  
 „Wohl lebten mir daheim noch meine Lieben,  
 „Sie haben mein vergebens wohl geharrt,  
 „Doch wußten sie, wofür ich bin geblieben, —  
 „Sie wußten es und fühlten's wen'ger hart!  
 „Denn das erfüllt mit Stolz die Brust des Knaben,  
 „Wenn er von seinem Vater sagen kann:  
 „Er starb für's Vaterland und liegt begraben  
 „Dort auf dem Feld der Ehr' — ein freier Mann!  
 „Er half vernichten der Magyaren Frohne  
 „Und kehrt' er auch nicht mehr zu uns nach Haus',  
 „Hell glänzte wieder Deutschlands Kaiserkrone  
 „Vom Rhein bis über's Alpenland hinaus! —  
 „So hat der deutsche Muth allein erschaffen  
 „Dem deutschen Scepter zügellose Macht —!  
 „Wohlan! dem ew'gen Ruhm der deutschen Waffen  
 „Sei dieser Becher deutschen Weins gebracht!“ —  
 Germania sprach: „Ihr redet Beid' von Jahren,  
 „Die schwer gelastet auf dem deutschen Land,  
 „Doch folgten and're noch, die trüber waren  
 „Und blutiger, als die, die Ihr gekannt.  
 „Es kam die Zeit, für Deutschland so verderbend,  
 „Und kaum verhallt ist jener Schmerzensruf,  
 „Mit dem die Freiheit, unter Trümmern sterbend,  
 „Zum Himmel aufschrie, daß er Rache schuf.  
 „Schon wollte machtlos jede Kraft verenden,  
 „Als sie den Fesseln plötzlich sich entwühlt',  
 „Sie wuchs im Kampf, bis ich in meinen Händen  
 „Die blutbesleckte Siegesfahne hielt!  
 „Ja blutbesleckt! — Wer konnt' die Thränen zählen,  
 „Die damals flossen um so mancher Feld! —



„Doch ewig leben jene tapf'ren Seelen  
 „Im Mund des Volks, im Mund der ganzen Welt!“ —  
 Raum ist dies Wort verhallt im nächt'gen Winde —  
 Und vor ihr kniet ein dritter Mann bereits,  
 Er trägt den Arm in einer schwarzen Binde  
 Und auf der Brust hat er ein eisern Kreuz.  
 Germania sprach: „Nimm hin den Saft der Neben-  
 „Und sprich, woher Du kommst und was Du that'st,  
 „Und trink alsdann auf das, was Du im Leben  
 „Am heißesten von Deinem Gott erbat'st.“ —  
 Der junge Offizier erhob die Blicke  
 Und sprach alsdann: „Ich fiel für's Vaterland  
 „Bei Leipzig, wo nach kurzem Erdenglücke  
 „Ich so mein Grab in kühler Erde fand.  
 „Als Deutschlands Kraft und Einheit fast erstarben,  
 „Das Haupt sich fast dem Joche beugen muß',  
 „War ich Student und schwarz-roth-goldne Farben  
 „Umhängen meine sturmerfüllte Brust.  
 „Doch als sich Flammen aus den Trümmern wühlten,  
 „Ein Racheschrei das ganze Land durchschallt', —  
 „Da hielten wir uns länger nicht und fühlten,  
 „Daß es zu siegen oder sterben galt!  
 „Dort um ein Feuer, flammend auf vom Hügel,  
 „Versammelte sich unsre Burschenschaft,  
 „Und wie die Flammen wuchsen ohne Zügel,  
 „So wuchsen uns im Herzen Muth und Kraft!  
 „So standen wir denn in geschloss'nem Kreise,  
 „Die Hieher blinkten hell in unsrer Hand,  
 „Und von den Lippen mit der Burschenweise,  
 „Tönt unser Treueschwur dem Vaterland!  
 „Dann trat der Senior aus unsrer Reihe,  
 „Und schritt bis an das Feuer dicht hinan,  
 „Und rief dann laut: „Wer diesen Schwur der Treue  
 „Nicht halten wird, der ist kein deutscher Mann!  
 „Nur Einheit kann das deutsche Volk befeelen,



„Und darum reicht der Sieg uns nur die Hand,  
 „Wenn es ertönt aus allen deutschen Kehlen:  
 „Mit Gott, für König und für Vaterland!  
 „Seht unsre Farben an, ihr lieben Brüder,  
 „Die Farben, die hier unsre Brust umzieh'n,  
 „Aus ihnen strahlt uns Deutschlands Schicksal wieder,  
 „So Treu' und Muth in allen Herzen glüh'n,  
 „Noch ist es schwarz und nächt'ge Schatten fliegen  
 „Am Himmel Deutschlands unheilvoll umher,  
 „Doch wird das Morgenroth die Nacht besiegen  
 „Und aus der Wolke brechen roth und hehr!  
 „Und ist der Schein des Morgenroths verflogen,  
 „So steigt der Tag empor dann zum Zenith,  
 „Ein Tag, von hellem Sonnenlicht umzogen,  
 „Das wie die Freiheit uns so goldig glüht!  
 „Drum fasset Muth und reicht Euch hier die Hände  
 „Und stehet fest, auf daß Ihr nicht erbebt!  
 „Ja, nimmt dies Leben auch für uns ein Ende,  
 „Was thut es, wenn nur Deutschlands Freiheit lebt!“  
 „So sprach der Senior. — An seiner Seite  
 „Sank ich gar bald verwundet in den Staub,  
 „Doch wußt' ich wohl, daß wir in diesem Streite  
 „Dem Räuber abgetrozt den frechen Raub.  
 „Und eh' mein Haupt ich mußte für ewig neigen  
 „Und sinken nieder in mein kühles Grab,  
 „Sah ich das Morgenroth zum Himmel steigen  
 „Und sank, erfüllt von diesem Glanz, hinab.  
 „Balb, bald — das wußt' ich — sendet ihren Schimmer  
 „Der Freiheit Sonne wieder auf das Land,  
 „Und Glück und Wohlfahrt wachsen durch die Trümmer,  
 „So lang an Asche und an Schutt gebannt.  
 „Dann kann sich Kunst und Wissenschaft erheben  
 „Und strahlend brechen aus der langen Nacht!  
 „Wohlan, wohlan! dem deutschen Geistesleben  
 „Sei dieser Becher deutschen Weins gebracht!“ —

Da beugte sich Germania zu ihm nieder  
 Und nahm den Becher in die eine Hand  
 Und rief, daß es im Echo hallte wieder:  
 „Heil sei Dir! Heil! mein liebes, deutsches Land!  
 „Wo solche Herzen voller Treue schlagen,  
 „Wo Gott dem Menschen solches Blut geschenkt,  
 „Da wird es mehr und immer mehr noch tagen,  
 „Bis jedes Dunkel ist vom Licht verdrängt!  
 „Das gift'ge Kraut wird nie zum Lichte streben  
 „Und wird vergeh'n im Sumpf, wo es erwacht!  
 „So ruf' auch ich: dem deutschen Geistesleben  
 „Sei dieser Becher deutschen Weins gebracht!“ —  
 Sie trank und warf den Becher in die Fluthen, —  
 Ich sah ihn blinken, — streckte meine Hand, —  
 Da wach' ich auf —: Die Sonnenstrahlen ruhten  
 Schon goldig auf dem lieben, deutschen Land.

### Was braucht man mehr?

Wo der wandernde Bursch in weiten Fernen  
 Vom staubigen Pfade in's Wirthshaus kehrt,  
 Fern von der Heimath traulichen Sternen,  
 Fern von den Lieben daheim am Herd', —  
 Da reicht ihm, auf daß sein Herz erwarme,  
 Des Wirthen Tochter den funkelnden Wein,  
 Ein Glas in der Hand und ein Mädchen im Arme  
 Was braucht man noch mehr, um glücklich zu sein!

Doch, wo die Nacht mit süßen Träumen  
 Sich auf zwei Liebende niedersenkt,  
 Wo unter grünen, schattigen Bäumen  
 Ein Jüngling sein holdes Lieb umfängt,



Da steht es, mit Sternenschimmer geschrieben  
In die ewig treuen Seelen hinein:

Einen Mund, um zu küssen, ein Herz, um zu lieben —  
Was braucht man noch mehr, um selig zu sein! —

Und wo die dämmernde Scheidestunde

Zwei liebende Herzen scheiden läßt,

Wo das letzte Wort sich löst vom Munde

Und Lipp' sich auf Lippe zum letzten Mal preßt, —

Da zieht das Vergang'ne wie Maienschimmer

Am Auge vorbei und in's Herz hinein: —

Erinn'ung im Herzen und Treue für immer —!

Was braucht man noch mehr, um vereinigt zu sein!

### Abschiedsblick.

Ziehst Du einstmals fern hinaus

Bleib' am Hügel stehen, —

Schau hinab zum Vaterhaus,

Wo die Lücher wehen.

Schau nicht in Dein wundres Herz,

Denk' nicht Deiner Leiden, —

Schau nur grüßend heimathwärts,

Denk' vergang'ner Freuden! —

Was Du von der Heimath hier

Hast zuletzt gesehen,

Bleibt alsdann im Herzen Dir

Auch am längsten stehen!

### Alte Märchen.

Wenn ich ein Märchen hörte

In meiner Jugendzeit

Von Lieb', die ewig währte,

Von Prinz und von Königsmaid, —



Eine Sage aus goldenen Banden,  
 Von Drachenkampf ein Lied,  
 Von Herzen, die sich fanden,  
 Von Herzen, die man schied, —

Dann mußt' ich vergessen im Frieden  
 Des Traumes, was um mich ist,  
 Vergessen, daß man hienieden  
 Auch einmal mich vergißt.

Mußt' suchen immer auf's Neue  
 Nach Schätzen im Märchenreich,  
 Nach Muth, nach Kraft und Treue,  
 Nach Liebe golbesgleich.

Diese Schätze der Rittertugend  
 Schloß ich in's Herz hinein,  
 Erkaufte damit meiner Jugend  
 Das Recht, unsterblich zu sein,

---

### Herbstabendroth.

Herbstabendroth  
 Versinkt im See,  
 Dein Traum, o Herz,  
 Geht unter im Weh! —  
 Es bricht ein Zweig  
 Im nächtlichen Hauch —  
 Herz, Du mein Herz!  
 Was brichst Du nicht auch? —

---

### Wahr und treu.

Wer noch nie geliebt, wer noch nie geliebt,  
Der weiß auch nicht, was es sei,  
Wenn es im Leben kein' Hoffnung mehr giebt  
Für die Liebe, die wahr und treu.

Wer noch nie geträumt, wer noch nie geträumt,  
Der weiß auch nicht, was es sei,  
Wenn Alles für süßen Traum veräumt  
Die Liebe, die wahr und treu.

Wer sich nie gesehnt, wer sich nie gesehnt,  
Der weiß auch nicht, was es sei,  
Wenn sehnsuchtsvoll Herz an Herze lehnt  
In Liebe, die wahr und treu.

---

### So fern.

Ich seh' ein Sternlein in der Höh',  
Das blinkt zur Erde nieder,  
In einem tiefen, tiefen See,  
Da spiegelt es sich wieder.

Die Wellen aber flüstern sacht —  
Bis tief im Heiligthume  
Des Weihers hoffnungsvoll erwacht  
Die stille Wasserblume.

Sie hat geseh'n den hellen Stern,  
Strebt auf zum lichten Schimmer,  
Doch ach! er ist so fern, so fern! —  
Sie senkt ihr Haupt für immer. —

Ich hab' ein Auge blinken seh'n, —  
 Und aus des Herzens Gründen  
 Mußt' Liebessehnsucht aufersteh'n,  
 Ein theures Herz zu finden.

Doch ach! das Ziel ist weit entrückt,  
 Erlahmt der Sehnsucht Flügel, —  
 Die Wasserblume liegt geknickt  
 Auf weitem Wasserpiegel.

Es liegt ja oft so fern, so fern,  
 Was treue Herzen lieben, —  
 Doch haben sie es doppelt gern,  
 Weil's ihnen fern geblieben.

---

### Letztes Wort.

So willst Du wirklich mich verlassen,  
 Mein holbes Kind, muß es denn sein?  
 Ich kann's nicht glauben, kann's nicht fassen,  
 Schau ich Dir so in's Aug' hinein.

Wirf fort die Ros', die Dir geblieben,  
 Ihr Lenz ist ja schon längst vorbei,  
 Auch ohne sie wirst Du mich lieben,  
 Auch ohne sie bleibst Du mir treu.

Nicht welke Blumen sollen ziehen  
 Mit Dir, mein Kind, entblätt're sie!  
 'S gibt Rosen, die im Herzen blühen,  
 Und solche Rosen welken nie!

Dein Aug' ist feucht? — Fort mit der Thräne!  
 Noch einen Kuß, — noch einen Blick! —  
 Und nun leb' wohl, mein Kind, und sehne  
 Dich stets so treu zu mir zurück!

---



## Einstmals und jetzt.

Wenn fern die Abendwolken glühten,  
 Trat ich zu meinen Eltern hin,  
 Um ihnen „Gute Nacht“ zu bieten  
 In liebevollem Kindersinn.  
 Sie küßten innig mich, und fröhlich  
 Ging ich in Träumen sanft zu ruh'n, —  
 Wie war ich damals doch so selig,  
 Und ach! wie trostlos bin ich nun! —

Und als ich dann ein Herz gefunden,  
 An das ich oft so treu und fest  
 In lauen, sommernächt'gen Stunden  
 Mein eig'nes wundes Herz gepreßt, —  
 Da gab es Küsse, wohl unzählig,  
 Und süß war's, Arm in Arm zu ruh'n, —  
 Wie war ich damals doch so selig,  
 Und ach! wie trostlos bin ich nun!

Der Frühling ist davongezogen,  
 Davongezogen ist das Glück, —  
 Die Winde weh'n, die Meere wogen,  
 Doch ach! sie bringen nichts zurück! —  
 Ich kann mein Herz vom Weh nicht lösen  
 Und denke stets mit trübem Sinn,  
 Wie ich so selig einst gewesen  
 Und wie ich nun so trostlos bin.

## Sonette.

## I. Sehnsucht.

Ein Maienabend kam mit stillem Frieden,  
 Der fand mich einsam, mutterseel'nallein, —  
 Und als verschwand der letzte Purpurschein,  
 War mir's, als wär' von Allem ich geschieden.

Es zog die Sehnsucht, die ich oft hienieden  
 So heiß gefühlt, in meinen Busen ein, —  
 Ich wollte meiden, was von jeher mein,  
 Und sehnte mich nach dem, was mich gemieden.

Ich sehnte mich nach einem Glück der Liebe,  
 Nach einem Lied, das dieses Glück besang,  
 Nach einer Brust, in der das Lied verbliebe.

Wollt dieser Brust kein Grab vereinsamt graben,  
 Senkt sie zu mir, ich harrete ihrer lang', —  
 Dann wird ja Alles seine Heimath haben.

## II. Wanderleben.

Horch auf! Schon klingt es aus dem stillen Thal  
 Wie süßes Abendläuten zu den Höhen.  
 Da droben bleibt der Wanderer lauschend stehen,  
 Bis eine Thräne sich in's Aug' ihm stahl.

„O Abendstrahl, du goldner Abendstrahl!  
 „Hast ja noch gestern in mein Glas gesehen, —  
 „Und siehst mich heute schon von dannen gehen,  
 „Nun denn ade, ade zum letzten Mal!“ —

Dort unten weint des Wirthens Töchterlein,  
 Sie hält die Ros', die er ihr scheidend gab,  
 Und ach! schon sinkt ein welkes Blatt herab.

So ist's, so ist's und wird es immer sein!  
 Ein ew'ges Kommen, ach! ein ew'ges Scheiden —  
 Das sind des Wanderlebens Lust und Leiden!

## III. Am Mühlenteich.

Am Mühlenteich, wo's Mühlrad klingt,  
 Da glänzt ein Kreuz im Mondlicht trüb',  
 Da steht ein Mann, dem nichts mehr blieb,  
 Als dieser Schmerz, mit dem er ringt.

Hier ist's, wo sie ihn sonst umschlingt  
 Und leise seufzt: „Ich hab' Dich lieb!“  
 Wo, als der Krieg ihn von ihr trieb,  
 Sie 's letzte Mal an's Herz ihm sinkt.

Sie harrete lang, — er kam nicht mehr;  
 Und als der Ephen war verblüht,  
 Hat auch ihr Herz nicht mehr geglüht.

„Zu spät! Zu spät!“ so seufzt er schwer  
 Und schaut empor, vom Himmel fern  
 Sinkt in den Wald ein heller Stern.

### Ein Abschiedswort.

So Jemand scheidet aus dem Leben  
 Und lebt in vielen Herzen fort,  
 Muß Sehnsucht jede Brust erheben,  
 Zu finden gleichen Friedenshort.

Die Blumen welken auf dem Grabe  
 Und in dem Grabe ist es kalt, —  
 Jedoch die schönste Liebesgabe,  
 Das Abschiedswort ist nicht verhallt.

Und kann es wohl was Schön'res geben,  
 Als wenn da spricht ein Abschiedswort:  
 Leb' wohl, Du scheidest aus dem Leben  
 Und lebst in vielen Herzen fort.

### Hold wie eine Frühlingsnacht.

Hold wie eine Frühlingsnacht  
 Da die Blüthen offen,  
 Ist in Deinem Blick erwacht  
 All mein inn'res Hoffen.



Und es wallen d'rüber fort  
 Schimmer alter Zeiten,  
 Wie des Mondes Strahlen dort  
 Ueber Knospen gleiten.

Bleibe so am Herzen mein!  
 Laß es still gesunden, —  
 Laß mein Glück so kurz nicht sein,  
 Kurz wie Frühlingsstunden.

Sprich das kalte Wort nur nie,  
 Daß ich mich betrogen,  
 Daß die Hoffnung ach! zu früh  
 In mein Herz gezogen!

Auch der Wahn ist ja so süß,  
 Den wir in uns hegen,  
 Wenn er uns nur hoffen ließ,  
 Was uns fern gelegen.

Nur so lang' ich hoffen kann,  
 Kann ich Glück erwerben, —  
 Endet Alles — ach! alsdann  
 Kann ich nur noch sterben!

~~~~~  
 Verlassen und verblüht.

„O schau noch einmal nach ihm aus!

„Ach, Mutter, lind're dieses Weh! —

„Noch heut' verläßt er's Vaterhaus

„Und sagte mir noch kein Ade!“

Im Sterben liegt die blass' Braut,
 Die Brust, sie hebt sich nur noch sacht;
 Das treue Mutterauge schaut
 Vergebens in die Mondscheinnacht.

„Nah'n denn nicht Schritte von der Höh',
 „Schon ist es mir um's Herz so kühl,
 „Und in der Brust dieß Todesweh',
 „Ach Gott! Ach Gott! Das ist zu viel!“

Und wie sie mit dem Schmerze ringt,
 Die Wange bleich, die Stirn' so kalt,
 Da hört sie, wie ein Posthorn klingt
 Und fern und immer ferner schallt.

„Er ist's, er ist's! — Da zieht er fort
 „Und läßt mich sterbend hier zurück,
 „Ohn' Abschiedsfuß, ohn' Abschiedswort —
 „Ach! ohne einen letzten Blick!“

„Und wie das Posthorn dort verhallt,
 „Verhallt mein Traum, die Hoffnung mein,
 „Und nur die Liebe, die ihm galt,
 „Zieht fort mit ihm, bleibt ewig sein!“ —

Die Mutter küßt die bleiche Wang',
 Den blassen Mund, sie sind schon kalt;
 Da ist auch schon des Posthorns Klang
 Fern in der Mondscheinnacht verhallt.

Rondeau.

Erinnerung! — Wie in den Wald so sacht
 Das Mondlicht gleitet durch die stille Nacht,
 Die Blätter, welk geküßt von rauhen Winden,
 Mit gold'gem Schimmer deckt auf Höhn und Gründen,
 So zeigst Du wieder, was uns einst gelacht,
 Zwar jetzt verweltet ist, doch durch Deine Macht
 Noch einmal goldbig schimmernd uns erwacht,
 Um nimmer aus dem Herzen uns zu schwinden!
 Erinnerung! —

Wer aber nie vergang'ner Zeit gedacht,
 Nur dem gelebt, was Gegenwart gebracht,
 Der wird einmal nur welcke Blätter finden,
 Nicht goldbestrahlt vom Licht, das Du entfacht!
 Erinnerung!

Wandermelodien.

Wenn die Wandermelodien
 Von dem nahen Wäldchen her
 Sanft zu mir herüberziehen,
 Ach! wie wird das Herz mir schwer.

Alles wandert in die Ferne,
 Selbst die holbe Jugendlust
 Und der Liebe gold'ne Sterne,
 Ach, dann dunkelt's in der Brust.

Alles zieht einmal von dannen,
 Sanft wie Wandermelodie,
 Und von dem, was wir gewannen,
 Bleibt nur Schmerz, die Freude — nie!

Aber wie des Wand'ers Lieder
 Hallen nach auf Berg und Thal,
 Tönt in unsrem Herzen wieder
 Auch die Freud' noch manches Mal.

Durch die Seele wandert wieder
 Alles, was sich einst entfernt,
 Und der Mund, er lächelt wieder,
 Der das Lachen längst verlernt.

„Als ich Dich sah zum letzten Mal.“

Als ich Dich sah zum letzten Mal,
Da blühten noch die Rosen,
Die Thrän', die sich in's Aug' Dir stahl,
Ich küßt' sie fort mit Rosen.

Die Rose welkt, verklungen ist
Nun unser heit'res Scherzen,
Die Thrän', die ich Dir fortgeküßt,
Sie brennt mir auf dem Herzen.

Sollt' ich Dich einmal wiederseh'n,
Stumm an mein Herz Dich ziehen,
Dann gäbe Gott, daß jung und schön
Die Rosen wieder blühen.

Denn wie Du mußttest von mir geh'n,
So lebst Du mir im Herzen,
So möcht' ich Dich auch wiederseh'n
Nach Leid und Trennungsschmerzen.

Dieselben Blumen müssen blüh'n,
Dieselben Vögel singen,
Indeß dieselben Herzen glüh'n
In wonnigem Umschlingen.

Konradin's Tod.

Zwei Herzen, die sich in treuem Verband
Das Glück der Jugend erworben,
Die gestritten, gelitten Hand in Hand
Und endlich zusammen gestorben,
Die sind es wohl werth, zu leben im Lied,
Weil einst ihr Leben so jung verglüht.

Auf düst'rem Schaffot, in schwarzem Gewand,
 Unnugt von den lärmenden Haufen,
 Da steht mit dem Freunde Hand in Hand
 Der letzte der Hohenstaufen.
 Er fühlt nicht Schauder, er fühlt nicht Graus,
 Er schaut nur trüb' in die Ferne hinaus.

Ach, dort, wo einst seine Heimath war,
 Dort geht nun der Sommer zu Ende,
 Es ist, als ob er die Vögelschaar
 Zum letzten Gruß ihm sende;
 Er denkt an die liebe Mutter zurück
 Und eine Thräne trübt seinen Blick.

„O Mutter, o Mutter! Wie mächtig ist
 „Der Sehnsucht heißes Verlangen!
 „Du hast mich zum letzten Mal geküßt,
 „Als ich von dannen gegangen!
 „Zum letzten Mal gedenk' ich nun Dein,
 „Es muß von der Welt nun geschieden sein!

„O wie war sie so schön, diese weite Welt,
 „Den goldenen Träumen so offen,
 „Die einst die selige Kindheit erhellte
 „Mit Wünschen, mit Lieben und Hoffen!
 „So ist denn das Alles nicht mehr mein —
 „Und so soll denn das Alles vergangen sein!

„Doch muß ich auch sterben so fern von Dir
 „Und von der Heimath, der lieben,
 „Ach, liebe Mutter, noch ist mir hier
 „Der Freund am Herzen geblieben.
 „An treuem Herzen in fremdem Sand
 „Ruht sich's so süß wie im Heimathland!

„Ja Friedrich, mein Friedrich! Ich halte Dich fest!
 „Wir müssen zusammen sterben,
 „So wie wir, Herz an Herz gepreßt,
 „Gezogen in unser Verderben!
 „So wie im Leben der Herzen Gluth,
 „So meng' sich im Sterben nun unser Blut!

„Doch wehe dem Räuber meines Guts,
 „Dem Mörder der Hohenstaufen!
 „Die Unschuld des vergoss'nen Bluts
 „Wird Rache vom Himmel erkaufen!
 „Hier diesen Handschuh werf' ich Euch zu —
 „O rächt mich, o rächt mich an Karl von Anjou!“ —

Er schwieg. — Bald war erloschen der Stern,
 Der einst über Deutschland glänzte,
 Der seine Strahlen gesandt so fern,
 Als das Meer die Lande begrenzte!
 Doch in jedem Herzen, das deutsch und recht,
 Glänzt fort dieser Stern: das Staufengehlecht!

„Ein junges Herz muss lieben.“

Ein junges Herz muß lieben,
 Muß fühlen Thatendrang,
 So ist es jung geblieben,
 Sein ganzes Leben lang.

Was hilft's, wenn alle Tugend
 Das Herz nicht höher hebt — ?
 Wer nie in seiner Jugend
 Geliebt — hat nie gelebt.

Die Heimkehr.

Treue Sterne der Frühlingsnacht!
Haltet nur immer Eure Wacht.

Träumend, träumend erwacht das Herz,
Erwacht sein inneres Sehnen,
Wenn eingeschlummert ist der Schmerz
Und getrocknet sind die Thränen. —

An einer Eiche lehnt ein Greis,
Sein Aug' ist klar, sein Haar ist weiß,
Sein Herz erwacht im Traume. —
Dort oben flüstert's im Baume;
Dort flüsterte schon der Abendwind,
Als noch der Greis gewesen ein Kind,
Er flüsterte so lang', so lang', —
Bis Thränen rannen von seiner Wang',
Bis er in seligen Stunden
Die erste Liebe gefunden.

Treue Sterne der Frühlingsnacht,
Haltet nur immer Eure Wacht! —

Liebend, liebend erschließt sich die Brust
Dem Frühling und seinen Reimen,
Und sucht die Wahrheit in seiner Lust
Und die Hoffnung in seinen Träumen.

Und der Greis, er denkt voll Liebe zurück
An die Jugend und an das Frühlingsglück,
Es scheint ihm Alles so ferne
Wie droben die treuen Sterne!
Die Eiche hier, an der er lehnt,
Sie sah's, wie er geliebt, geliebt,

Wie er sein Liebchen so oft umschlang
 Und blaß geküßt ihre rothe Wang', —
 Wie man in herbſtlichen Tagen
 Sie endlich zu Grabe getragen.

Treue Sterne der Frühlingsnacht,
 Haltet nur immer Eure Wacht.

Scheidend, scheidend erwacht der Schmerz! —
 Der Wandrer in der Ferne,
 Er ſchaut mit Thränen himmelwärts
 Und ſucht ſeiner Heimath Sterne.

Ja, als ſein Liebchen geſtorben war,
 Riß er ſich los von der Todtenbahr'
 Und zog hinaus gar trübe
 Und ſuchte nach Hoffnung und Liebe.
 Wohl ſah er manches holde Geſicht,
 Doch der Einen, der Einzigen glich es nicht.
 Für Freude und für Lebensluſt
 Gab's nun kein Herz in ſeiner Bruſt,
 Es war mit all ſeinem Lieben
 Daheim in dem Grabe geblieben.

Treue Sterne der Frühlingsnacht,
 Haltet nur immer Eure Wacht.

Heimkehr! Heimkehr! In dieſem Laut
 Liegt Luſt und Wonne verſchloſſen, —
 Wenn endlich der Wand'rer die Heimath ſchaut,
 Wo ſeine Jugend verfloſſen! —

Es lehnt an der Eiche der müde Greis
 Und ſein Auge ſchaut klar und ſein Haar iſt weiß,
 Und es ſäuſeln die Abendwinde
 Noch immer ſo traut und gelinde.

Und sie wehen viel süße Bilder vorbei,
 Die schimmern wie Sterne so goldig und treu.
 Es seufzet der Greis und will ihnen nach,
 Er streckt die Arme — und als nun, ach
 Verschwindet der goldige Schimmer,
 Da beugt sich sein Haupt für immer.

Treue Sterne der Frühlingsnacht,
 Haltet nur immer Eure Wacht!

Ruinen.

Viel Burgen sind zerfallen,
 Die drauß in Lied und Sag'
 Durchlebten manch Jahrhundert
 Bis auf den heutigen Tag.

Zerfall'ne Herzen gibt es
 Noch mehr fürwahr, — allein
 Sie lebten, liebten und brachen
 Und müssen vergessen sein.

Gebunden.

Die Trauerweiden, sie betten
 In's Wasser ihr Laubgewand,
 Jedoch die Wurzeln fetten
 Sie immer und ewig an's Land.

So senken wir unser Hoffen
 In Träume von Lust und Freud',
 Doch das Leben fettet uns offen
 An die nackte Wirklichkeit.

Beständigkeit.

Zerriss'ne Wolken jagen schnell
Am stillen Mond vorbei,
Er selbst jedoch bleibt ewig hell
Und blickt herab so treu.

Mag auch des Schicksals kühler Hauch
An uns vorüberweh'n. —
Das echte, deutsche Herz wird auch
Hernach noch treu bestehn!

Ein Vergleich.

Komm in den Wald und sieh den Tannenbaum
Von Schnee bedeckt, jedoch darunter ruht
Das treue Grün und träumt den Sommertraum
Von Vogelsang und warmer Sonnengluth.

Komm in den Wald des Lebens, — sieh den Greis,
Der Schnee des Alters deckt sein müdes Haupt,
Jedoch sein Herz gefrieret nie zu Eis,
Dort träumt Grinn'ung grün und unentlaubt.

Rechers Trost.

Wir haben gezecht so manche Stund'
In Tagen sonnig und trübe,
Wir haben gesungen so manches Lied
Von Freiheit, Treu' und Liebe;

Wir haben manch braven Kam'raden gehabt,
An dem wir Liebe erworben, —
Die Tage sind hin, die Lieder verhallt
Und mancher Kam'rad ist gestorben!

Eins aber bleibt uns und stehet fest
 Bis unsre Herzen erkalten:
 Was wir empfunden, genossen, geliebt,
 Das werden wir ewig behalten!

~~~~~  
 Ich denke Dein!

Ich saß am Fenster einst allein  
 Und sah zum Heim hinüber,  
 Der Abendwölkchen Silberchein  
 Glitt sacht an mir vorüber,  
 Mir war's, als glitt er heimathwärts  
 Und Wehmuth kam mich an, —  
 Ich denke Dein, du liebes Herz,  
 So lang' ich denken kann.

Des Nachts im Traum bin ich bei Dir,  
 Ich beug' mich zu Dir nieder,  
 Und ach! mir ist's, als hätten wir  
 Uns endlich, endlich wieder,  
 Als sähen wir uns Herz an Herz  
 Glückselig lächelnd an, —  
 Ich denke Dein, Du liebes Herz  
 So lang' ich denken kann.

Schon regt der nächtlich kühle Wind  
 Sich in dem Laub der Bäume, —  
 Gut Nacht! mein liebes holdes Kind,  
 Gut Nacht! ruh' süß und träume!  
 Träum' von der Liebe Lust und Scherz  
 Träum' auch von mir alsdann!  
 Ich denke Dein, Du liebes Herz,  
 So lang' ich denken kann!

~~~~~

Christnachtstraum.

Millionen Menschenherzen
Sind zum Jubelfest erwacht,
Millionen Christbaumkerzen
Leuchten in die stille Nacht, —
Aber einsam und verlassen
Schleppt den müden kranken Leib
Durch die schneebedeckten Straßen
Langsam hin ein blaßes Weib.

Millionen Sterne glimmen
Droben hoch am Himmelszelt,
Millionen Flocken schwimmen
Durch die weite, weite Welt.
Aber eine einz'ge Thräne
Glänzt im hellen Sternenlicht,
Kinnt wie klagend durch das schöne,
Marmorweiße Angesicht.

Und es tönt vom blassen Munde:

„Alles freut sich, Alles lacht,
„Mir allein bringt diese Stunde
„Keine heil'ge Weihenacht!
„Alles nahm für mich ein Ende,
„Nur dies arme Leben nicht!“
Weinend ringt sie ihre Hände
Bis sie jäh zusammenbricht.

Auf die halberstarrten Kniee
Sinkt das müde Haupt herab,
Süßer Schlummer naht — und siehe!
Friede weht wie um ein Grab.

Und auf lichten Rosenschwingen
Wiegt ein Traum die Seele ein,
Und vergang'ne Freuden klingen
Jubelnd in das Herz hinein.

Heil'ge Kindheit, — sel'ges Lieben, —
Ferne, ferne Jugendlust!
Seid Ihr doch zurückgeblieben
In der schuldverfüllten Brust?!
Ach! schon pocht das Herz so fröhlich,
Goldig schimmert schon der Baum!
O wie selig, o wie selig
War es dort im kleinen Raum!

„Liebe Eltern, — liebe Brüder, —
„Liebe Schwestern, — seid so nah!
„Ach! erkennt Ihr mich nicht wieder?
„Euer Klärchen ist ja da!
„Laßt uns wieder froh umkreisen
„Unsern lieben Weihnachtsbaum, —
„Wollt mich nicht mehr von Euch weisen, —
„Denn Ihr fühl't mein Elend kaum!

„Schenkt mir wen'ge gold'ne Küsse,
„Wen'ge mir, ich wünsch' nicht mehr, —
„Aber tausend heiße Küsse,
„Denn mich friert so sehr, so sehr!
„Will nicht wieder von Euch gehen
„Mit dem schönen fremden Mann, —
„Vater —! Mutter —! Hört mein Flehen!
„Nehmt das Klärchen wieder an! —

„Ach schon winkt Ihr Eurem Kinde!
„Nehmt mich hin, — hier bin ich — hier!
„Ja, gesühnt ist meine Sünde!
„Heil'ger Christ! Das dank ich Dir!“

Starrer werden ihre Glieder,
 Bis ihr Haupt zu Boden fällt; —
 Millionen Weihnachtslieder
 Ziehen durch die weite Welt.

~~~~~  
 Nun ade denn!

Nun ade denn, Ihr Stunden im goldenen Mai,  
 Die mich lieben und hoffen gesehen, —  
 Nun ade denn, Ihr Träume von Lieb' und Treu,  
 Die Ihr so früh müßt verwehen! —  
 Es brausen ja Stürme allerwärts,  
 Die selbst Eichenstämme zersplittern, —  
 Was Wunder, wenn so ein schwaches Herz  
 Zerbricht in des Schicksals Gewittern!

~~~~~  
 Treue Seelen.

Hörst Du einmal treue Seelen klagen,
 Treue Herzen still und kummervoll,
 Dennoch liebend aneinander schlagen, —
 Frag' mich dann, was dies bedeuten soll.
 Liebes Kind, dann will ich Dir erzählen
 Von der Liebe dieser treuen Seelen, —
 Und um Alles, Alles zu versteh'n,
 Mußt Du still nur in mein Auge seh'n.

Siehst Du einmal treue Seelen scheiden,
 Wie sie Abschied nehmen Hand in Hand,
 Wie sie sprechen von den sel'gen Freuden,
 Seit sich einst das Herz zum Herzen fand, —
 Frag' mich dann, weshalb sie nicht verzagen,
 Liebes Kind, dann will ich Dir wohl sagen,
 Daß für Seelen, die sich treu geliebt,
 Es ja noch ein Wiedersehen giebt. —

Aber ach! es giebt auch eine Liebe,
 Die in einem einz'gen Herzen blüht,
 Dem das zweite fehlt, das seine Triebe
 Mitempfindet und mit ihm erglüht!
 Liebes Kind, von solchen armen Seelen
 Brauch' ich Dir wohl nimmer zu erzählen,
 Denn um Alles, Alles zu versteh'n,
 Mußt Du still nur in mein Auge seh'n.

Im Dunkeln.

Irrt durch finstre Wolken
 Hin ein einz'ger Stern,
 Strahlt er doppelt glänzend
 Aus der schwarzen Fern';

Irrt mein Herz im Dunkeln,
 Und ich denk' nur Dein,
 Strahlt Dein Bild mir doppelt
 Hell in's Herz hinein!

Allein.

Ueber'm See mit mattem Flügel
 Zieht ein Vogel hin und her, —
 Sieht sein Bild im Wasserspiegel, —
 Glaub't, er sei nicht einsam mehr.

Also denkt ein Herz, verlassen,
 Spiegelnd sich in Träumerei'n,
 Daß es Glück und Lust umfassen,
 Und ist doch — allein — allein! —

Auf der Düne.

Wir ruhten einmal im Dünenfand,
 Es ruhte mein Herz an dem Deinen,
 Und Deine kleine weiße Hand
 Sie lag so sanft in der meinen.

Die Sonne tauchte hinab in's Meer
 Und färbt' es in purpurne Röthe,
 Und über das Wasser hin und her
 Glitten die Fischerböte.

Sie glitten der sinkenden Sonne zu
 Und tauchten die Netze nieder,
 Still klangen durch die Abendruh'
 Herüber die Fischerlieder.

Da mußte ich Dir in die Augen seh'n
 Und mein Herz an das Deine pressen, —
 Und ach! das war so schön, so schön,
 Daß ich Alles ringsum vergessen;

Mir war's, als zögen wir beide fort
 In das goldene Reich der Feen, —
 Als trieb uns vom lieben Heimathsort
 Hinweg das Abendwehen.

Als lockten die Lieder uns fort mit sich
 So selig und wonnetrunken,
 Da fuhren wir auf, — der Zauber wich, —
 Es war die Sonne versunken.

So steuert der Mensch zum fernen Ziel
 Durch des Lebens endlose Wüsten,
 Und wenn er am nächsten glaubt dies Ziel,
 So versinkt es für ihn am frühesten! —

So lockt das Lied der Liebe uns oft
 Vom Ort, wo Frieden wir hatten,
 Und wo wir nur Glanz zu finden gehofft,
 Dort finden wir nichts als Schatten. —

Ich glaub', wir dachten so beide zugleich,
 Als wir still auf der Düne lagen; —
 Wie weht die Erinnerung so wehmuthreich
 Aus jenen schönen Tagen!

Das alte Bild.

Da droben im kleinen Stübchen
 Hängt ein verblichenes Bild,
 Drauf fällt zur nächtllichen Stunde
 Das Mondlicht klar und milb.

Ein Greis sitzt vor dem Bilde, —
 Schaut auf — bis der goldene Schein
 Mit den Wünschen und Träumen der Jugend
 Ihm sinkt in's Herz hinein.

Glosse.

Thema: Lieb' und Haß im Herzen habe,
 Eh' der Herbst des Lebens naht;
 Von der Wiege bis zum Grabe
 Ist es oft ein kurzer Pfad.

I.

Blick zurück in früh're Zeiten,
 Da die Kriegstrompete blies,
 Da für's Vaterland zu streiten
 Jedermann sein Heim verließ.

Da hat uns Lieb' die Kraft erschaffen,
 Die der Tapfern Herzen eint,
 Und der Haß, — er schärft' die Waffen, —
 Und wie haßte man den Feind! —
 Auf zerfall'ne Burgen später
 Blickt mit Stolz der deutsche Knabe,
 Wünscht von Gott, daß er der Väter
 Lieb' und Haß im Herzen habe. —

II.

Und daheim im Kreis der Lieben
 Spricht man dann von mancher That,
 Denkt der Tapfern, die geblieben,
 Und der Knabe lauscht dem Rath,
 Dermal einst in künft'gen Tagen,
 Wenn die Kriegstrompete ruft,
 Nicht zu zaudern, nicht zu zagen,
 Treu zu sein bis in die Gruft.
 „Weiß' der Freiheit goldnem Schimmer,“
 Spricht der Vater, „Wort und That! —
 „Deutsches Kind, träum' davon immer,
 „Gh' der Herbst des Lebens naht.“ —

III.

Bald erblüh'n die innern Triebe,
 Und der Knabe wird zum Mann,
 Seiner Väter Haß und Liebe
 Schwellen ihm das Herz alsdann.
 Sei's, daß in des Kampfes Reigen
 Ihn des Krieges Woge trieb,
 Sei's, daß unter grünen Zweigen
 Er umschlang sein holdes Lieb,
 Sei es, daß er in die Weiten
 Einsam zieht am Wanderstabe, —
 Deutsche Treue wird ihn leiten
 Von der Wiege bis zum Grabe! —

IV.

Also ist es stets gewesen,
 Und des Schicksals rauhe Hand
 Kommt' das Band der Treu' nicht lösen,
 Das im deutschen Volk bestand;
 Ewig fesselt es die Glieder
 Und des Glückes Sonne senkt
 Ihren Strahl auf's Land hernieder,
 Wo man deutsch und rechtlich denkt.
 Wahrt dies Denken, so beseelend,
 Vor dem Wurm, der lauernd naht,
 Denn vom Glücke bis zum Elend
 Ist es oft ein kurzer Pfad.

~~~~~

Abschiedsstunde.

Laß mich niederknien zu Deinen Füßen  
 Und mein müdes, kummersthweres Haupt  
 An Dich lehnen und die Augen schließen,  
 Will vergessen, was man mir geraubt,  
 Will vergessen Alles, was mir träumte,  
 Was mich einst beseelt, was mich betrübt,  
 Was im Herzen hoffnungsvoll erkeimte,  
 Treu gedenkend, daß ich Dich geliebt.

Pocht Dein Herz in stummer Wehmuth wieder,  
 Will ich glauben, daß es mein war einst.  
 Sinken Deine Thränen zu mir nieder,  
 Ja, so weiß ich, daß Du mich beweinst.  
 Laß mein Herz drum fest an Deins mich pressen  
 Laß mich glauben, daß es Wahrheit giebt, —  
 Nur in ihr kann ich mein Leid vergessen,  
 Treu gedenkend, daß ich Dich geliebt.

Eine Hoffnung winkt uns ja noch beiden:  
 'S gibt kein Scheiden ohne Wiederseh'n,  
 Doch ein Wiederseh'n auf Nimmerscheiden —  
 Droben — droben, wo die Sterne steh'n. —  
 Seligkeit — das ist ein Wiedersehen  
 Liebender, die auf der Erd' betrübt  
 Und entsagend auseinander gehen,  
 Treu gedenkend, daß sie sich geliebt.

Wenn Du dann in weiten, weiten Fernen  
 Zählst die Herzen, die Dein eigen sind, —  
 Blick dann auf zu diesen treuen Sternen  
 Und gedenke mein, Du liebes Kind! —  
 Zum Verlieren ist der Mensch geboren,  
 Er empfängt, damit er's von sich giebt, —  
 Sei es denn! Ich habe Dich verloren,  
 Treu gedenkend, daß ich Dich geliebt.

~~~~~  
 „Wie eine holde Melodie.“

Wie eine holde Melodie
 Still greift in unsres Herzens Saiten,
 Die, ob wir sie auch nie gehört,
 Uns klingt wie aus vergang'nen Zeiten, —

So fühlen wir uns heimisch oft
 In einem nie betret'nen Raume,
 Wer weiß, wir haben ihn vielleicht
 Durchwandelt einst in stillem Traume.

~~~~~  
 Die Feldflasche.

Ihr wundert Euch, daß ich so Tag für Tag  
 Die alte Flasche hier am Herzen trag',  
 Daß ich aus ihr nur trink', wenn ich allein  
 Auf meiner Schwelle sitz' im Abendschein.

Nein, junge Freunde, einsam zech' ich nicht,  
 Wer einsam zecht, der ist ein armer Wicht,  
 Ein Andern trinkt mit mir, den Ihr nicht seht,  
 Dess' theures Bild mir stets vor Augen steht.

Es ist der Freund, den ich einst früh verlor,  
 Stets, wenn ich sein gedenk', trink' ich ihm vor,  
 Und weil er selbst zu trinken nicht vermag,  
 Trink' ich in einem Zuge für ihn nach.

Wir zechten einst, wie's frohe Brüder thun,  
 Die Arm in Arm am Zechertische ruhn,  
 Ein Jeder sieht, wie's hell im Glase blüht,  
 Und Jeder glaubt, daß er die Welt besitzt.

Ihr fragt mich, junge Freunde, wie es kam,  
 Daß ihn das Schicksal mir vom Herzen nahm,  
 O glaubt es mir, auch ich hab' einst gemeint,  
 Daß nie sich scheidet, was die Liebe eint.

Es war im heißen Kampf für's Vaterland,  
 Da warf ihn eine Kugel in den Sand,  
 Die Flasche reicht' ich ihm zum letzten Schluß,  
 Er dankte mir mit letztem Händedruck.

Kam'rad, auf gute Freundschaft, sagte er,  
 Gab mir die Flasche und ich trank sie leer. —  
 Ach, um den braven Jungen ist es schad', —  
 Er war mein bester, treuester Kamerad!

### Der Zigeuner.

Es wandert der Zigeuner  
 Entlang den Bachesrand,  
 Er singt von seinem lieben  
 Verlor'nen Heimathland.



Er kennt's nur aus den Liedern,  
 Die Lieder wehen fort, —  
 Und den Zigeuner treibt es  
 Raslos von Ort zu Ort.

Doch wo auch Herzen glühen  
 Für fremdes Leid und Glück,  
 Dahin blickt der Zigeuner  
 Wie in sein Heim zurück.

---

### Wiedersehen.

Wenn sich zwei Herzen wiederfinden,  
 Die in der Jugend sich geliebt,  
 Und die in ihren tiefsten Gründen  
 Bewahrt die Liebe ungetrübt,

Dann denken beide still versunken  
 Der lieben, fernen Jugendzeit,  
 Da sie aus einem Kelch getrunken  
 Der Jugend Lust, der Jugend Leid.

Es lodern wieder beide Flammen  
 Aus ihrer dunklen Nacht alsdann,  
 Zwei Thränen fließen sacht beisammen  
 Und treue Augen schau'n sich an.

Und helle Becherflänge künden  
 Dann von der Freude, die es giebt  
 Wenn sich zwei Herzen wiederfinden,  
 Die in der Jugend sich geliebt.

---

## Die Verlassene.

Der arme Felix sitzt allein  
In seiner kleinen Hütte,  
Da klopfet sacht an's Fensterlein  
Die weinende Brigitte.

Sie ist so bleich wie Mondenschein,  
Der just die Nacht erhellte; —  
„Mein liebes Mädchen, komm herein,  
„Du zitterst ja vor Kälte.“ —

Sie kommt herein, so schön, so schlank,  
So weiß, wie Marmor scheint;  
Sie setzt sich auf die Ofenbank  
Und weinet, ach! und weinet.

Dem armen Felix ist so bang,  
Er hat ja keine Thränen,  
Sie rannen all von seiner Wang'  
Im ersten Liebessehnen.

Da schleicht er sacht zur Ofenbank,  
Setzt sich an ihre Seite, —  
„Was weinst Du? Ist der Jüngling krank,  
„Der um Dein Herz jüngst freite? —

„Du schüttelst nur den Kopf — und weinst,  
„So ist gar gestorben? —  
„O denk daran, daß ich auch einst  
„Um Deine Hand geworben!

„Komm an mein Herz und bleib bei mir!  
„Ich will ihn Dir ersetzen!“ —  
Da rief sie laut: „O fluche mir  
„Statt liebend mich zu schätzen! —

„Ach, wär' er krank, ich säß' nicht hier  
 „Ich säß' an seinem Bette, —  
 „Ach, wär' er todt, — weint' nicht bei Dir,  
 „Am Grab geweint ich hätte!

„Ach nein, ach nein! Er brach sein Wort!  
 „Wer kann das Elend fassen! —  
 „Er nahm mir meine Unschuld fort  
 „Und hat mich dann verlassen!“ —

Der arme Felix zuckt empor  
 Und sinkt voll Schmerz zusammen; —  
 Sie seufzt: „Weil Unschuld ich verlor  
 „Kannst Du mich wohl verdammen, —

„Doch hab' ich aus der Kinderzeit  
 „Der Unschuld Angedenken  
 „Noch treu bewahrt in Freud' und Leid,  
 „Kannst's mit mir niedersenken.

„Hier glänzt mir noch am Halse trüb'  
 „Das Kreuz, das Du vor Jahren  
 „Mir gabst als Zeichen Deiner Lieb',  
 „Als wir noch Kinder waren.

„Für meine Kindheit bitt' ich Dich,  
 „Die ich so lieb noch habe,  
 „Für sie, für sie, ach! nicht für mich!  
 „Schenk' auch ein Kreuz dem Grabe!“ —

Sie stirbt; — das Kreuz am Halse blinkt,  
 Dem armen Felix ist es,  
 Als ob es aus der Kindheit winkt,  
 Er hebt's empor, er küßt es.



Auf seiner Wimper blinkt es auch  
 So hell wie Maienschimmer, —  
 Die letzte Thräne sinkt vom Aug', —  
 Von da an weint' er nimmer.

„Wer das, was er liebte“ —

Wer das, was er liebte, hielt so werth,  
 Daß er lebte und strebte dafür allein,  
 Und doch dafür würde gestorben sein, —  
 Der liebte nur einmal auf dieser Erd'.

Wer das, was er liebte, Brust an Brust  
 Und Lipp' an Lippe, ungetrennt,  
 Für Lebenszeiten gewinnen könnt',  
 Der wär' des Schmerzes nimmer bewußt.

Wer das, was er liebte, auch nachher  
 Vom stillen Grabe aus könnte seh'n  
 Und sachte zählen Thrän' um Thrän',  
 Dem wäre der Tod nicht halb so schwer.

### Getrennt.

Mein Liebchen wohnt dort drüben  
 Am fernen Meeresstrand, —  
 Am Meiden und am Lieben  
 Wird's Herze recht erkannt.

Denn sind wir auch geschieden  
 Und ist das Herz auch schwer,  
 Was sich geliebt hienieden.  
 Das trennet selbst kein Meer.

Wenn es im Schilfe flüstert,  
Dann denken wir wohl beid',  
Wie wir auch einst geflüstert  
In sel'ger, sel'ger Zeit.

Und wenn die Wasser rauschen  
Im Abendweh'n so sacht,  
Dann ist uns wohl, als tauschen  
Wir beid' ein „Gute Nacht“.

Und schau'n wir in die Flammen  
Am heimathlichen Herd,  
Dann denken wir zusammen,  
Daß Liebe ewig währt.

Was liebend sich gefunden  
Bleibt nah für ew'ge Zeit,  
Was nicht die Lieb' verbunden,  
Das bleibt sich ewig weit. —

Mein Liebchen Du dort drüben  
Am fernen Meeresstrand,  
Am Weiden und am Lieben  
Wird's Herze recht erkannt.

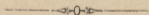
### Das stille Haus.

Ich kam vorüber am stillen Haus  
Und trat in die einsamen Räume.  
„Sie hat uns verlassen, sie zog hinaus!“  
So klagt's in den Wipfeln der Bäume.

Als der Sommer noch prangte in vollem Grün,  
Da hat sie so oft hier gegessen,  
Nun schweigen die Vögel, die Blumen verblüh'n,  
Sie sind verlassen, vergessen.

Wohl durst' ich nicht athmen in ihrer Näh',  
Doch weilte mein Herz hier so gerne,  
Jetzt aber, wo ich hier einsam steh',  
Jetzt weilt ja mein Herz in der Ferne.

Wir fühlen uns immer so sehr verwaißt,  
Wenn wir am heißesten lieben,  
Weil dann für alles Andre meist  
Kein Raum im Herzen geblieben.





## Baltische Klänge.

---

### Die drei Schwestern.

Am Busen der Ostsee ruhn Arm in Arm  
Drei Schwestern gar friedlich beisammen,  
Die Herzen, sie schlagen so liebvoll und warm,  
In Eintracht lobern die Flammen,  
Drei mächtige Seelen, ein einziger Geist,  
Sie wissen, was Liebe und Treue heißt!

Livonia, die älteste, inmitten liegt,  
Als wollt' sie die Schwestern umarmen,  
Estonia hat sich an's Herze geschmiegt,  
Vom nordischen Frost zu erwarmen,  
Curonia, das Antlitz nach Westen gewandt,  
Bringt Grüße und Küsse vom deutschen Land!

Kur-, Liv- und Estland! Haltet Euch fest  
In ewiger Treue umschlungen!  
Die Herzen zumal an einander gepreßt,  
Von unendlicher Liebe durchdrungen,  
Dann strahlt Euch ein ewiges Morgenroth  
Und Ihr stehet gewappnet in Kampf und Tod!

---

### Baltenliebe.

Dort draußen am deutschen Herde  
Sitzt traulich, was lieb und verwandt,  
Sie erzählen sich viel von den Bären,  
Von der Kälte im russischen Land.

Ihr Brüder im deutschen Lande!  
 Glaubst nicht, unser Blut sei zu Eiz, —  
 Wohl wehen die Winde hier rauher,  
 Unsre Liebe ist eben so heiß!

### Das Lied von der Jungfrau May.

Das ist wahre Liebe, die sich nimmer  
 Fürchtet vor dem Tode, wenn es gilt,  
 Feste Treue zu bewahren immer —  
 Bis der letzte Tropfen Bluts entquillt.  
 Einst bezeugte eine treue Seele  
 Solche Liebe, die im Tod nicht bebt,  
 Dort, wo unsre alte Gutmannshöhle  
 Sich zu Treiden an der Na erhebt.  
 Fern dort drüben blinkt aus grünen Bäumen  
 Segewold in Maienabendgluth,  
 Während eine Maid in stillen Träumen  
 An dem Quell der Gutmannshöhle ruht.  
 Alte Tage, längst vergangene Zeiten  
 Ziehen sacht in einem ros'gen Traum,  
 Wie durch's Abendroth die Wölkchen gleiten,  
 Schimmernd hin durch ihres Herzens Raum.  
 Ach! wohl war's in bösen Kriegeznöthen,  
 Als man sie als Kind verlassen fand,  
 Und weil damals Frühlingslüfte wehten  
 Wurde sie die Jungfrau May genannt.  
 Ihre Kindheit floß in sel'gem Frieden,  
 Wie die Quelle unter Blumen hin, —  
 Endlich ward ihr auch die Lieb' beschieden,  
 Die des Lebens kostbarster Gewinn.  
 Hier an dieser Quelle ist's gewesen,  
 Wo sie mit dem Knaben einst gespielt,



Wo sie in des Mannes Blick gelesen,  
 Daß sein Herz für sie nur schlägt und fühlt.  
 O wie wonnig war es doch, zu tauschen  
 Stille Küsse hier im fess'gen Raum,  
 O wie wonnig, wenn der Quelle Kauschen  
 Wie ein Märchen schallte in den Traum.  
 Wer sich solche Wonne durst' erwerben,  
 Die im Tode nicht einmal zerfliehet,  
 O wie wonnig wär's dem, selbst zu sterben  
 Für das Herz, das er so heiß geliebt.  
 Während sie so sitzt zur späten Stunde  
 Dringen Schritte plötzlich an ihr Ohr —  
 „Horch! er ist's!“ tönt es von ihrem Munde  
 Und voll Freude springt sie schnell empor.  
 Doch erbleichend bleibt sie plötzlich stehen,  
 Denn nicht er ist es, ein and'rer Mann  
 Steigt herab von Treidens steilen Höhen  
 Und tritt düstren Blicks an sie hinan.  
 „Find' ich Dich, Du Herz von Stahl und Eisen!“  
 Ruft er aus, sein Auge leuchtet wild;  
 „Willst Du fürder mich noch von Dir weisen,  
 „Oh' ich meines Herzens Durst gestillt?!“  
 „Sprecht, was wollt Ihr von mir?“ fragt mit Beben  
 Ihn die Jungfrau und sie weicht zurück.  
 „Deine Lieb'! Du sollst, Du mußt sie geben!  
 „Fürchte Dich, ich fordere mein Glück! —  
 „Ja, Du bist's, die mir mein Glück genommen!  
 „Ich verlor's, als ich Dich lieben mußte, —  
 „Heute muß ich es zurück bekommen  
 „Und ich will's! So komm an meine Brust!“ —  
 Und schon fühlt sie sich von ihm umschlungen,  
 Seine Küsse, heiß wie Höllengluth, —  
 „Haltet ein!“ ruft sie, von Schmerz durchdrungen,  
 „Und ich schenke Euch das höchste Gut!  
 „Hier dies Tuch, es soll das Eure werden

„So Ihr von mir laßt und mir entsagt, —  
 „Hört, kein Schwert verwundet Euch auf Erden  
 „So Ihr dieses Tuch nur bei Euch tragt. —  
 „Glaubt Ihr's nicht? Bezweifelt Ihr die Worte?  
 „Wohl, so probt an mir das scharfe Schwert,  
 „Das schon manches Panzerhemd durchbohrte, —  
 „Zückt es nur, ich bleibe unverfehrt.“ —  
 „Sei es!“ ruft er, — in der nächt'gen Helle  
 Flammt sein Aug'; „laßt seh'n, ob es nicht Trug!“  
 Und es bückt die Jungfrau sich zur Quelle,  
 Neht im klaren Wasser still das Tuch,  
 Und ihr ist's, als ob die sel'gen Stunden,  
 Da sie träumte einst von Lieb' und Glück,  
 Alle Wonne, die sie hier empfunden,  
 Goldig strahlten aus dem Quell zurück, —  
 Ach, als hörte sie das Märchen wieder,  
 Das der Quell zur Abendstunde sang,  
 Thrän' um Thrän' sank in das Wasser nieder  
 Als ihr Herz in solchem Wehe rang.  
 Dann erhob sie sich und sprach die Worte:  
 „Bin bereit, nehmt Euer Schwert zur Hand!“ —  
 Sprach es kaum, als sie der Stahl durchbohrte,  
 Blutend sank sie in den feuchten Sand.  
 Doch der Mörder zuckte jäh zusammen  
 Und das blut'ge Schwert entglitt der Hand,  
 Aus dem Auge zuckten heiße Flammen,  
 Zitternd lehnt' er an der fess'gen Wand.  
 „Wohl mir!“ rief er dann aus heiß'rer Kehle,  
 „Daß es Bäume noch und Stricke giebt!  
 „Horch! die Hölle ruft die Frevlerseele!  
 „Fort! Hinab! Ich hab' zu heiß geliebt!“ —  
 Bald ward's still rings in der fess'gen Höhle,  
 Nur der Quell rauscht leis' auf seinem Lauf,  
 Und es steigt der Jungfrau treue Seele  
 Auf den Schwingen dieses Liebs hinauf. —



Das ist wahre Liebe, die sich nimmer  
Fürchtet vor dem Tode, wenn es gilt,  
Feste Treue zu bewahren immer —  
Bis der letzte Tropfen Bluts entquillt.

~~~~~  
In der Gutmannshöhle.

I.

Ich tret' in die Gutmannshöhle
Ermattet am Wanderstab,
Andacht erfasst meine Seele,
Wie an eines Heiligen Grab.

So wie es eine Stelle
In jedem Herzen giebt,
Wo in ew'ger Frühlingshelle
Lebt was dies Herz geliebt, —

So giebt es in jedem Lande
Wohl einen stillen Ort,
Wo in ew'gem Laubgewande
Vergang'nes grünet fort.

Seien es Burgen, zerfallen,
Im Epheulaub versteckt,
Seien es Höhlen und Hallen,
Mit Inschriften bedeckt.

Die heimathsliebende Seele
Wird hier von Andacht erkannt, —
So trat ich in die Höh
Zu Treiden im Livenland.

Hier an der Grinn'ung Wiege
Manch stolzes Jahrhundert stand
Durch hehre Namenszüge
Berewigt in felfiger Wand.

Dort unten sprudelt die Quelle
Hervor aus dem morschen Gestein
Blinkt träumend in Silberhelle
Und singt den Wandrer ein.

So sang sie an jenem Tage
Auch mich in Schlummer ein, —
Es schallte wie eine Klage
In meinen Traum hinein.

II.

Die Quelle singt ihre Klage
Mit weißem Geistermund,
Sie singt von alter Tage
So trauter Abendstund'.

Da kam wohl oftmals ein Pärchen
Und saß hier Wang' an Wang'
Und lauschte dem alten Märchen,
Das träumend die Quelle sang.

Da waren die Küsse wohl heißer,
Da waren die Herzen so wund,
Schön Liebchens Wange war weißer
Und röther ihr zarter Mund.

Da flossen die Thränen unzählig,
Sanft wiegte der Liebe Arm,
Das Auge, es schaute so selig,
Der Athem, er wogte so warm.

Dann klagte die Quelle trübe
Die alte Melodei
Von der treuen unendlichen Liebe
Und dem Tode der Jungfrau May. —

Als durch die Blätter am Baume
Die Abendröthe scheint, —
Da wach' ich auf, — im Traume
Hatt' ich eine Thräne geweint.

III.

Schon schwindet die Abendhelle,
Ich greife zum Wanderstab —:
Abe denn, du murrende Quelle,
An der ich geschlummert hab'!

Abe denn, du stolze Höhle
In Treidens lieblichem Thal,
Die heimatshliebende Seele
Grüßt Dich viel tausendmal!

Und sinkst Du einmal in Trümmer,
Du lieber, Du trauter Ort,
Im Herzen bleibst Du mir immer!
Im Herzen lebst Du mir fort!

Was dort fand seine Weihe,
Das reißt kein Sturm mehr los, —
Zu fest ist da die Treue,
Die Liebe ist da zu groß!

Der Brautkranz.

Es steht eine Mühle am Ising-See
Zu Festen im Livenlande,
Der Müller, sein Weib, die Muhme, das Kind,
Sie sitzen plaudernd am Strande.

Sie sprechen von Jugend und Liebesleiz,
 Von den guten verflossenen Zeiten, —
 Sie lassen der Heimath Lust und Leid
 An der Seele vorübergleiten.

Der Müller erzählt, die Mühme nicht,
 Und Mutter und Kindlein lauschen, —
 Da plötzlich tönet vomISING-See
 Herüber ein seltsames Rauschen.

Sie sehen hin, — es sinken hinab
 In's Wasser die Abendgluthen,
 Und die schwimmende Insel*) taucht sacht
 Empor aus den schimmernden Gluthen.

Sie liegt in langem Winterschlaf
 Dort unten auf feuchtem Grunde
 Und taucht, erweckt von der Sonnengluth,
 Alljährlich empor aus dem Schlunde.

Und wie nun im dämm'rigen Abendschein
 Die schwimmende Insel blinket,
 Da blinkt auch der Mühme im Aug' eine Thrän',
 Die langsam zur Erde sinket.

Sie kam aus der seligen Jugendzeit,
 Aus der glücklichen Zeit, da sie liebte; —
 Der Müller ergreift ihre welcke Hand:
 „Erzähl, was Dein Auge trübte.“

*) Eine merkwürdige, einzig dastehende Naturerscheinung. Im Winter bei Eintritt des Frostes sinkt sie auf den Grund des See's, um im Juni oder Juli wieder auf der Oberfläche zu erscheinen. Die Erscheinung beruht nach einer neuerdings angestellten Untersuchung auf Sumpfgasentwicklung, die bei eintretender Sonnengluth die Insel hebt. Da diese mit dem Erdboden in Verbindung bleibt, erscheint sie in jedem Jahr an derselben Stelle des Sees.

Da hob die Ruhme gar traurig an:

„Wohl müßt Ihr es wissen, Ihr Lieben,

„Daß jährlich kam und jährlich verschwand

„Die schwimmende Insel dort drüben.

„Doch ach, es ist mir Jahr für Jahr,

„Wenn die Insel den Fluthen entsteiget,

„Als tauchte ein Bild in der Seele auf,

„Das das Schönste und Schlimmste mir zeigt.

„Ich war noch ein junges und eitles Ding,

„Man sagt, ich sei schön gewesen,

„Man pries mich zu viel und ich hatte zu viel,

„Zu viel in Romanen gelesen.

„So kam es, daß ich mir selbst gestand,

„Nur der soll mein Gatte werden,

„Der mir einen Muth seiner Liebe bezeugt,

„Wie niemals ein Zweiter auf Erden. —

„Einst saß ich hier unten am Ising-See

„Und blickte zur Insel hinüber,

„Da kam ein Jüngling, der liebte mich,

„Trübsinnig an mir vorüber.

„Da trat er zu mir und sprach von Lieb'

„Und schaute so flehend und trübe, —

„Ich sah ihn stolz und verachtend an

„Und sprach: „Ich kenn' keine Liebe.“

„Da wies er hinüber mit seiner Hand

„Zur schwimmenden Insel dort drüben:

„„D schau nur zur fernen Insel dort, —

„„Sie gleicht ja dem ersten Lieben!

„Stürmt kalt das Wetter und wärmt kein Strahl,
 „So bleibt die Insel am Grunde, —
 „Sind kalt die Lippen und kalt das Herz,
 „So hast Du von Liebe nicht Kunde.

„Doch wie der Juli die Insel stets
 „Wach küßet aus Winterträumen,
 „So laß mich küssen den rosig'n Mund,
 „Und die Liebe, sie wird nicht säumen!“ —

„Wohlan! so rief ich und reicht' ihm die Hand,
 „Ich trete mit Dir zum Altare, —
 „Doch sollst Du den Brautfranz selbst vorher
 „Einsflechten in meine Haare.

„Auf der schwimmenden Insel, die Alle am Ort
 „Als ein Heim der Gespenster verfluchten,
 „Dort, wo keines Menschen Seele noch war,
 „Sollst Du Blüthen zum Kranze mir suchen!“

„Da that er den Schwur, den nur ich und der Stern,
 „Der am Himmelst funkelt, vernommen, —
 „Doch weiß auch der Stern, daß der furchtbare Schwur
 „Bald ein liebendes Herze beflommen.

„Denn wie ich so Abends am Herzen ihm lag,
 „Da hab' ich die Liebe gefunden, —
 „Doch ach! er bestand auf seinem Schwur,
 „Ob ich ihn auch dessen entbunden!

„Es nahte der Tag der Trauung heran,
 „Schon stürmt' es in rauheren Winden, —
 „Da fuhr er zur schwimmenden Insel hinab,
 „Den Brautfranz zur Hochzeit zu winden.

„Schon steh ich geschmückt in bräutlichem Kleid,
 „Umprangt vom Hochzeitschimmer,
 „Schon nahen die Gäste in bunter Schaar,
 „Doch er bleibt aus noch immer.

„Ich warte und warte auf Kranz und Hand
 „Und Stunden vergehen um Stunden, —
 „Ich tret' an's Fenster, — es war vom See
 „Die schwimmende Insel verschwunden.

„Sie war versunken, — versunken war
 „Mit ihr mein seliges Lieben.“ —
 Die Mähme schwieg; in Dunkel gehüllt
 War die schwimmende Insel dort drüben.

Baltische Heimath.

Du liebes baltisches Heimathland
 Mit den Tannenhügeln am Ostseestrand,
 Mit den Seen, die silberhell schimmern, —
 Mit den alten Ruinen, den felsigen Höh'n,
 O baltische Heimath, wie bist Du so schön,
 So schön noch in Deinen Trümmern!

Versinkt auch das Ziel, das ich vor mir hab'
 Und zerbricht dieser morsche Wanderstab' —
 Die Treue geht nimmer in Scherben!
 Ja, wär' selbst Alles hin und vorbei,
 O baltische Heimath, ich bleib' Dir treu,
 Stets treu im Leben und Sterben!

Dein ist mein Leben, Dein ist mein Blut,
 Dein ist das Streben, das in mir ruht,
 Der Troß gegen jede Beschwerde!

Und soll man mich einmal senken hinab,
 O baltische Heimath, so schenk mir ein Grab,
 Ein Grab nur in Deiner Erde!

Sprüche über Heimath und Vaterland.

I.

Mag die Heimath noch so klein,
 Noch so unbedeutend sein,
 Etwas bietet jeder Herd,
 Daß der treuen Liebe werth.

II.

Du mußt dein Heimathland tief in dein Herz begraben,
 Um dann in seiner Erd' nachher ein Grab zu haben.

III.

Wie arm ist der, der großen Reichthum fand,
 Doch nie ein liebes, theures Vaterland.

IV.

Es zeugt von Muth der Tod für's Vaterland,
 Jedoch noch muth'ger ist der Mann,
 Der für das Vaterland auch leben kann,
 Doch wird es wen'ger anerkannt.

V.

Wer keine freie Heimath hat,
 Doch ein freies Herz, eine freie That,
 Ist besser hundert und tausend Mal
 Als jene große mächtige Zahl,
 Die eine freie Heimath grüßt
 Und deren Herz ein Sklave ist!

Der falsche Graf.

Im Land der Eiben steht ein altes Schloß,
 An dem in wilden, blut'gen Freiheitskämpfen
 Manches Jahrhundert schon vorüberfloß,
 Und nur Verfall konnt' alle Stürme dämpfen.
 Schloß Helmet, — die Vergangenheit enthüllt
 In diesem Worte endlos wilde Fehden, —
 Hier prallten an den deutschen Ritterschild
 Die Russen, Polen, Finnen und die Schweden.
 Hier zeigt sich später Nachwelt, wie so sehr
 Livländers theure Heimath einst gelitten,
 Wie er für Freiheit und für Ritterschre'
 Mit deutscher Kraft und deutschem Muth gestritten.
 Hier hat der Freiheit Glanzpanier gewacht
 Am deutschen Ordenskreuz, an Helmet's Thoren
 Zersplitterte so manche Heeresmacht
 Und mancher Held hat hier sein Blut verloren. —
 Doch als das deutsche Ordenskreuz zerfiel,
 Da rissen seine Trümmer Alles nieder,
 Und Kraft und Einheit starben im Gewühl,
 Und Helmet's Freiheit kehrte nimmer wieder! —

Doch wie ein früh zerfall'nes Herz noch später
 Gedentt der sel'gen Jugend Lust und Leid,
 So träumen auch die Burgen unsrer Väter
 Im Mondenscheine von der alten Zeit.
 Es streben dann aus all den morschen Trümmern
 Die grünen Zweige träumerisch hervor,
 Und neigen sich, wenn hell die Sterne schimmern,
 Wie flüsternd und erzählend leis' im Chor.

I.

Schloß Helmet steht in mitternächt'gem Schweigen
 So stumm und hehr, umhüllt von Nacht und Graus.

Im Feindeslager tönt ein muntre Reigen:
 Der Russe sitzt und schwelgt beim fröh'gen Schmaus.
 Ha! wie der Wein so hell im Glase funkelt
 Und wie die Augen glänzen! — Lust'ges Blut!
 Was thut's, wenn auch das Hirn ein Rausch umbunkelt,
 Der Wein giebt Kraft und Kraft giebt frohen Muth.
 Horcht! wie sie singen, wie sie schrei'n und toben,
 Wie sie verachtend auf Schloß Helmet sehn!
 Wie sie ihr altes, heil'ges Rußland loben,
 Ein Jeder spricht, doch Keiner kann versteh'n.
 „Nur Muth! Ihr Brüder!“ ruft ein här't'ger Krieger,
 „Das deutsche Schloß ist bald in unsrer Hand!
 „Beim heil'gen Sergei schwör' ich's: wir sind Sieger
 „Und größer wird das große Rußenland! —
 „Graf Arz verräth das Schloß in wen'gen Tagen,
 „„Gott und der Zar!““ so heißt das Loosungswort.
 „Wir brauchen es dem Pförtner nur zu sagen —
 „Und Helmet's Thore öffnen sich sofort!“ —
 „Auf denn, Ihr Brüder!“ ruft ein zweiter Russe, —
 „Still, Bruderseele — still!“ der erste schreit,
 „Es will der Graf, daß erst im Weingenuß
 „Ersäufet wird der Feinde Tapferkeit. —
 „In wen'gen Tagen giebt es auf dem Schlosse
 „Ein Fest, dann schleichen wir uns sacht hinein,
 „Bemächtigen uns schleunig der Geschosse
 „Und überraschen dann den Feind beim Wein!“ —
 „Bravo!“ so tönt es laut von allen Seiten,
 „Ein guter Plan fürwahr! Trinkt, Brüder, trinkt!
 „Daß unser Jubel tönt in alle Weiten
 „Und laut zum Feinde auch hinüberklingt!“ —
 Und während nun erschallt der wüste Reigen,
 Da rauscht es in den Büschen nebenan,
 Unheimlich blizt ein Auge aus den Zweigen
 Und sachte schleicht hervor ein greiser Mann.
 Ein schlechtes Bettelkleid umhüllt die Glieder,

Die weißen Locken weh'n im Winde sacht,
 Der lange weiße Bart fällt wirr hernieder, —
 Scheu blickt er um sich in die finstre Nacht. —
 Dann wendet er sein Antlitz zu den Mannen
 Und hebt den Arm empor und ballt die Faust, —
 Sein Auge sprüht, — dann eilt er schnell von dannen,
 Indeß der Wind ihm Bart und Haar zerzaust.

II.

Am Schloßthor tönen dumpf des Pförtners Schritte
 Auf seiner stummen mitternächt'gen Wacht, —
 Da steht er still, — ihm ist's, als hört' er Tritte,
 Er geht an's Thor, horcht in die finstre Nacht.
 „Macht auf!“ so tönt's von außen, tiefe Stille, —
 „Gott und der Zar! Macht auf!“ — Der Pförtner eilt, —
 Das Thor geht auf, — es steht in schlechter Hülle
 Ein Greis vor ihm, — der Sturm dort draußen heult.
 „Ein Bettler! und zur mitternächt'gen Stunde!
 „Ha! wer verrieth Dir unser Loosungswort?
 „Sprich, bist Du mit dem Teufel denn im Bunde?!“ —
 Da fährt der greise Bettler drohend fort:
 „Im Bunde mit dem Feind des Vaterlandes
 „Ist schlimmer als im Bund des Teufels sein!“
 Dann greift er in die Fesen des Gewandes
 Und Etwas blitzt im hellen Mondenschein.
 „So stirb, Verräther!“ tönt's von seinem Munde, —
 Die Finsterniß verhüllt ein graus'ges Bild, —
 Roth strömt das Blut aus einer Todeswunde, —
 Im Aug' des Greises aber leuchtet's wild.
 Er schließt das Thor des Schlosses, eilt von dannen,
 Schnell, unaufhaltsam, seiner kaum bewußt, —
 Da sollte Etwas seine Schritte bannen,
 Das seines Herzens Sturm besänft'gen muß': —
 Wo sich die Ranken an die Mauer schmiegen,
 Auf grünem Moos ein Ruheplätzchen winkt,

Wo sich im nächt'gen Hauch die Zweige wiegen
 Und durch das Laub der Sterne Schimmer blinkt, —
 Dort sitzen Arm in Arm zwei junge Seelen,
 Ein schöner Jüngling, eine holde Maid,
 Die leise flüsternd manches sich erzählen
 Von ihrer Liebe und von ihrem Leid.
 Der Jüngling blickt so traurig vor sich nieder,
 Man kann es deutlich in den Zügen seh'n:
 Vergang'nes kehrt zu seinem Herzen wieder,
 Entlockt dem Auge eine heiße Thrän'.
 „Ach,“ spricht er trübe, „Anna, wenn Du wüßtest,
 „Wie viele Thränen über diese Wang',
 „An der die Deine lehnt und die Du küßtest,
 „Geronnen sind, — Dir würde wahrlich bang'.
 „Ein Herz, in dem der Jugend Lenz verkümmert,
 „Das bleibt sein Leben lang ein stilles Grab, —
 „Ob ihm der Liebe Stern auch goldig schimmert,
 „Ob auch ein Herz sich ihm so treu ergab.
 „Wohl lindert Liebe manche andre Schmerzen,
 „Wie Leid und Sorge um das Vaterland
 „Doch niemals scheidet Wehe aus dem Herzen,
 „Das keine sel'ge Jugendzeit gekannt.
 „Die Jugend ist dem Leben eine Sonne,
 „Die in die spät'ste Zeit hinüber scheint,
 „Ihr Andenken ist die einz'ge Wonne,
 „In der sich Lust und Leid harmonisch eint.
 „Mir war die Kindheit nur ein düstrer Schatten,
 „Und weil die Keime in der Knabenbrust
 „Nie eine Sonne zum Gedeihen hatten,
 „Erstarrb mit ihnen alle Freud' und Lust.“
 Er sprach das trübe Wort mit leisem Beben,
 Doch Anna schmiegte fest sich an sein Herz. —
 „Mein Günther, Liebe wird den Grabstein heben,
 „Der in die Brust verschlossen solchen Schmerz.“ —
 Er aber seufzte: „Sonnenstrahlen wecken

„Nur Blütenkeime, welke Blüthen nie!
 „Ja, Anna, Alles will ich Dir entdecken,
 „Was mich einst unglücklich gemacht so früh. —
 „Ich lebte mit den Eltern tief im Walde
 „In einem kleinen Schloßchen friedevoll,
 „Kurz war das stille Glück, — denn ach! gar balde
 „Forderte schon der Schmerz den bitt'ren Zoll.
 „Es war bei finst'rer Nacht und Sturmestoben,
 „Ich lag im warmen Bett und schlief schon fest,
 „Da ward ich plötzlich aus dem Bett gehoben —
 „Die Mutter hielt mich an das Herz gepreßt.
 „Sie stand und lauschte, — aus den nächsten Zimmern
 „Scholl wüster Lärm, — bleich sah die Mutter aus!
 „Sie faßt mich fester, — Waffen sah ich schimmern, —
 „Sie lief an's Fenster, riß es auf, — hinaus! —
 „Fort ging es — fort! Mir schwanden meine Sinne,
 „Die Stürme heulten und die Nacht war kalt!
 „Nur dann und wann hielt meine Mutter inne, —
 „Dann ging es weiter, — tiefer in den Wald.
 „Es sauste grauenvoll in meinen Ohren
 „Und das Gestrüpp zerriß mir das Gesicht!
 „Die Mutter hatt' den rechten Pfad verloren, —
 „Sie eilte weiter, ach! und ruhte nicht.
 „Ich fühlte nur, wie wir zusammenbrachen, —
 „Ein dumpfer Fall, — ein Seufzer, — finst're Nacht. —
 „Ich mußte mit dem Morgenroth erwachen, —
 „Die Mutter aber ist nicht mehr erwacht.
 „Sie lehnte todt an einer morschen Eiche,
 „Mein lautes Weinen trug hinweg der Wind,
 „Ach, einsam kniet' ich an der kalten Leiche,
 „Ich war ja nur ein kleines schwaches Kind!
 „Um ihren Nacken schlang ich meine Arme,
 „Und lehnte mein Gesicht an ihre Wang',
 „Und flehte, daß sich Gott doch mein erbarme! —
 „Ich sank in Schlummer sacht und schlief gar lang.

„Als mich die Mittagsstrahlen wecken kamen,
 „Da stand ein alter Kähler vor mir dicht,
 „Er hob mich auf und fragt' nach meinem Namen
 „Und wo ich wohnte — ach, ich wußt' es nicht.
 „D'rauf hatte er ein tiefes Grab gegraben
 „Und meine Mutter still hinabgesenkt. —
 „So sollt' ich einen Vater wieder haben,
 „Der mir die treueste Pflege stets geschenkt.
 „Ein altes Lied, das er mir oft gesungen
 „Vom Vaterland, entsachte meinen Muth, —
 „Ich habe schon mein treues Schwert geschwungen,
 „Für Livlands Ehr' vergossen Feindesblut.
 „Da nahm Dein Vater mich an seine Seite,
 „Da sah ich Dich — bis ich Dich lieb gewann!
 „Ja, theure Anna, ja! ich fühl' es heute,
 „Daß ich ohn' Dich nun nicht mehr leben kann!“ —
 Da hielten sie sich liebevoll umfassen
 Und sahen nicht die Thräne nebenan,
 Die über rauhe eingefall'ne Wangen
 In tiefer Stille da zur Erde rann.
 Sie wußten nicht, daß, während sie verbunden
 In Liebessehnsucht saßen Herz an Herz,
 Ein Vater seinen lieben Sohn gefunden,
 Gefunden, ach! nach langem Trennungsschmerz.

III.

Der Morgen graut, die ersten Strahlen fallen
 Vom Himmel Livlands auf das alte Schloß,
 In dessen hohen glanz erfüllten Hallen
 Geschäftig eilt der Knechte bunter Troß.
 Schon hört man Gläser klirren, Jubel tönen,
 Graf Arz sitzt mit den Seinigen beim Schmaus, —
 So mancher von des Livlandes Söhnen
 Trinkt da sein Glas auf's Wohl der Heimath aus.

Dem Grafen sitzt sein Töchterlein zur Seite,
 Sie ist die einz'ge, die nicht fröhlich lacht, —
 Ach, in den dunklen Augen träumt noch heute
 Die stumme Seligkeit der vor'gen Nacht.
 Und träumend schweifen liebevolle Blicke
 Hinüber zu der muntern Knappenschaar,
 Dort schlägt ja auch ein Herz in stummem Glücke,
 Ein Herz, das liebend ganz ihr eigen war.
 Und wenn die scheuen Blicke sich begegnen,
 Dann loht es in den beiden Herzen auf, —
 Ja, solche Liebe muß der Himmel segnen,
 Denn keine Macht hemmt ihrer Sehnsucht Lauf.
 Und während so die beiden Herzen träumen
 Von jenem Glück, das ew'ge Liebe heißt,
 Herrscht Freud' und Frohsinn in den stolzen Räumen,
 Man fühlt es wohl: hier lebt der deutsche Geist! —
 Wenn so die Gläser an einander klingen
 Und Livlands Söhne manches alte Lied
 Von deutscher Treu' und deutscher Freiheit singen,
 Giebt's da ein Herz, das nicht dabei erglüht? —
 Wohl giebt's ein Herz, das in sich still verschlossen
 Der Freude Maske vor sein Antlitz hält,
 Ein Herz, in dem kein deutsches Blut geflossen,
 Ein Herz, das sich schon zum Verrath gestellt.
 Graf Arz! Graf Arz! Was lügt Dein Antlitz Freude,
 Wenn finstere Gedanken des Verraths
 Dein Herz umhüllen mit dem Schattenkleide?!
 Es lebt ein Strafgericht und einmal naht's! —
 Im Glase funkelt hell der Saft der Rebe
 Und voll Begeist'ung schallt der Jubelruf:
 „Stoßt an: Die deutsche Livenheimath lebe!
 „Albertus lebe, der sie einst erschuf!“
 Da tritt ein Knappe aus der weiten Runde
 Und hebt das Glas, das hell im Weine blüht,
 „Stoßt an! Es töne laut von Mund zu Munde:

„Hoch leb' Graf Arz, der unsre Heimath schützt!“ —
 „Hoch! Hoch!“ so tönt es jubelnd durch die Hallen,
 So laut, daß man sie nah dem Einsturz wähnt.
 Doch was ist das? — Vom Eingang hört man schallen
 Ein Wort, das selbst den Jubel übertönt —:
 „Ha! Nieder, nieder mit dem falschen Hunde,
 „Mit dem Verräther!“ — Alles steht gebannt,
 Erstaunen pflanzt sich laut von Mund zu Munde,
 Graf Arz springt auf, schaut um sich, ballt die Hand.
 Und durch die Zahl der Knappen und der Ritter
 Drängt sich ein Greis zum Grafen schnell hinan,
 Sein Ruf erschallt wie grollend Ungewitter:
 „Ich klag' den Grafen des Verrathes an!“ —
 „Wer ist der Bettler?“ schallt's von allen Seiten,
 „Der sich so kühn zu solchem Schimpf erfrecht?“ —
 Da richtet er sich auf und spricht: „Vor Zeiten
 „War ich Graf Arz — und dieser — war mein Knecht! —
 „Ihr seht es Alle! Steht er nicht vernichtet,
 „Als ob ein Todespfeil das Herz ihm traf?! —
 „Ha! Sein Gewissen hat bereits gerichtet!
 „Er ist mein Knecht! Ich bin der wahre Graf!“ —
 Er sinkt zusammen, einer von den Rittersn,
 Mit Namen Gerhard, hält ihn schnell empor.
 Da tritt ein Page vor und spricht mit Zittern:
 „Der Psörtner liegt ermordet vor dem Thor.“ —
 Kaum hat der Graf des Pagen Wort vernommen,
 So ruft er: „Ein Spion! Das dacht' ich mir!“ —
 Doch Gerhard spricht: „Laßt ihn erst zu sich kommen, —
 „Dann wird man seh'n, wer er ist und wer Ihr! —
 „Auf, Knappen! Tragt den müden Greis von dannen!“ —
 Darauf zum Grafen: „Seht Euch vor, Herr Graf!
 „Denn deutsche Herzen, die nicht Böses sanno,
 „Erzittern nicht, wenn sie Verläumdung traf!“ —
 Bald ward es öde in den weiten Hallen,
 Verlassen stand die Tafel und der Wein,

Und keinen Jubel hörte man mehr schallen. —
 Der Graf mit seinem Knappen war allein.
 Er steht gebannt, sein Blick wird immer trüber
 Und weiß wie Marmor ist sein Angesicht, —
 Ein düstres Bild zieht sacht an ihm vorüber,
 Sein Auge leuchtet auf, indeß er spricht:
 „Mein treuer Günther, Liebe knüpft Dein Leben
 „An meiner Tochter irdisches Geschick, —
 „Wohlan: Ich will sie Dir zum Weibe geben,
 „Doch nur ein Dienst erkaufst Dein Lebensglück!“ —
 „Was soll ich thun?“ ruft Günther aus voll Freude,
 „Ich gäb’ der Seele Seligkeit dahin,
 „Könnt’ einst das Schicksal uns verein’gen beide,
 „Weil ich ja dann erst wahrhaft selig bin!“ —
 D’rauf spricht der Graf: „Du hast Dein Schwert geschwungen
 „Für’s Vaterland in Zeiten schwer und trüb’,
 „Du hast für seine Freiheit oft gerungen, —
 „Schwing’ nun die Wasse auch für Deine Lieb’!
 „Wenn heut’ die nächt’gen Schatten niederschweben,
 „Dann schleich Dich in des Greises Zimmer sacht, —
 „Wenn Du heraustrittst, darf er nicht mehr leben,
 „Der Stahl ist stumm und finster ist die Nacht.
 „Es wäscht sein Blut den Schimpf von meinem Wappen,
 „Das nur der Ruhm mit seinen Strahlen schmückt,
 „Und Du, mein Günther, treuester meiner Knappen,
 „Wirst vor dem Altar huldreich dann beglückt! —
 „Du zögerst, — Zweifel leß’ ich in den Zügen,
 „Aus denen sonst nur Demuth zu mir sprach, —
 „So willst Du nicht den Schimpf des Bettlers rügen
 „Und lebend soll ihn seh’n der nächste Tag? —
 „Wohlan, so höre! Wenn das Morgengrauen
 „Den wahnsinnigen Greis noch athmen sieht,
 „So soll es auch — bei meiner Ehre! schauen,
 „Wie Günther einsam von Schloß Helmet zieht!“ —
 Er sprach das Wort mit finsterner Geberde

Und schritt von dannen, — Günther stand allein,
 Voll Schmerz und Wehmuth blickte er zur Erde, —
 Der erste Zweifel zog in's Herz hinein.
 Schwarz ist das Haupt, das ihm den Mord gebietet,
 Weiß ist das Haupt, das er ermorden soll, —
 Du armes Herz, in dem der Zweifel wüthet,
 Wie bist Du noch so jung, so hoffnungsvoll!
 Lieb' und Gehorsam steh'n auf einer Seite,
 Und auf der andren — reine Menschlichkeit, —
 Dort Hoffnung, hier die endlos ferne Weite,
 In die er scheiden soll für Ewigkeit. —
 Nein! Alles, — Alles — nur nicht scheiden müssen!“
 Ruft er, indem er sich das Haar zerrauft,
 „O Anna, Anna! Niemals mögst Du wissen,
 „Daß Menschenblut einst unser Glück erkaufte!“ —

IV.

Es schaut der Mond mit träumerischen Blicken
 Durch's Gitterfenster in den engen Raum,
 Dort ruht der Greis, die hellen Strahlen schicken
 Ihm goldumrahmt den heil'gen Jugendtraum.
 Ihm träumt von Allem, was er lieb gewonnen,
 Ihm träumt von Allem, was er früh verlor,
 Was er gehofft und was er einst gesonnen,
 Es taucht in seiner Seele still empor.
 Bald flüstert es wie holbes Abendwehen
 Zur Minnestunde träumerisch und süß, —
 Bald leuchtet es wie Feuer auf den Höhen,
 Das Livlands hehre Freiheit einst verhieß!
 Und in des wüsten Freiheitskampfes Toben
 Mischt sich der ersten Liebe süßes Lied,
 Bald wird das Herz in sel'ger Lust gehoben, —
 Bald sinkt es nieder wie die Blum' verblüht.
 Und als verklungen ist der wüste Reigen
 Und nur das Lied der Liebe weiterzieht,

Da sollte sich dem müden Herzen zeigen
 Das Paradies, in dem sein Glück erblüht.
 Dort — zwischen hoffnungsgrünen Tannenbäumen,
 Dort blinkten einst im goldnen Mondenglanz
 Die Zinnen einer Burg, in ihren Räumen
 Wand die Grinn'ung ihren schönsten Kranz.
 Dort war es, wo die schönste aller Frauen
 Ihm einst als treues Weib zur Seite stand, —
 Dort, wo die blauen Kinderaugen schauen —!
 Doch ach! das Glück blüht oft am Grabesrand!
 Und Alles, Alles, was ihm Gott beschieden,
 Nahm eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht!
 Sie war so grauenvoll, daß ihm hienieden
 Die Sonne nie und nimmermehr gelacht! —
 Ach, Weib und Kind — dahin! Dahin die Sonne —
 Dahin das Glück, der Väter alte Burg!
 Dahin die Seligkeit — dahin die Wonne!
 So fährt der Schmerz durch seine Seel' hindurch.
 Er sitzt, versunken in die alten Leiden,
 Sie zu vergessen, war sein Herz zu groß!
 Da plötzlich zuckt ein Strahl vergang'ner Freuden
 Und eine Thrän' löst sich vom Auge los.
 Die vor'ge Nacht zieht sacht an ihm vorüber,
 Er sieht die stille Laube, sieht sein Kind, —
 Doch ach! schon wieder wird sein Antlitz trüber,
 Er seufzt so leise wie der nächt'ge Wind:
 „Mein Sohn, mein Günft'her, wär' Dir fern geblieben
 „In Ewigkeit der Liebe süße Lust, —
 „Wenn Knappen ihrer Herren Töchter lieben,
 „Ist diese Lieb' der Tod in ihrer Brust.“ —
 Er senkt das Haupt, als ging's mit ihm zu Ende,
 Er hört nicht, wie die Thür' sich öffnet sacht,
 Wie Jemand eintritt, zagend ringt die Hände,
 Er hört und sieht es nicht, ob er auch wacht. —
 Da plötzlich zuckt ein Schmerz durch seine Glieder

Und warmes Blut strömt über seine Hand, —
 Er hebt, — er öffnet seine Augenslider —
 Da steht der Jüngling, den er Sohn genannt!
 Da richtet er sich mühsam in die Höhe
 Und streckt die Arme zitternd nach ihm aus
 Und zieht den Behebenden in seine Nähe
 Und ruft, so daß es schallt durch Nacht und Graus:
 „Durch Vatermord freist Du die Tochter dessen,
 „Der Deiner Mutter Tod verschuldet hat —?!
 „O Günther, Günther! Konntest Du vergessen,
 „Was Ehre ist! O grauenvolle That!
 „Ja, bebe, bebe, unglücksel'ger Knabe,
 „Ich bin Dein Vater und der wahre Graf!
 „Vergebe Gott, wie ich vergeben habe,
 „Daß mich die Waffe meines Kindes traf!“ —
 Er sinkt zusammen; — auf den Gängen schallen
 Die Schritte Nahender. Gleich wie der Tod
 Steht Günther da, er läßt die Waffe fallen
 Und küßt die Vaterhand, vom Blute roth.
 Da nahen schon die Knappen und die Ritter,
 Die den Tumult gehört, in eil'gem Lauf;
 Die hellen Sterne schauen durch das Gitter, —
 Es richtet sich der Greis noch einmal auf.
 „Hört meine letzten Worte, tapfre Mannen,
 „Sie wenden großes Unheil von Euch ab;
 „Wenn alle Tropfen meines Bluts verrannen,
 „Wünsch' ich zum Lohne nur ein stilles Grab. —
 „Ich bin Graf Ark und habe viel gestritten
 „Für Livlands Freiheit mit der Polenschaar,
 „Ich habe viel gesiegt und viel gelitten,
 „Ob Alles, Alles auch vergeblich war!
 „Der Pole schenkte einem meiner Freunde,
 „Dem Herzog Finnlands dieses alte Schloß,
 „Der dann zum Schutze gegen Finnlands Feinde
 „Die deutsche Schaar in diese Mauern schloß.

„Ich aber war zum Führer auserkoren,
 „Doch hat das Schicksal dieses mir mißgönnt;
 „Die Kunde kam dem falschen Knecht zu Ohren,
 „Der sich jetzt hier Graf Arz von Helmet nennt.
 „Mit einer rohen Söldnerschaar im Bunde,
 „Die er sich unterthan gemacht durch Kauf,
 „Hat er mich übermannt zur näch't'gen Stunde
 „Und bald nahm mich ein finst'rer Kerker auf.
 „Als ich dort hört' nach langem, langem Schmachten,
 „Daß Livland wieder schon im Kampfe sei,
 „Fühlt' ich, daß alte Kräfte mir erwachten,
 „Das Gitter wich — und ich war endlich frei! —
 „Ich mußte mich durch's Russenlager schleichen,
 „Dort hab' ich Alles vom Verrath gehört.
 „Ich kam und fand hier treue deutsche Seelen
 „Und diesen Sohn, den ich so lang' entbehrt. —
 „Auf! Auf! Man will dem Russen Euch verrathen!
 „O seht Euch vor, eh' es zu spät schon ist, —
 „Oh' Ihr zum Lohn für Eure Heldenthaten
 „Euch unter's Joch des Feindes beugen müßt!
 „Die deutsche Freiheit blühe Euch zum Lohne
 „So lang' es noch ein Schwert in Livland giebt! —
 „Ich sterbe, — auf! es folge meinem Sohne
 „Wer Livlands Feinde haßt und Livland liebt!“ —

V.

Graf Arz erwacht aus seinen wirren Träumen,
 Er richtet sich empor und lauscht gespannt, —
 Ein wüster Lärm dringt aus den nahen Räumen
 Und bebend greift nach seinem Schwert die Hand.
 Die Thüre weicht und Günther stürzt in's Zimmer —:
 „Verräther! Stirb!“ — Es zuckt ein fahler Schein
 Wie Waffenblitzen und im trüben Schimmer
 Dringt Günther auf den falschen Grafen ein. —
 Da naht Anna, die zur näch't'gen Stunde

Der wüste Lärm aus süßem Traum erweckt,
 Sie wirft sich vor, empfängt die Todeswunde,
 Indeß ihr Leib den Leib des Vaters deckt.
 Dieselbe Hand, ach! bringt ihr Blut zum Stocken,
 Die sonst des Abends, wenn der Tag verglüht,
 Liebkosend fährt durch ihre blonden Locken,
 Ihr theures Haupt an seine Lippen zieht.
 Beleuchtet von der Ampel trübem Schimmer
 Kniet Glünther vor dem holden blassen Weib,
 Dann trägt er wankend in ein andres Zimmer
 Fest an sein Herz gepreßt den theuren Leib.
 Auf weiche Kissen legt er Anna nieder
 Und sieht sie lange an in stummem Schmerz,
 Dann schließt entschlossen er die Augenlider,
 Er zückt den Dolch, — bald schlug nicht mehr sein Herz. —
 Ein andres Bild muß sich dem Frühroth zeigen
 Im Schlafgemach des Grafen nebenan.
 Es sieht den stolzen Herrn die Kniee beugen
 Und hört, wie er die Ritter flehet an:
 „Ich helfe Euch, die Feinde überlisten!
 „Ich schenk Euch meine Habe, all mein Gold!
 „Ja, wie ein Hund will ich mein Leben fristen
 „Und selbst im Staube liegen, so Ihr's wollt!“ —
 Da tritt der Ritter Gerhard aus der Künde
 Und spricht: „Versöhne Dich mit Deinem Gott!
 „Du standst mit Livlands Feinden stets im Bunde,
 „Drum baut man Dir in Livland das Schaffot!
 „So geh' es jedem niedrigen Verräther,
 „Der seine Heimath für den Feind vergift,
 „Vergift, daß ihm die alte Burg der Väter
 „Das Heiligste wohl hier auf Erden ist!“

An einen libländischen Knaben.

Lieber Knab', wenn Deine Jugendträume
 Ginst verweht sind, wenn Dein Vaterhaus
 Und die lieben heimathlichen Räume
 Du verläßt, ziehst in die Welt hinaus, —
 O zerbrück' dann all die bittren Thränen,
 Ziehe froh in's deutsche Land hinein,
 Dort erzähl' von Livlands deutschen Söhnen
 Und sei stolz, ein Livländer zu sein. —

Fragt man Dich nach Deinem Heimathlande,
 Wie's dort aussieht, wie's dort grünt und blüht,
 Sag', die Wellen dort am Ostseestrande
 Rauschen immer noch das alte Lied.
 Und der Mond wirft auch noch seinen Schimmer
 Auf zerfall'ne Burgen still hinab,
 Und den Todten schenkt man dort noch immer
 Thränen, Blumen und ein Kreuz für's Grab.

Fragt man Dich nach Deinen fernern Brüdern,
 Sag', sie denken stets an's deutsche Land,
 Singen noch von Lieb' in deutschen Liedern,
 Reichen sich zum Gruß die deutsche Hand.
 Sage, daß ihr Hoffen und ihr Lieben
 Stets dem einen Ziel entgegenzieh'n,
 Daß sie nicht so ganz vergessen blieben,
 Dort, wo tausend grüne Eichen blüh'n.

Fragt man Dich, wie unsre Frauen schalten, —
 Dann erzähle: Herz an Herz gepreßt
 Lieben sie uns immer noch und halten
 Stets in deutscher Treue an uns fest.
 Mütter falten ihrer Kinder Hände,
 Lehrend, wie man deutsch zum Himmel spricht,
 Sag', daß alles Deutsche noch bestände,
 Doch wie lange — sag', das weißt Du nicht.

Lieber Knabe, wenn Du also drüben
 Dein so volles Herz erschlossen hast,
 Kehr' dann wieder heim zu Deinen Lieben,
 Such' in ihrem Kreise Ruh und Rast.
 Schließt Du einmal Deine Augenlider,
 Um sie nimmer wieder aufzuthun, —
 Leg' Dich dann zu Deinen Vätern nieder
 Und sei stolz, in ihrer Näh' zu ruhn.

Inscription in der Gutmannshöhle.

Die Namen grabt
 In das Gestein,
 Die Heimathslieb'
 In's Herz hinein.

Marie.

I.

In seinen Waldesfrieden
 Kehrt heim das müde Reh, —
 Im Abendgolde schimmert
 Marienburgersee.

Ein stiller Fischernachen
 Furcht seine Purpurfluth,
 Darin so einsam sinnend
 Ein greiser Fischer ruht.

Er wirft nicht aus die Netze,
 Führt mit dem Abendwind,
 Und weiß doch, daß am Ufer
 Sein harren Weib und Kind.

Die träumerischen Blicke,
 Sie sinken in die Fluth
 Ihm ist's, als ob dort unten
 Gar viel verborgen ruht.

Ihm ist's, als sei das Plätschern
 Des Rahns ein Liebeslied, —
 Ihm ist's, als ob im Spiegel
 Er seine Jugend sieht. —

II.

Es war vor fünfzig Jahren,
 Als dort am Ufer stand
 Ein Mann, der hergewandert
 Aus fernem deutschen Land.

Sein Auge schweifte freudig
 Weit hin am Uferrand —:
 „Sei mir gegrüßt, du liebes,
 „Du deutsches Livenland!

„Daß Du so schön, so sonnig,
 „Das hab' ich nie gewußt, —
 „Du wirst mir das ersetzen,
 „Was ich verlassen muß!

„Im Schatten Deiner Eichen
 „Soll mir mein Heim nun blüh'n, —
 „Gott läßt auch hier die Herzen
 „In deutscher Liebe glüh'n!

„Da, wo die Erd' der Himmel
 „Gefüßt in süßer Lust,
 „Da giebt's fürwahr manch brave
 „Und treue Menschenbrust!“ —

Zwei Fischerkinder stehen
Neugierig in der Näh', —
„Wie heißt der See, Ihr Kinder?“
„Marienburgersee“.

„Wohlan! Wer holt die Blume,
„Die ich dort schwimmen seh',
„Ich nehm' sie mit vom schönen
„Marienburgersee.“

„Wer mir die Wasserblume
„Am ersten überbringt,
„Demjenigen zum Lohne
„Hier diese Börse klinget.“ —

Zwei Böte ruhn im Sande,
Zum Wettkampf schon bereit,
In's eine springt der Knabe,
In's andere die Maid.

Mit Windeseile gleiten
Die Rachen beide fort,
Das Mädchen ist im Vorsprung,
Bald — bald ist sie am Ort!

Schon streckt sie nach der Blume
Weit aus die kleine Hand, —
Da stößt der zweite Rachen
Hart an des andern Rand.

Der Knabe greift die Blume —
Zurück zum fremden Mann! —
Sein Jubel übertönet
Den Angstschrei nebenan.

Und dumpf ertönt das Wasser, —
 Der Knabt hört es nicht, —
 Er landet, — Schrecken kündigt
 Des Fremden Angesicht.

Der Knabe springt an's Ufer,
 Doch als er um sich sieht,
 Ist's ihm, als ob noch immer
 Die weiße Blum' dort blüht.

Doch nein! Bald ist's verschwunden, —
 Verschwunden — Gott erbarm!
 Ach, keine weiße Blume!
 Ein weißer Mädchenarm!

Der Knabe zuckt zusammen,
 Er fühlt, daß er geliebt
 Und daß für ihn auf Erden
 Es wenig Freud' nun giebt.

Da sinkt er weinend nieder,
 Der Fremde seufzt: „Ade!
 „Auf Nimmerwiederssehen,
 „Marienburgersee!“ —

III.

Der Greis in seinem Nachen,
 Er schaut das trübe Bild,
 Noch ist's vom Schein vergoldet,
 Doch bald in Nacht gehüllt.

Glatte ist der Wasserspiegel,
 Doch stürmisch wogt die Brust
 In altem Jugendsehnen,
 In alter Liebeslust.

Und unter jenem Spiegel,
Da strebt es weiß hervor,
Gleich einer Wasserblume, —
Da fährt der Greis empor.

„Marie!“ so ruft er flehend
Und lehnt sich weit hinaus,
Die Sonne war versunken,
Ringsum herrscht Nacht und Graus. —

Doch fern am Fischerhause,
Da harren Weib und Kind, —
Im Uferschilf flüstert
Der leise Abendwind.

Da tönt es aus der Ferne
So dumpf mit einem Mal, —
Weit über's Wasser leuchtet
Der letzte Abendstrahl — :

Es tanzt ein leerer Nachen
Nach Windesmelodie,
Und aus der Ferne tönt es
Herüber sacht: „Marie!“ —

Innschrift im Persetempel bei Kokenhusen.

So lang' die Wellen rauschen im Persethal,
Die Ruine träumet im Mondenstrahl,
Giebt es noch Herzen im Eivenland,
Die in deutscher Treue sich reichen die Hand!

Udo und Mechthilde.

I. Das Wiedersehen.

Es rauscht der Ostsee wild erregte Fluth
 An Eslands mondbeglänzte Uferschwelle
 Und auf dem Kloster Sanct Brigitten ruht
 In gold'gem Schimmer sommernächt'ge Helle.
 Wer sitzt so einsam dort im Nonnenkleid,
 Dort wo ein Vogel singt im Lindenbaume? —
 Mechthilde ist's, — in die vergang'ne Zeit
 Schwebt ihre Sehnsucht fort in stillem Traume.
 Es war vor Jahren, als in's Heimathsland
 Die Heidenschaaren wild verheerend drangen,
 Da führt auch sie des Feindes rauhe Hand
 Mit vielen andren Jungfrau'n fort gefangen.
 Doch als der Freiheit heller Sonnenblick
 Sie wieder traf, da fand er bleich die Wangen:
 Im Feindeslager blieb ihr Herz zurück,
 Von Udos Blick und Udos Wort gefangen.
 So knüpft die Liebe ihr geweihtes Band,
 Wenn gleich des Heiden und des Christen Triebe —
 Dort Mordluft — hier die Lieb' für's Vaterland —
 Dazwischen stehn, was fragt darnach die Liebe?!
 Es ist der Mensch ja ihrer erst bewußt,
 Wenn schon ihr Feuer lodert auf im Herzen! —
 Ob auch Mechthilde Udo meiden muß',
 Sie liebte ihn doch über Tod und Schmerzen.
 Jetzt weilt er in dem dunklen Burgverließ
 Schon lange Zeit; Mechthildens Thränen klagen,
 Wie wär' es dort so wonnig selbst, so süß,
 Wenn nur die Herzen still beisammen schlagen.
 Nur einmal noch wollt' sie in's Aug ihm seh'n —
 Und hieß es auch dann scheiden wohl für immer,
 Die kurze Seligkeit ist doppelt schön,
 Wenn sie zerrinnt wie goldner Maienschimmer. —

Da plötzlich greift sie mit der Hand an's Herz!
 „Mechthilde!“ tönt es von der Gitterpforte;
 Der Stimme Klang erweckt den inn'ren Schmerz,
 Und wie im Traume hört sie nur die Worte:
 „Mechthilde, o Mechthilde, laß mich ein!
 „Ich will, ich kann Dich länger nicht mehr meiden
 „Ich muß bei Dir, an Deinem Herzen sein!
 „O laß die Schranken fallen, die uns scheiden!
 „Die Lieb' ist treu auch in des Heiden Brust,
 „So treu, daß ich ohn' Aufenthalt und Bangen
 „Lang' unter Erd' und Wasser graben muß',
 „Um nur zu Dir, Mechthilde, zu gelangen!“ —
 In ihrem Innern ringen Lieb' und Pflicht,
 Ihr Herz will jauchzen und es will auch brechen,
 Gar schmerzlich zuckt's in ihrem Angesicht
 Und unter Thränen kann sie nur noch sprechen:
 „Nein, Udo, nein! Der schwarze Schleier hier,
 „Er muß uns beid' für ewig, ewig scheiden!
 „Zieh hin, zieh hin und nimm mein Herz mit Dir
 „Und denk' auch mein und der vergang'nen Freuden!“ —
 Sie eilte fort von ihm und Udo blieb
 Allein zurück, er sah mit bittrem Lachen
 Ihr nach und rief: „Ist das die Christenlieb' —
 „Und darf sie Menschenherzen elend machen?!“ —

II. Christenliebe.

Verheerend zog alsbald von Ort zu Ort
 Der wilden Heiden zügellose Bande,
 Der Name „Udo“ ward zum Schreckenswort
 Und Unheil bringend klang er durch die Lande.
 Da endlich kam's zu einer heißen Schlacht,
 Nach welcher Udo, überdeckt mit Wunden,
 In's Schwarzenmönchenkloster ward gebracht;
 Da hatte ihn Mechthilde bald gefunden.

Da lag er nun, von ihrer Hand gepflegt,
 Der Abendsonne helle Strahlen küßten
 Sein bleiches Antlitz und im Herzen regt'
 Sich still der Glaub' an einen Gott der Christen.
 Da nimmt er sacht Mechthildens weiße Hand,
 Legt sie in seine Hand und spricht mit Milde:
 „Ja, das ist Christenlieb', ich hab's erkannt
 „Aus Deinen Worten, Deiner That, Mechthilde!
 „Dort draußen dunkelt's, doch in mir wird's Licht,
 „In neuem Leben fühl' mein Herz ich schlagen, —
 „Und wenn mein Auge einst im Sterben bricht,
 „Dann soll ein Grabkreuz mir zu Häupten ragen.“ —

III. Deodatus.

Und wieder war's in einer Sommernacht,
 Rings auf den Fluren ruhte tiefes Schweigen,
 Fern rauschte nur die Meeresfluth, und sacht
 Ward leises Flüstern hörbar in den Zweigen.
 Im Klostergarten saß in weißem Haar
 Der Prior Deodatus; Niemand ahnte,
 Daß dieser fromme Greis der Udo war,
 Der einst durch Raub und Mord den Weg sich bahnte.
 Um diese Stunde saß ihm sonst zur Seit'
 Mechthilde, die Aebtissin von Brigitten,
 Dann sprachen sie wohl beide von der Zeit,
 Da sie so heiß geliebt, so schwer gelitten.
 Heut aber kommt sie nicht. Es rauscht das Meer
 Dort in der Ferne trüb' und immer trüber, —
 Da plötzlich tönt von Sanct Brigitten her
 Das Sterbeglöckchen durch die Nacht herüber.
 Da ist's, als ob die Ahnung ihm ersteht —
 Er schaut zum Himmel auf, und feuchten Blickes
 Schließt er Mechthildens Seele in's Gebet, —
 Das war das Ende seines Erdenglückes,

Bald legte man auch ihn in's Grab hinein
 Dort wo Rechthilde lag in sel'gem Frieden;
 Der Liebe Lohn kann nur die Liebe sein —
 Das hatten beide wohl gefühlt hienieden.

Der Wanderer im Persethal.

Es war im Mai, des Mondes goldner Strahl
 Drang durch die Wolken, die am Himmel standen,
 Da zog ein Wandersmann durch's Persethal,
 Ein Wandersmann aus fernen, fernen Landen.

Und sinnend schritt den Hügel er hinan
 Und dachte d'rüber nach, was wohl auf Erden
 Dem Geiste Nahrung giebt, er sann und sann, —
 Doch nimmer wollt' ihm eine Antwort werden.

Da plötzlich blieb er wie gefesselt stehn,
 Von Kopenhufens alten stolzen Trümmern
 Sah er ein Feuer auf zum Himmel weh'n
 Und dicht daneben blanke Hieber schimmern.

Und in die stille mondbeglänzte Nacht
 Weht eine roth-grün-goldne Fahne nieder, —
 Da klang es von des Wandrers Lippen sacht:
 „Seid mir gegrüßt, Ihr lieben, deutschen Brüder!“ —

Doch horch! Dort oben tönen nun im Chor
 Hin durch die Nacht die Burichenmelodien, —
 Vernehmbar klingt es an des Wandrers Ohr:
 „Bei Freiheit nur kann Geisteslicht erglücken!“ —

Und wie ein Blitz durchzuckt es seine Brust
 Und macht das Herz in Freude still erbeben:
 „Das ist's, das ist's, wonach ich suchen muß!
 „Die Freiheit giebt dem Geiste Gluth und Leben!

„Sei mir gegrüßt für dieses deutsche Wort,
 „Du liebes Ostsee-land, Du Land der Balten!
 „Mög' unter Deinen Söhnen fort und fort
 „Sich deutscher Geist und Lieb' und Treu' erhalten!“

Es übertönen wohl des Wandrers Wort
 Der Perse Wasser, die so rauschend fließen, —
 Lieb', Treu' und deutscher Geist wird fort und fort
 Ein echtes freies Baltenherz umschließen!

Das baltische Herz in der Fremde.

Wem im baltischen Lande die Wiege stand,
 Der mag wohl ziehen hinaus in die Welt,
 Sein Herz bleibt ewig am heimischen Strand,
 Der Alles für ihn umfassen hält.
 Und mag er auch durch die blaue Fluth
 Der Eidssee gleiten verlassen, allein, —
 Stets schallt in die Träume, in denen er ruht,
 Der fernen Ostsee Rauschen hinein;
 Er hört dies Rauschen wohl allerwärts,
 Daran erkennt man ein baltisches Herz.

Wem im baltischen Lande die Wiege stand,
 Der mag wohl zieh'n in den Süd, in den West, —
 Sein Traum geht heim in's nordische Land,
 Wo die Herzen so warm und die Treue so fest!
 Und mag er auch steigen zur Alpenhöhh', —
 Er träumt doch oben im Abendgold
 Vom Embachthale, vom Heiligensee,
 Von Treiden, Cremon und von Segewold, —
 Sein Traum geht immer nur heimathwärts,
 Daran erkennt man ein baltisches Herz.

Wem im baltischen Lande die Wiege stand,
 Der mag viel Schlösser der Fremde seh'n,
 Nie vergift er die Burgen im Heimathland,
 Die fern so zerfallen und einsam steh'n.
 Ja, besser als Schlösser voll Glanz und Pracht,
 Für die kein Herz in Treue verblieb,
 Sind öde Trümmer, an denen noch wacht
 So vieler Herzen unendliche Lieb'!
 Das ist unser Stolz und unser Schmerz!
 Daran erkennt man ein baltisches Herz.

Die Sage von den Zwillingenbrüdern.

Einsam streif' ich durch die stillen Gauen
 Meiner Heimath, muß mit trübem Sinn
 All die Reste stolzer Burgen schauen,
 Muß der Zeit gedenken, die dahin.
 Brüder, die Ihr in den deutschen Landen
 Stolz von Euren Königen erzählt,
 Von den Lorbeer'n, die sie streitend fanden,
 Von dem Ruhm, der nie der That gefehlt, —
 Auch für Livland gab's, als noch der alte
 Weiße Mantel mit dem rothen Kreuz
 Stolz von unsrer Väter Schulter wallte,
 Solche Zeiten, die verhallt bereits.
 Flüchtig fiel ihr goldner Freiheitschimmer
 Auf die Liebe, theure Heimathsflur,
 Und der Heimath blieben nur die Trümmer,
 Und den Trümmern blieben Sagen nur.
 Diese Sagen durften sich vererben
 Von den Vätern bis auf uns herab,
 Muß der letzte Livländer einst sterben
 Nimmt er sie mit sich in's kühle Grab.

Noch erzählen treue deutsche Mütter
 Und die Kindlein lauschen noch gespannt,
 Wie vor Zeiten alte tapfre Ritter
 Heiß gestritten für das Vaterland.
 Sei's, daß für die alten guten Sagen
 Uns ein liebes Mutterherz beseelt,
 Sei's, daß von dem Heimathstrom getragen,
 Uns ein greiser Fischer sie erzählt, —
 Sie sind uns das Liebste, was wir haben,
 Was uns blieb von der Vergangenheit, —
 Darum wird man sie mit uns begraben
 Wenn dazu gekommen ist die Zeit.
 Brüder in dem fernen deutschen Lande,
 Die Ihr hört der Rheineswogen Lied,
 Lauscht dem Lied nun, das vom Dünastrande
 In die deutschen Eichenwälder zieht!
 Lauscht der Sage von den Zwillingbrüdern,
 Reich mir in Gedanken stumm die Hand,
 Mir auf das Erzählte zu erwidern:
 „'S ist ein gutes Land, das Livenland.“

I.

Wo der Düna stolze Fluthen schäumen,
 Tösend brausen zum Gestad empor,
 Schimmerten aus grünen Eichenbäumen
 Einst die Zinnen einer Burg hervor.
 Lennewaden ward das Schloß geheßen,
 Wohl gerühmt um manche Waffenthat, —
 Livlands roth-grün-weiße Fahnen grüßen
 Stolz den Wandrer, der den Mauern naht. —
 Auf dem Schlosse wohnten einst zwei Brüder,
 Reich an Thaten, wie an Tugend reich,
 Wie zwei Sterne, schimmernd zu uns nieder,
 Waren beide sich von Antlitz gleich.

Paul und Peter wurden sie geheißten;
 Doch wie es so oft, so oft geschieht,
 Diese gleichen Herzen, sie verschließen
 Ein so ganz verschiedenes Gemüth.
 Und zwei Seelen, die in Freud' und Schmerzen
 Sich geliebt voll Treu' und Einigkeit,
 Werden oft von einem dritten Herzen,
 Das sie beide lieben, schnell entzweit.
 So geschah es auch mit Paul und Peter,
 Zum Verderben ward der Liebe Wahn,
 Wie die alte Sage unsrer Väter
 Es den Kindern mahnend kund gethan.

II.

Nächt'ge Winde spielen auf den Wellen,
 Leise rauscht es durch die Frühlingsnacht,
 Und die Blüthen und die Knospen schwellen,
 Bonnetrunken von des Mondes Pracht.
 Aufgeklüßt von holbem Maienschimmer,
 Träumt die Ros' den ersten Frühlingsstraum,
 Rauscht der Quell durch morsche fess'ge Trümmer,
 Zittert facht das Laub am Eichenbaum.
 Alles träumt in seligem Erwachen
 Einem wonnereichen Frühling zu,
 Nur in einem einz'gen Herzen lachen
 Weder Frühlingsglück noch Traumesruh'.
 Zinstren Blickes mit verschloss'nem Herzen
 Wandelt Paul den Dünastrand entlang,
 Weder Freuden sind es, weder Schmerzen,
 Nein der Zweifel ist's, der in ihm rang.
 „Giebt es wirklich eine Lieb' hienieden?“
 Seufzt er in Gedanken vor sich hin;
 „Warum ist sie nicht auch mir beschieden?“
 „Gott! Wie kommt's, daß ich so einsam bin? —

„Meine Eltern sind dahingegangen
 „Als ich noch ein kleiner Knabe war, —
 „Naß von Thränen waren noch die Wangen,
 „Als ich fortzog mit der Kriegerſchaar.
 „Kämpfte tapfer an des Bruders Seite
 „Für die deutſche Ehr', für's Vaterland, —
 „kehrte ſiegreich heim aus manchem Streite
 „Mit dem theuren Bruder Hand in Hand. —
 „Heut iſt's anders, troſtlos und verlaſſen
 „Wandle ich, mit meinem Gram allein, —
 „Und der Bruder ach! ich kann's nicht faſſen!
 „Sitzt mit ſeinen Knappen froh beim Wein.
 „Offen ſpricht er dort von ſeiner Liebe,
 „Von der Maid, die er Johanna nennt, —
 „Großer Gott! O ſchenk auch mir die Triebe,
 „Daß ich lieben, ſelig lieben könnt'!“ —
 Weiter ſchreitet er in ſtummem Sinnen, —
 Fern iſt ſchon die väterliche Burg,
 Plötzlich ſchimmern mondbeglänzte Zinnen
 Durch das knospende Geſträuch hindurch.
 Still verwundert hemmt er ſeine Schritte, —
 Zauber ſchien ihm Alles, was er ſah,
 Denn in eines Gartens blum'ger Mitte
 Steht nun der Verlaſſ'ne ſtaunend da.
 Dort, wo pläſchernd leiſ' der Düna Welle
 Von den Marmorſtuſen prallt zurück,
 Breitet lautlos in der näch'tgen Helle
 Sich ein Märchen aus vor ſeinem Blick.
 Dort am Stamm der alten morſchen Linde
 Lehnt ein Mädchen mutterſeel'n allein,
 Sachte weht ihr Haar im näch'tgen Winde,
 Goldumrahmt vom ſtillen Mondenſchein.
 Leiſe haucht ſie wehmuthsvolle Klagen
 In die Nacht, bricht eine Roſe ab,
 Küßt ſie dann und wirft ſie ohne Zagen

In die silberhelle Fluth hinab.
 „Fahre hin und bring ihm meine Grüße,
 „Stiller Liebesbote, — fahre hin!
 „Sag' ihm, daß ich harre seiner Küsse,
 „Sag' ihm, daß ich ganz sein eigen bin.
 „Ach, das Jahr hat wen'ge Frühlingsnächte,
 „Und das Leben einen Frühling nur,
 „O so sag' ihm, daß er kommen möchte,
 „Oh' der rauhe Herbst entlaubt die Flur.
 „Ach! schon harr' ich manche lange Stunde
 „Schweren Herzens und mit trübem Sinn!
 „Fahre hin und bring' ihm diese Kunde, —
 „Stiller Liebesbote, fahre hin!“ —
 Von den Silberwellen sanft getragen,
 Glitt die Rose über's Wasser fort;
 Mächtig fühlte Paul sein Herz da schlagen,
 Unaufhaltsam zog's ihn hin zum Ort.
 Leise tritt er auf die Marmorstufen,
 Dennoch hört sie's, schaut sich bebend um, —
 „Peter!“ konnte sie nur jubelnd rufen,
 Sag ihm dann am Herzen selig stumm.
 Paul erbebt, — er will zusammenbrechen,
 Ach, nur mühsam hält er sich empor, —
 Die Gefühle lassen ihn nicht sprechen —
 Und ein Thränenstrom bricht wild hervor.
 Endlich, endlich wollte er sich freuen,
 Daß er Liebe für sein Herz gewann, —
 Muß nun seines Bruders Lieb' entweihen!
 Und sein Herz, es klagt den Himmel an.
 Plötzlich zuckt ein Blitz durch seine Seele: —
 „Warum schuf der Himmel uns so gleich — ?!
 „Nun wohlauf! mein armes Herz, und wähle:
 „Todeschatten oder Himmelreich! —
 „Himmelreich! — Ich kann nicht mehr entsagen!
 „Großer Gott! Was gabst Du mir ein Her

„Warum läßt Du es in Liebe schlagen,
 „Wenn Du's brechen lassen willst in Schmerz!?
 „Nein! Verstumme pochenbes Gewissen!
 „Fort, Du Thräne, die mein Herz verbrennt!
 „Ja, Johanna braucht es nicht zu wissen,
 „Ob man Peter oder Paul mich nennt!“ —

Auf der Gartenbank, umlaubt von Flieder,
 Lehnte Brust an Brust und Wang' an Wang',
 Und die Sterne schauten still hernieder,
 Als ging Alles seinen alten Gang. —

Schon ist's Mitternacht, — von nahen Bäumen
 Schallt der Nachtigallen Frühlingsslied;
 Paul erwacht aus seinen süßen Träumen,
 Stürmisch pocht das Herz, die Wange glüht.
 Hold entschlummert in den falschen Armen
 Ruht Johanna, von den Küssen müd',
 Und die stillen Hoffnungen erwarmen
 Nun im Traum, der durch die Seele zieht.
 „Heimwärts ruft das Lied der Nachtigallen,“
 Seufzet Paul nun und erhebt sich sacht,
 „Schützend mag Dein Mondschein sie umwallen,
 „Stille, wonnereiche Maiennacht! —
 „Und Ihr Blumen, nickt Ihr froh entgegen,
 „Wenn sie weckt des Frühroths Purpurschein, —
 „Ja, wenn sich die Abendlüfte regen
 „Werd' getreu ich wieder bei ihr sein! —
 „Nun ade! Der Himmel mag Dich schützen,
 „Theures Herz, bis ich Dich wiederseh!
 „Wer Dich heißer liebt soll Dich besitzen, —
 „Darum bist Du mein! — Und nun ade!“ —
 Dicht am steilen Uferrand des Flusses
 Schreitet Paul nun sinnend heimathwärts,
 Träumt noch von der Lust des ersten Kusses,

Von der sel'gen Stunde Herz an Herz. —
 Plötzlich aber ist's ihm, als durchbohrte
 Ihm ein Blick die Brust, — er steht gebannt, —
 „Paul, was treibst Du hier?“ Es sprach die Worte
 Eine Stimme, die ihm wohlbekannt.
 Weh! ihm ist's, als müßte er versinken, —
 Vor ihm steht sein Bruder, auf den Ort,
 Wo die Zinnen durch die Zweige blinken,
 Weist er mit der Hand: „Sprich! Warst Du dort?“
 „Ja.“ — „So sprich, was hast Du dort gefunden?“
 „Ha! Nicht wahr? Ein Herz, das mir gehört?
 „Hast statt meiner Seligkeit empfunden,
 „Da Johanna küßt und Liebe schwört?!
 „Ja, sie hat, betrogen und verrathen,
 „Mich in meinem Ebenbild geküßt!
 „Unglücksel'ger! Als wir uns so nahten,
 „Wante mir, wo Du gewesen bist!“ —
 Paul bedeckt sein Antlitz mit den Händen, —
 Dann erhebt er plötzlich, weicht zurück, —
 „Ja, es kann, es kann nicht anders enden!“
 Ruft er aus und Feuer sprüht sein Blick.
 Dann umschlingt er Peter mit den Armen:
 „Weich' vom Brautbett! Steige in Dein Grab!
 „Bruder! Meine Lieb' kennt kein Erbarmen!“ —
 Und er stürzt ihn in die Fluth hinab.
 „Fahr' hinab! Johanna bleibt mein eigen,
 „Denn ich lieb' sie heißer, lieb' sie mehr!“ —
 Zischend sah man eine Woge steigen,
 Dann war Alles ruhig wie vorher.

III.

Weit stromabwärts, — fern von Lennewaden,
 Steht ein Fischerhaus am Dünastrand,
 Leise rauscht das Wasser der Cascaden
 Zu ihm nieder längs der fess'gen Wand,

Und die Laubumrankten Fenster schimmern
 Purpurhell im Abendsonnenschein,
 Weiden wachsen aus den fels'gen Trümmern,
 Beugen stumm sich in die Fluth hinein.
 Aus den ersten Blumen Kränze windend,
 Sitzt ein Fischermädchen dicht am Strand,
 Tiefe Armuth, hohe Schönheit kündend,
 Hüllt sie ein ein dürftiges Gewand.
 Aber ach! wie sind so bleich die Wangen
 Und wie traurig diese Weise klingt,
 Die so klagend wie ein still Verlangen
 Wehmuthsvoll aus ihrem Innern bringt.
 Ja, es ist, als winde sie die Kränze
 Schon für ihren eignen Todtenschrein,
 Leis' ihr Grablied singend, — 's ist, als glänze
 Ihr im Auge schon des Himmels Schein. —
 Da erhebt sie sich, mit sachten Schritten
 Tritt sie in das väterliche Haus, —
 Ach, ein Krankeubett steht da inmitten,
 Und ein bleiches Antlitz schaut daraus.
 Bange haften nun des Mädchens Blicke
 An dem Kranken — und ihr Aug' gewährt
 Eine Thrän' dem wehmuthsvollen Glücke,
 Das der kranke Jüngling ihr beischeert.
 Ja, sie liebt ihn, ihres Herzens Gluthen
 Sagten ihr es schon in jener Nacht,
 Als der Vater ihn den Dünasthuten
 Abgerungen und nach Haus' gebracht.
 Und so liegt er nun seit schon zwei Tagen
 Ihrer treuen Pflege anvertraut,
 Und sie fühlt ihr Herz wohl höher schlagen,
 Wenn sie ihm so still in's Antlitz schaut.
 Lautlos knieet sie ihm zu Füßen nieder,
 Schlingt die Kränze um sein Bett herum, —
 Ach! da öffnet er die Augenlider,

Schaut sie an, vor stiller Wehmuth stumm.
 „Gertrud,“ seufzt er, ihre Hand erfassend,
 „Bringst mir Blumen, weil ich sterben muß.“
 „Rein, die Sterbende,“ ruft sie erbläsend,
 „Bringt dem Lebenden den Frühlingsgruß!
 „Ja, der Tod, er ruht mir schon im Herzen,
 „Hat die Wange mir schon weiß geküßt!
 „Ach, mir bringt der Frühling Todes Schmerzen,
 „Während Dich er nur mit Leben grüßt.
 „Heute kann ich Dir noch Kränze schlingen
 „Und es tönt mir süß der Vögel Lied, —
 „Aber wenn die Vögel nicht mehr singen
 „Und die Rose draußen nicht mehr blüht, —
 „Ach! dann geht auch dieses Herz in Scherben,
 „Das noch heute liebend für Dich schlägt —!
 „Peter, mit den Blumen werd' ich sterben —
 „Bleib bei mir, bis man in's Grab mich legt!“
 Und die Worte lösen sich zu Thränen,
 Während sie das kammerschwere Haupt
 Auf sein Lager senkt voll Schmerz und Sehnen,
 Weint, daß man ihr Herz schon brechen glaubt.
 Peter schaut mit feuchten Augen nieder,
 Während Mitleid sich im Herzen regt,
 Unter Thränen seufzt sie immer wieder:
 „Bleib bei mir, bis man in's Grab mich legt!“
 Draußen ruhte schon die Abendröthe
 Rings auf Wald und Flur, indeß der Wind
 Leise flüsternd durch die Zweige wehte,
 Ach! das klang, als betete ein Kind.
 Tiefe Stille herrscht im kleinen Zimmer, —
 Nur ein leises Weinen zittert sacht
 Mit der Abendsonne letztem Schimmer
 Durch den Raum, wo so viel Trübsal wacht.
 Gertrud seufzt: „Werd' nie Dein Herz empfangen,
 „Denn „Johanna“ flüsterte Dein Mund,

„Wenn von heißem Fiebertraum umfassen
 „Du darnieder lagst so manche Stund'.
 „Ach, und muß ich hoffnungslos verglücken,
 „Weil ich lieb', was nicht mein eigen ist, —
 „Flehen, flehen will ich auf den Knieen,
 „Daß Dein Herz auch Gertrud nicht vergißt!
 „Wenn Du später in der Liebe Armen
 „Froh genießt, was Dir das Schicksal gab, —
 „O gedenk', gedenk' dann auch der Armen,
 „Die Dich lieb gehabt bis über's Grab!
 „Eine Thräne sollst Du mir nur schenken,
 „Wenn ich scheide wie das Abendroth, —
 „Ew'ges Leben liegt ja im Gedenken,
 „Im Vergessen liegt der ew'ge Tod.“ —
 „Gertrud,“ spricht d'rauf Peter, „sollst mich haben,
 „Bis Dein Auge sich für ewig schließt,
 „Bis sie Dich in kühler Erd' begraben,
 „Wo die Blume Dir zu Häupten sprießt.
 „Werde drüben dann von Dir erzählen,
 „Und ob Jahr um Jahr auch dann verrinnt,
 „Immer werden doch zwei treue Seelen
 „Dein gedenken, liebes, blaßes Kind!“ —
 Mächt'ges Dunkel lag schon auf dem Lande,
 Plötzlich tönt von draußen Ruder Schlag, —
 Gertrud lauscht, erhebt sich, eilt zum Strande,
 Wo sie bald am Vaterherzen lag.
 Und der greise Fischer spricht mit Beben:
 „Armes Kind, was bist Du nur so bleich?“
 „Vater,“ spricht sie, „Gott hat Trost gegeben!
 „Ach, ich bin ja glücklich, bin ja reich!
 „O, wer kann die Lust, die Freude fassen —?
 „Fühlst Du nicht, wie froh das Herz mir schlägt?
 „Der dort innen wird mich nicht verlassen, —
 „Bis man mich in's Grab zur Ruhe legt!“ —

IV.

Abenddämm'ung sinkt in stillen Fluthen
 Auf die Burgterrasse sacht hinab,
 Und erglühend wogen schon die Fluthen
 An der steilen Mauer auf und ab!
 Wo das Laub sich üppig rankt dort oben,
 Sieht Johanna, schaut hinab und sinnt,
 Fühlt von Sehnsucht ihre Brust gehoben,
 Wie die Fluth sich hebt im Abendwind.
 Ja, so schimmerten die ersten Träume,
 Als die Lieb' ihr sank in's Herz hinein,
 Alles, Alles — Wasser, Flur und Bäume
 Winkten ihr in ro'sgem Zauberschein.
 Ist nicht Alles, was die erste Liebe
 Träumt und hofft, ein gold'ges Abendroth?
 Doch der Himmel wird auch einmal trübe,
 Dunkel folgt dem Licht, dem Leben — Tod.
 Und die Kindheit, wie die Silberwellen
 Drunten rauschen — rauschte sie dahin, —
 Doch die Welle muß zur Woge schwellen,
 Und die Woge ist der Fluth Beginn,
 Und die Fluth zertrümmert manchen Nachen,
 Ach! und drunten giebt's ein feuchtes Grab,
 Wo nicht Thränen, wo nicht Blumen wachsen, —
 Wie so Mancher sank da schon hinab!
 Also sinnt sie wohl, als ferne Schritte
 Der Terrasse nah'n, sie schaut sich um,
 Lauscht gespannt — das sind des Vaters Tritte,
 Und schon naht er trüben Blicks und stumm.
 „Vater,“ ruft sie, ihm entgegeneilend,
 „Sieh, wie schön die Sonne dort versinkt!
 „'S ist dem Herzen, das hier einsam weiltend
 „Sinnt und träumt, als ob der Himmel winkt!“
 „Trag Dich nicht mit einsamen Gedanken,“
 Spricht der Greis, „Du bist zu jung für sie!

„Wenn sie rosig selbst in's Herz versanken,
 „Finsterniß folgt ihnen oft zu früh!“ —
 „Wieder traurig!“ ruft sie, „Such', vergessend
 „Das Vergang'ne, Dich mit mir zu freu'n!“ —
 „Liebes Kind,“ spricht er, sie an sich pressend,
 „Sei Du froh, — ich muß schon traurig sein!
 „Ach, so wie die hellen Sonnengluthen
 „Dort versinken, — so versanken auch
 „Hoffnungen, die mir im Herzen ruhten,
 „Aufgeweckt von lindem Frühlingshauch.
 „Dort, wo tausend helle Zinnen blinken,
 „Kämpft' ich einmal für mein Vaterland,
 „Neben mir gar Manchen sah ich sinken,
 „Ach! in dem ich einen Freund einst fand! —
 „Klein, doch tapfer war die Schaar von Brüdern,
 „Die für ihre deutsche Freiheit stritt,
 „Die von Muth gestählt an Haupt und Gliedern,
 „Nicht das Joch des stolzen Feindes litt.
 „Aber ach! die Meisten mußten fallen,
 „Ihrer Heimath bis zum Sterben treu,
 „Und kein Schlachtgesang durst' mehr erschallen —
 „Und mit Vivilands Freiheit war's vorbei!
 „Jugendträume, die mein Herz erhöhten,
 „Wieder regt Ihr Euch in meiner Brust!
 „Jugendträume, die so schnell verwehten,
 „Hätt' ich nie empfunden Eure Lust! —
 „Ach, ermattet von dem Kampfesreigen,
 „Kehrt' ich heim und fand ein treues Herz,
 „Deine Mutter war's, — sie ward mein eigen,
 „Theilte mit mir Freude, wie auch Schmerz.
 „Doch nur kurze Zeit, — Gott hieß sie scheiden,
 „Kurze Zeit, nachdem sie Dich, mein Kind, gebar,
 „Und mit Dir theil' ich nun Freud' und Leiden,
 „Bis ich sinke auf die Todtenbahr.“
 Und er schweigt, — er fühlt das Herz erbeben,

Das voll Demuth an dem feinen weilt,
 „Vater,“ spricht sie, „kannst Du mir vergeben,
 „Daß ich nicht mein Glück mit Dir getheilt!
 „Ach, mein Vater, tief in meinem Herzen
 „Ist die Liebe hoffnungsvoll erwacht,
 „Hell wie Sonnenschein, ohn' alle Schmerzen
 „Hat sie glücklich, selig mich gemacht! —
 „O mein Vater! Nimm ihn auf in Gnaden,
 „Wenn er von Dir bittet meine Hand, —
 „Peter von der Burg zu Lennewaden
 „Ist sein Name, Dir auch wohlbekannt.“ —
 „Wie? Was sagst Du?“ ruft der greise Ritter,
 „Ja, sein Vater war mein Jugendfreund,
 „Der in manchem wilden Kampfgewitter
 „Mir zu Seiten kämpfte mit dem Feind.
 „Unsre Kinder einmal zu verbinden,
 „War ein heil'ger Wunsch uns beiden einst, —
 „Abendroth! Könnt'st Du ihm dort verkünden,
 „Daß Du hier ein solches Glück bescheinst!“ —

V.

Welch ein Friede muß auf Erden walten,
 Wenn ein stiller Abend scheidend sieht,
 Wie die Kindlein ihre Hände falten,
 Wie die Heerde von den Bergen zieht! —
 Welch ein Friede muß im Herzen walten,
 Dem so hoffnungsvoll in ro's'em Licht
 Träume sich zur Wirklichkeit gestalten,
 Wie die Blüthe aus der Knospe bricht.
 Schön ist's wohl, wenn lichte Träume senden
 Alles, was das Herz ohn' Hoffnung liebt,
 Doch noch schöner ist's, wenn Träume enden
 Und die Wirklichkeit uns Alles giebt. —
 Wo die Felsen dicht am Ufer ragen
 Und das Wasser aus den Spalten quillt,

Hört die Nacht ein Herz gar einsam schlagen,
 Dem die Zukunft schon ihr Glück enthüllt.
 Dort, wo sich das Laub in grünen Ranken
 Längs den Mauern Lennewadens zieht,
 Ruht mit seinen einsamen Gedanken
 Paul und schaut, wie fern der Tag verglüht.
 Ihm zu Häupten grünt ein dichter Flieder,
 Dessen Laub der nächt'ge Wind schon regt,
 Und die Zweige beugen stumm sich nieder,
 Gleichsam lauschend, was sein Herz bewegt.
 Wie die dunkle Abendwolke drüben
 Trübt der Sonne hellen Abschiedsblick,
 So beschatten in ihm, ach! so trüben
 Böse Träume sein errung'nes Glück.
 Ob' das Laub herabsinkt von den Bäumen,
 Ob' die Blumen hier im Sonnenschein
 Ihren Sommertraum zu Ende träumen,
 Wird Johanna schon sein eigen sein.
 Aber ach! bot sich auch dieser Liebe
 Eines Vaterherzens treuer Hort,
 Auf ihr lastet dennoch schwer und trübe
 Auch ein Fluch, ein feiger Brudermord!
 Nun erwacht der Sehnsucht still Verlangen,
 Wo's für ihn kein Bruderherz mehr giebt,
 Erst, wenn uns was Liebes hingegangen,
 Fühlen wir, wie heiß wir es geliebt.
 Wehmuthsvoll gedenkt er jener Zeiten,
 Da sie beid' in sonn'gem Jugendglück
 Sich an muntrem Knabenspiel erfreuten,
 Das ist hin — und nimmer kehrt's zurück!
 „Nimmer! Nimmer! ach! die Fluthen geben
 „Ja nicht wieder, was sie einst geraubt,
 „Gäb' ich selbst zum Pfand mein eignes Leben!“
 Seufzt er, preßt in's feuchte Gras sein Haupt.
 Doch die Thränen wecken keinen Todten,

Hätt' er auch sein ganzes Lebensglück
 Selbst Johanna's Hand dafür geboten, —
 Nimmer kehrt der Bruder ihm zurück! —
 Das ist ja das Loos des Staubgebor'nen,
 Daß Entschwund'nes ihm nicht wiederkehrt,
 Ob auch gleich die Lieb' nach dem Verlor'nen
 Ewig treu bleibt, ewig, ewig währt.
 Und so muß nun Paul, vom Glück geschlagen,
 Von dem Zeichen eines Rains verkehrt,
 Jenes Kleinod durch das Leben tragen,
 Das er liebt und das nicht ihm gehört!
 Gerne wollt' er nieder in die Gluthen
 Heim zu seinem Bruderherzen geh'n,
 Daß versöhnt sie bei einander ruhten,
 Denn Versöhnung lebt im Wiederseh'n! —
 Also sinnt er, — seine Blicke schweifen
 Ueber's Wasser durch die stille Nacht,
 Als sie plötzlich einen Nachen streifen,
 Der sich Lennewaden nähert sacht, —
 Dort, wo still die Wasserblumen nicken,
 Lehnt ein bleiches Mädchen an der Brust
 Eines Jünglings, schaut mit feuchten Blicken
 Zu ihm auf in sel'ger Liebeslust. —
 Paul springt auf: „Was quäl' ich mich mit Schmerzen,
 „Statt dort drüben in des Mondes Gruß
 „Zu vergessen an Johanna's Herzen,
 „Was ich endlich doch vergessen muß!
 „Wie die Beiden, Arm in Arm verschlungen,
 „Tief dort unten durch die Wellen zieh'n,
 „Will ich das, was ich so schwer errungen,
 „Mit mir führen durch des Lebens Müh'n!“ —
 „Auf zu ihr! so lang die Sterne wachen!“ —
 Ruft er aus, im Wind verhallt das Wort, —
 Doch die Beiden unten in dem Nachen
 Gleiten ruhig über's Wasser fort.

Stern um Stern erglänzt vor ihren Blicken,
 Während sie so sitzen Herz an Herz,
 Und in stummem, wonnigem Entzücken
 Schweifen Beider Augen himmelwärts.
 „Peter,“ spricht das Mädchen, „sieh die Sterne,
 „Die dort oben schimmern still und rein,
 „Ach, wie bin ich ihnen jetzt so ferne
 „Und wie nah werd' bald ich ihnen sein!
 „Hab' mich oft in meinen Kindertagen
 „Still hinaufgesehnt, wenn ich am Strand'
 „Auf dem Fels, an den die Wellen schlagen,
 „Meines Vaters harrend, einsam stand.
 „Damals war es mir, als ob dort drüben
 „Eine Seel' in jedem Sternlein wachet,
 „Der was Theu'res hier zurückgeblieben,
 „Das sie nun beschaut bei stiller Nacht.
 „Und mir träumte damals und ich dachte,
 „Daß im Stern, der mir am hellsten schien,
 „Meine früh geschied'ne Mutter wachte, —
 „'S ist der Abendstern, — dort siehst Du ihn!“ —
 „Ja, ich seh ihn,“ seufzt der Jüngling trübe,
 „Ach, noch immer scheint er hell und klar,
 „Wie zur Zeit, als das, was ich noch liebe,
 „Alles, Alles auch mein eigen war! —
 „Vertrud, sieh die Burg, die stumm verschlossen
 „Hoch dort oben steht, — sie ist mein Heim, —
 „In ihr ist die Kindheit hingeflossen,
 „In ihr lebten meine Jugendträum'.
 „Auf der Burgterrasse, die so trübe
 „Droben lagert, hielt einst tren und fest
 „Eine Mutter voller Schmerz und Liebe
 „Ach, zwei Knaben an ihr Herz gepreßt;
 „Und sie sprach: „„Es ist dahingegangen
 „„Euer Vater, als, vom Feind bedroht,
 „„Vivlands Söhne für die Freiheit rangen, —

„Und auch mein Begehret schon der Tod!
 „Kinder, liebe Kinder, sollt' ich scheiden,
 „So schwört an meiner Todtenbahr,
 „Daß Ihr stets im Glück sowie im Leiden
 „Bei einander stehet treu und wahr!
 „Denkt, ich sei der Abendstern da droben,
 „Der Euch sieht und der Euch schützt im Leid,
 „Daß Ihr stets, sowohl im Kampfestoben,
 „Als am Heimathherd beisammen seid!“ —
 „Ach, bald schloß sie ihre Augenlider, —
 „Und mein Bruder — ist noch mehr als todt!
 „Mutter, liebe Mutter! Sieh nicht nieder, —
 „Sieh nicht Deiner Söhne bittre Noth!“
 Und im Wehe, das sein Herz bewegte,
 Senkte er sein Haupt und saß so lang,
 Bis ein Arm um seinen Hals sich legte
 Und es lei' in seine Ohren klang:
 „Sollten Alle, Alle Dich verlassen, —
 „Dieses Herz, es ist Dir nimmer fern!
 „Muß es auch gar bald im Tod erblassen,
 „Dir gehört es als Dein treuester Stern.
 „Nur ein Plätzchen laß' mich noch erwerben
 „Dir am Herzen, wo ich ungetrübt
 „Sterben könnt', denn wonnig ist's zu sterben
 „An dem Herzen, das man so geliebt!“ —
 Leise plätschernd glitt dahin der Nachen,
 Gertrud schlummerte an Peters Brust, —
 'S ist das letzte Mal, daß in ihr wachen
 Süße Träum' von stiller Liebeslust.

VI.

Dicht am Ufer, von den Trauerweiden
 Rühl umschattet, steht ein frisches Grab, —
 Noch so jung — und dennoch muß' sie scheiden,
 Gertrud war's, die man gesenkt hinab.

Droben ließ sie Alles was sie liebte,
 Mit sich nahm sie nur, was sie gehofft:
 Die Gewißheit, daß zwei Tiefbetrübte
 Ihrer wohl gedenken würden oft. —
 Armer Vater, — keiner von den Deinen
 Blieb bei Dir, sie sanken all hinab,
 Wie viel Thränen mußt Du hier noch weinen?
 Wie viel Tage harrt noch Dein das Grab?
 Selbst der Jüngling, dem Du jüngst das Leben
 Rettetest, kehrt in sein Heim zurück,
 Um den Grabstein seines Glücks zu heben,
 Während Du ihn wälzest auf Dein Glück.
 Dort, wo man Dein Kind heut' niedersenkte,
 Steht er nun, bieweil er scheiden muß, —
 Von dem Herzen, das ihm Liebe schenkte,
 Nimmt er Abschied mit dem letzten Gruß:
 „Lebe wohl, ich scheide, weil dort drüben
 „Noch ein Herz voll Liebe für mich schlägt, —
 „Lebe wohl, ich bin bei Dir geblieben —
 „Bis man Dich in's kühle Grab gelegt.
 „Ach, schon rauscht das Laub im Herbsteswehen,
 „Bald wird's welk und bald sinkt es herab,
 „Und die Blumen, die hier einsam stehen,
 „Ach, auch sie verblühen auf Deinem Grab. —
 „Alles welkt einmal auf dieser Erde —
 „Glück und Wonne, ach! zu früh, zu früh!
 „Alles lebt damit's begraben werde,
 „Nur Erinnerung, nur sie welkt nie!
 „Darum will ich sie in's Herz versenken,
 „Denn was dort noch wacht steht nimmer fern!
 „Lebe wohl! Ich werde Dein gedenken!
 „Lebe wohl! Du bleibst mein treuster Stern!“
 Niederknieend vor dem Grabeshügel,
 Bricht er eine welke Blume ab,
 Scheidet dann, — bald senkt die schwarzen Flügel

Eine Herbstnacht auf das stille Grab.
 Wohl der Todten: Besser ist's zu sterben,
 In Erinnerung lebend nur allein,
 Als ein langes Leben zu erwerben
 Und für jedes Herz schon todt zu sein.

VII.

Lennewadens Mauern stehn verlassen,
 Einsam in der letzten Sommergluth,
 Von den hohen, stolzen Burgterrassen
 Sinkt der Epheu welkend in die Fluth.
 Mancher Fischer, der in stummem Sinnen
 Dort vorübergleitet, denkt der Zeit,
 Da noch unter Lennewadens Zinnen
 Jubel herrschte, Pracht und Herrlichkeit.
 Weiter zieht er, in den Traum versunken,
 Bis die Mauern einer zweiten Burg
 Reich geschmückt durch's Laub der Bäume prunken,
 Pracht und Reichthum schimmern da hindurch.
 Jene bunt geschmückten Säulenhallen
 Nehmen heute Hochzeitsjubil auf,
 Ritter, Knappen, holde Frauen wallen
 Jene breiten Stufen froh hinauf. —

Droben in dem kleinen Erkerzimmer
 Schmückt sich Paul mit hochzeitlichem Kleid,
 Alles am Gewand ist Prunk und Schimmer,
 Doch sein Antlitz spricht nur Gram und Leid.
 Ist es seines Glückes helle Nähe,
 Die beengend tritt an's Herz hinan, —
 Nein, es ist ein Schmerz, ein heft'ges Wehe,
 Das er nicht vom Herzen wälzen kann. —
 Während er so steht in düstrem Sinnen,
 Dessnet sich die Thür, — er schaut sich um —
 All sein Blut fühlt er zum Herzen rinnen:

Vor ihm steht sein Bruder bleich und stumm.
 Ein zerriss'nes Kleid umschließt die Glieder,
 Paul erbebt, erbsah! wird sein Gesicht —
 Und mit leisem Aufschrei sinkt er nieder,
 Während Peter langsam zu ihm spricht:
 „Brudermörder, — Räuber meines Glückes,
 „Der Du doch mit mir zusammenlagst
 „An dem Herzen, dem Du feuchten Blickes,
 „Mich zu lieben, heilig einst versprachst!
 „Früh vergessen hast Du Dein Versprechen
 „Und die Mutter, die im Grabe ruht!
 „Doch Du siehst, noch kann der Himmel rächen,
 „Der mein Leben einst entriß der Fluth!“ —
 Paul blickt auf und mit erhob'nen Händen
 Wendet er sich seinem Bruder zu:
 „Kann mir Gott auch nicht Vergebung senden,
 „Bruder, Bruder, so vergieb doch Du! —
 „Dieses Herz hörst Du in Reue schlagen,
 „Von der Schuld gebeugt siehst Du dies Haupt!
 „Dieses Herz, es kann dem Glück entsagen,
 „Daß es Dir, mein Bruder, einst geraubt!
 „D'rum vergieb und schau nicht mehr so trübe!
 „Hier! Nimm hin das schimmernde Gewand!
 „Ja, so wahr ich noch Johanna liebe,
 „Nie darf ich ihr reichen meine Hand! —
 „Wahrlich, mehr als Du hab' ich gelitten,
 „Ach, mein Inn'res ist durchwühlt vom Schmerz.
 „Laß', o laß' mich nicht vergebens bitten!
 „Bruder! Bruder! Nimm mich an Dein Herz!“ —
 Peters Wangen feuchten heiße Thränen,
 Während er an seine Brust ihn schließt:
 „Bruder, dieser Kuß soll uns versöhnen
 „Und die Thräne, die hier niedersießt!“ —
 Lange hielten sie sich stumm umfassen,
 Wie sie lagen einst im Mutter Schoos.

Als die Glockentöne fern erklangen
 Reiß sich Paul aus Peters Armen los:
 „Schnell! Schon ruft der Glockenton zur Weihe,
 „Niemand unterscheidet Dich von mir, —
 „Nimm mein Hochzeitskleid, gelob' ihr Treue,
 „Laß mich in dem Bettlerkleide hier.“

Während alle zum Altare ziehen —
 Und die Fahne von den Thürmen weht, —
 Liegt dort oben Jemand auf den Knieen,
 Sendet auch zum Himmel sein Gebet.

VIII.

Lauter Jubel tönet durch die Hallen,
 An der Tafel sitzt die bunte Schaar,
 Schöne Frauen, mächtige Vasallen,
 Obenan das hochzeitliche Paar. —
 Alles jauchzt und jubelt. Und als später
 Nun der Schenk die hellen Gläser füllt,
 Da erhebt von seinem Sitz sich Peter,
 Spricht, indeß sein Herz in Freude schwillt:
 „Liebe Freunde! Der am Himmelspfade
 „Nächtlich seine goldnen Sternlein lenkt,
 „Hat in seiner übergroßen Gnade
 „Mir noch mehr der Freude heut' geschenkt!
 „Ja, ein Herz, das mir das Schicksal raubte,
 „Das vorher getheilt mein Leid, mein Glück,
 „Meinen Bruder, den ich todt schon glaubte,
 „Gab der Himmel heute mir zurück! —
 „Steckt er auch in schlechtem Bettlerkleide,
 „Nehmt ihn froh in Eurer Mitte auf!
 „Laßt ihn theilen unsre Hochzeitsfreude! —
 „Ihn zu holen eil' ich nun hinauf.“ —
 Und als Paul betritt die hohen Hallen
 An des Bruders Hand nach einer Weil',
 Sollte Jubel ihm entgegenhallen

Und von tausend Zungen tönt' ein „Heil!“ —
 Und als nun die Beiden sich umschlingen,
 Klingt es in der Menge Glas an Glas,
 Und die Brüder fühlen's wiederklingen
 Tief im Herzen, und ihr Aug' wird naß.

Der tolle Musikant.

I.

Wo Ronneburg in Trümmern
 Ragt weit in's Land hinaus,
 Da stand vor hundert Jahren
 Nicht fern ein Schenkenhaus.

Dem Wirthen, der d'rin schaltet,
 Blüht hold ein Töchterlein,
 Um dessentwillen kehret
 So mancher Wandrer ein.

Bald aber schaut so traurig,
 So blaß die holde Maid;
 Der Wangen Rosen welken
 Im ersten Liebesleid.

Doch wen sie heimlich liebte
 Hat keine Seel' gewußt,
 Begraben lag die Liebe
 In ihrer stillen Brust.

Nun sagt sie keinem Wandrer
 Willkommen und Ade,
 Nun füllt sie keinen Becher,
 Zu groß war ja ihr Weh',

Doch Niemand läßt sich's träumen,
 Daß stets bei Nacht und Wind
 Dem Wirthshaus sacht entchlüpfet
 Das holbe, bleiche Kind.

Sie folgt dann jenen Lauten,
 Die hallen durch die Nacht
 Von mondbeglänzten Trümmern,
 Wenn keine Seel' mehr wacht.

Es sind die Klagelaute
 Im Lande wohlbekannt, —
 Man sagt: „Es geigt schon wieder
 „Der tolle Musikant.“ —

II.

Durch nächtlich finstre Wolken
 Schaut trüb' der Mond hindurch
 Auf die zerfall'nen Reste
 Des alten Ronneburg.

Der Wind jagt durch die Trümmer,
 Das welke Laub erbebt,
 Das, dem Gestein entsprossen,
 Sich flüsternd beugt und hebt.

Es ist, als ob hier lebet
 Ein Traum der alten Zeit,
 Als ob in diesen Trümmern
 Sich regt Vergangenheit.

Gelehnt an eine Mauer
 Steht da ein finst'rer Mann,
 Er starrt mit trüben Blicken
 Die öden Reste an.

Die schwarzen Haare fallen
 Wirr auf den Hals hinab, —
 Man liest in seinen Zügen:
 Es ist dies Herz ein Grab.

Dicht vor ihm in der Mauer
 Mahnt morsch und nachtumhüllt
 An Riga's Erzbischöfe
 Ein altes Wappenbild.

Es ist die rothe Lilie,
 Aus der Vergangenheit
 Allein zurückgeblieben,
 Verschont vom Sturm der Zeit.

Des bleichen Mannes Blicke,
 Sie hangen an dem Bild, —
 Bis seinem finstren Munde
 Ein Seufzer sacht entquillt.

Dann greift er nach der Geige,
 Die ihm zu Füßen liegt,
 Und geigt, indem er müde
 Sich an die Mauer schmiegt.

Und von den Saiten tönet
 Ein wehmuthsvolles Lied,
 Das mit dem Winde klagend
 Durch Nacht und Dunkel zieht.

Dort unten in den Hütten,
 Beim nächt'gen Ampelschein,
 Hüllt sich so Mancher furchtsam
 Fest in die Kissen ein.

Und manche treue Mutter
 Preßt ihr geliebtes Kind
 Wie schützend an den Busen,
 Und manche Thräne rinnt.

Es ist, als zög' im Liede
 Der Tod durch's Livenland, —
 Gefürchtet ward von Allen
 Der tolle Musikant.

Er aber steht dort oben
 Und geigt sein Lied und lauscht,
 Ob nicht in nahen Büschen
 Das Kleid der Liebsten rauscht.

Da plötzlich hält er inne, —
 Das Lied verhallt im Wind, —
 Es liegt in seinen Armen
 Ein holdes, bleiches Kind.

Es ist des alten Wirths
 Geliebtes Töchterlein, —
 Sie halten sich umfangen,
 Umflärt vom Mondenschein.

„Wollt' von Dir Abschied nehmen,
 „Du lieber, bleicher Mann,“
 Spricht sie und sieht den Geiger
 So voller Wehmuth an.

Er streicht die wirren Haare
 Ihr von der Stirn und spricht:
 „Will nicht für immer scheiden,
 „Und darum weine nicht!“ —

Sie aber seufzt in Thränen :

„O warum mußt Du fort ?

„Was treibt Dich, mein Geliebter,

„Unstät von Ort zu Ort ?“ —

„Ich hab' mein Herz verschlossen,“

Spricht er und blickt so wild,

„Noch keines Menschen Seele,

„Weiß, was mein Herz erfüllt.

„Du aber sollst's erfahren,

„Du hielt'st es nicht für Schand',

„Daß Dich so innig liebte

„Der tolle Musikant.

„Ich zieh' umher im Lande

„Und zähle, liebes Kind,

„Und zähle, wie viel Herzen

„Noch deutsch in Livland sind.

„Sieh dort die rothe Lilie, —

„Spricht nicht ihr Purpurkleid :

„Viel deutsches Blut hat Livland

„Gemeßt in alter Zeit.

„Für Freiheit hat gestritten

„Die deutsche Heldenschaar, —

„Ja, damals gab's in Livland

„Kein Herz, das deutsch nicht war.

„Vergangen sind die Zeiten,

„Vergangen ist der Muth,

„Zeronnen und zerflossen

„Ist manches deutsche Blut!

„Zerstört sind alle Burgen,
 „Verwüftet liegt das Land, —
 „Und deutsche Herzen zählet
 „Der tolle Musikant!“ —

Er sprach das Wort mit Beben
 Und sank auf einen Stein, —
 Des Mädchens Augen blißen
 Im hellen Mondenschein.

Sie hebt die Hand zum Himmel
 Und ruft: „Sei nicht betrübt!
 „Der Herrgott liebt die Deutschen
 „Und den, der Deutschland liebt!

„Wohl liegt das Land in Trümmern,
 „Doch Gottes Sonne wacht
 „Und unter den Ruinen
 „Wird neue Gluth entfacht!

„Dann lobet einst die Flamme
 „Durch unser liebes Land,
 „Und Alles, was nicht treu ist,
 „Wird dann versengt, verbrannt!“ —

Der Geiger schüttelt traurig
 Sein bleiches müdes Haupt —
 „Die Hoffnung, liebes Mädchen,
 „Hat man mir längst geraubt.

„Jahrhundert um Jahrhundert
 „Vergeht mit schwerem Tritt,
 „Und jedes nimmt nicht wenig
 „Von Livlands Deutchthum mit.

„Nach hundert Jahren theilt man
 „Vielleicht noch meinen Schmerz, —
 „Nach zweimal hundert Jahren
 „Giebt's hier kein deutsches Herz.

„Schon tönt die Abschiedsstunde
 „Bom Kirchturm dumpf und hohl!
 „Wir seh'n uns einmal wieder,
 „Leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl!“ —

Das Mädchen streckt wie flehend
 Nach ihm die weiße Hand, —
 Im Dunkel war verschwunden
 Der tolle Musikant.

III.

Es ist vorübergegangen
 Manch langes, schweres Jahr,
 Im kleinen Schenkenhause
 Tanzt heut' ein bräutlich Paar.

Es wogt der Hochzeitsreigen
 In langen bunten Reih'n,
 Es freit der schönste Bursche
 Des Wirths Töchterlein..

Der Bräutigam, wie selig
 Schaut er in Lust und Lieb',
 Die Braut, die mit ihm tanzet,
 Wie schaut sie bleich und trüb'.

Es müssen viele Thränen
 Einst über diese Wang'
 Geronnen sein, derweil sie
 Mit Schmerz und Sehnsucht rang.

Doch als verstummt der Reigen
 Und Alles scherzt und lacht,
 Da zieht ein Lied dort draußen
 So klagend durch die Nacht.

Gleichsam auf Geisterflügeln
 Kommt es herangeschwebt,
 Man horcht in tiefer Stille, —
 Ein jedes Herz erbebt.

Der Gäste bunte Reihen,
 Sie stehen wie gebannt,
 Von mancher Lippe tönt es:
 „Der tolle Musifant!“ —

Und als der Schreck gewichen,
 Da späht man nach der Braut, —
 O weh! sie war verschwunden!
 Man sucht, — man ruft sie laut.

Der Bräut'gam tritt an's Fenster
 Und schaut hinaus —: gar weit
 Schwebt Etwas durch das Dunkel,
 Weiß wie ein Hochzeitskleid. —

Doch wo die Nacht die Reste
 Von Ronneburg umhüllt,
 Dort finden sich zwei Seelen,
 Zwei Herzen schlagen wild.

Der Wind pfeift durch die Trümmer,
 Als grüßte er sie beid',
 Als hieß' er sie Willkommen
 Nach langer, langer Zeit.

Sie schauen sich in die Augen
 So liebevoll hinein, —
 Da leuchtet aus der Ferne
 Ein heller Fackelschein.

Da zucken sie zusammen
 Und blicken scheu hinab, —
 Dort unten rauscht das Wasser,
 Dort unten winkt ein Grab.

Schon naht die bunte Menge
 Mit Licht und Fackelschein,
 Der Bräut'gam sucht sein Liebchen,
 Der Wirth sein Töchterlein.

Da wenden sie die Fackel —
 Erleuchtet steht die Burg,
 Und heulend jagt der Nachtwind
 Durch das Gestein hindurch.

Und oben bei den Trümmern,
 Da steht ein bleicher Mann,
 Der hält ein bleiches Mädchen
 Und sieht es flehend an.

Dann fassen sie sich fester
 Und stürzen jäh hinab, —
 Dort unten deckt sie beide
 Ein tiefes, feuchtes Grab.

Es spiegelt sich im Wasser
 Der helle Fackelschein,
 Dort unten feiert Hochzeit
 Des Wirths Töchterlein.

Seit jener Nacht ertönte
 Kein Geigerlied im Land; —
 Bald war er auch vergessen,
 Der tolle Musikant.

~~~~~

### Die alte Eiche.

#### I.

Es steht eine alte Eiche  
 Auf grüner Uferhöf',  
 Zu deren Füßen schimmert  
 Der liebliche Heiligensee.

Und in dieser alten Eiche  
 Ist noch ein Herz zu seh'n,  
 Das hat man dort verewigt  
 In Tagen sonnig und schön.

Auch hat ein Kreuz gestanden  
 Dasselbst in vergang'ner Zeit,  
 Das Kreuz ist nun längst zerfallen,  
 So erzählen's die alten Leut'.

Doch in den Zweigen der Eiche  
 Da flüstert's bei Abendruh',  
 Und Heiligensee's Wellen plätschern  
 Die Melodei dazu.

#### II.

Einst kam ein Rachen geschwommen  
 Heraus den Heiligensee,  
 D'raus sprangen ein Knab' und ein Mädchen,  
 Die stiegen zur Uferhöf'.



Am Fuße des Eichbaums saßen  
 Als bald sie Hand in Hand;  
 Doch was sie dort gesprochen,  
 Ist keiner Seel' bekannt.

Sie werden gesprochen wohl haben  
 Von Allem, wovon man spricht,  
 Wenn junge Herzen erfüllet  
 Der Liebe Maienlicht.

Sie werden gesehnt sich haben  
 Nach Allem, wonach man sich sehnt,  
 Wenn Aug' in Auge blicket  
 Und Herz an Herze lehnt.

Und als sie von dannen fuhren,  
 Blieb noch jenes Herz im Baum;  
 Es umschließt solch ein Andenken  
 Manch schönen, goldigen Traum.

### III.

Manch Jahr war drüber verflossen,  
 Als einst im Abendroth  
 Durch Heiligensee's Fluthen hinglitt  
 Ein laubumkränzt's Boot.

D'rin saß eine fröh'l'ge Gesellschaft,  
 Man sang und schlürfte den Wein,  
 Und es klangen die Gläser zusammen  
 Hell schimmernd im Abendschein.

Da hob eine schöne Dame  
 Ihr Glas empor und sprach:  
 „Stoßt an! Es lebe die Freude  
 „Bis naht der jüngste Tag!

„Die Freude allein ist Leben!  
 „Die Freude ist meine Welt,  
 „Meine Welt, in der ich athme —  
 „Bis sie mich begrabend zerfällt!

„Drum trink' ich in vollen Zügen  
 „Ihr zu aus diesem Glas!“ —  
 Da zuckte der Mann zusammen,  
 Der bleich zur Seite ihr saß.

Dann sprach er mit bebender Stimme,  
 So leif, daß nur sie es hört:  
 „Dort drüben auf jenem Hügel  
 „Steht die Eiche, noch unverfehrt,

„Die Eiche, in deren Rinde  
 „Wir gruben ein Herz hinein, —  
 „Dies Herz, dies kleine Herz  
 „Schließt die ganze Welt mir ein!

„Es umschließt den Traum meiner Jugend,  
 „Die Erinn'ung an jenen Kuß,  
 „An den ersten von Deinen Lippen,  
 „An den immer ich denken noch muß!

„Es umschließt ein Stück meines Lebens,  
 „Meiner Jugend rosige Welt,  
 „In der ich träumend noch athme —  
 „Bis sie mich begrabend zerfällt!“ —

Da sprach sie mit höhniischem Lächeln:  
 „So wünsch' ich den Sturm herbei,  
 „Der risse die Eiche nieder,  
 „Dann wär's mit dem Herzen vorbei.

„Dann mögen die Trümmer begraben  
 „Das ganze rosigte Reich,  
 „Und mit seiner Kinderthorheit  
 „Den armen Thoren zugleich!“ —

Sie sprach's und wandte sich lächelnd  
 Von dem bleichen Manne ab,  
 Der sah mit starren Blicken  
 In das stille Wasser hinab.

## VI.

Als Nachts der Fischer auswarf  
 Sein Netz in den Heiligensee,  
 Da hallte zu ihm hinüber  
 Ein Schuß von der Uferhöh'.

Dort hat man alsbald gegraben  
 Ein Grab und errichtet das Kreuz,  
 Das nun, vom Sturme der Jahre  
 Vernichtet, zerfallen bereits.

---

 Ribland.

(Sonettentrans.)

Uns trieb der Ostsee dunkelblaue Welle,  
 Dem Livenvolke deutschen Gruß zu bringen,  
 Als noch der Nar die königlichen Schwingen  
 Vom Urwaldsdunkel hob zur Sonnenhelle.  
 Dort auf der meerbespülten Landeschwelle  
 Hört man aus hohen Tannenwipfeln klingen  
 Das ew'ge Lied, das Gottes Winde singen,  
 Und aus dem Felsen rauscht uns zu die Quelle.



Und aus dem Dunkel schatt'ger Eichenhaine  
 Hebt sich der Opferrauch von den Altären  
 Zum Himmel auf, dem Gott Beifron zu Ehren.  
 Da schlägt mit ihrem grellen Flammenscheine  
 Die Kriegerfackel aus des Westens Landen  
 An diesen Strand, wo wir die Heimath fanden.

An diesen Strand, wo wir die Heimath fanden,  
 An den der Sturm ein Bremer Schiff verschlagen,  
 Ward bald von Meinhard das Panier getragen  
 Das Christenthum, vereint mit Krieg und Banden.  
 Hier, wo nur Heidentempel einst gestanden,  
 Wo nur der Liven niedre Hütten lagen,  
 Hier sah man bald Kirchholm und Uerküll ragen,  
 Die ersten Schlösser in den Ostseelanden. —  
 Da plötzlich brach auf Meinhard das Gewitter,  
 Es standen auf der Liven wilde Rotten,  
 Erregt vom Priestervolk der Waibelotten.  
 Das Kreuz stand fest! — Und seine treuen Mitter,  
 Sie stählten in dem Kampf, in dem sie standen,  
 Der deutschen Treue eisenfeste Banden.

Der deutschen Treue eisenfeste Banden,  
 Sie glänzen schon aus jenen dunklen Jahren  
 Und erben über Gräber, über Bahren  
 Sich ewig fort in unsren Heimathslanden.  
 Schon damals sah man, als um Meinhard standen  
 Der Kreuzgenossen unerschrockne Schaaren,  
 Wie mächtig deutsche Kraft und Treue waren,  
 Die jedes schwer'ge Hemmniß überwandten.  
 Das deutsche Herz hing bald mit Lust und Wehen  
 Am Ort, den es zur Heimath auserkoren  
 Und dem es ew'ge Treue gleich geschworen.  
 Der grüne Tannenwald, die hellen Seen!  
 Und dort der Ostsee zügellose Welle!  
 Sie hielten stets uns an die theure Schwelle.

Sie hielten stets uns an die theure Schwelle  
 Des Landes, wo das Volk der Eiven wohnte,  
 Das uns gar oft mit schönem Andank lohnte,  
 Denn fessellos schlug seines Aufruhrs Welle.  
 Mit uns durchbrach des Westens ew'ge Helle  
 Den Theil des Ostens, wo noch Dunkel thronte,  
 Ob auch Barbarenwuth das Licht nicht schonte,  
 Germanenmuth erhielt es stets zur Stelle.  
 So ist denn unser diese Flur geblieben,  
 Weil unser Deutschthum hier allein entfachte  
 Das Sonnenlicht, zu dem das Land erwachte;  
 Und daß wir sie wie unsre Heimath lieben  
 Sagt' jede Thrän', die niederrann zur Schwelle,  
 Zog einst von uns ein wandernder Gefelle.

Zog einst von uns ein wandernder Gefelle  
 Und sah, wie fern der Heimath Thürme glänzten  
 In Abendstrahlen, die die Stadt umfränzten,  
 So blieb dies Bild bei ihm in ew'ger Helle.  
 Dort draußen saß er auf der fremden Schwelle  
 Und dacht', wie einst sich Muth und Kraft ergänzten  
 Dort, wo die Fluthen still sein Heim begrenzten  
 Und über Trümmer rauschten Wasserfälle. —  
 Er dachte, wie mit seinen Ordensbrüdern  
 Der mächt'ge Albert für das Land gestritten,  
 Für's Land gelebt und für das Land gelitten. —  
 So saß er bis in alten guten Liedern  
 Sein Traum verhallte, — und die Sinne schwanden  
 Hinaus zu jenen fernen, fernen Landen!

Hinaus zu jenen fernen, fernen Landen  
 Zog sein Gedenken, hin zu den Ruinen,  
 Auf die die Sterne goldig niederschienen,  
 Um deren Trümmer sich die Ranken wanden.



Die Handelschiffe der Nationen fanden  
 Die Städte dort in bester Wohlfahrt grünen,  
 Die alte Hansestadt dort unter ihnen,  
 Die einst durch Bischof Alberts Hand entstanden.

Horch! vom Sanct Peter und vom stillen Dome  
 Wecken Jahrhunderte mit dumpfem Schläge  
 Der Christen Andacht bis zum heut'gen Tage.

O Riga, Vaterstadt am Dünaströme!  
 Stets blieb wohl Deines Sohnes Herz in Vanden  
 Dort wo die Gräber seiner Lieben standen.

Dort, wo die Gräber seiner Lieben standen,  
 Dort kämpften ja vom Schwert die tapfren Brüder  
 Nach Alberts Tode immer immer wieder  
 Um Gut und Freiheit gegen Frohnes Vanden.

Ein Stern ging auf den lieben balt'schen Vanden:  
 Die innre Zwietracht sank zu Asche nieder,  
 D'raus hob der Phönix seine jungen Glieder,  
 Die machten bald der Feinde Kraft zu Schanden.

Man sah den Plettenberg das Schwert erheben  
 Und über jenen russischen Titanen  
 Bracht' er Triumph mit seinen deutschen Fahnen.

Wo's galt, sein Blut für's Vaterland zu geben,  
 Für seine Kinder, für der Freiheit Helle  
 War stets sein Herz in heißer Gluth zur Stelle.

War stets sein Herz in heißer Gluth zur Stelle,  
 Da wo gestritten ward mit deutschem Muthe,  
 So konnt's nicht fehlen, daß dem höchsten Gute,  
 Der Freiheit, Raum ward auf der Heimathschwelle.

Noch ach! Es ändert viel der Zeiten Welle, —  
 Bald nezte sich, wo einstmal's Frieden ruhte,  
 Der Stahl des Feindes in dem deutschen Blute,  
 Und Dunkel folgte auf der Freiheit Helle.



Dem Orden war die inn're Kraft genommen, —  
 Im Schloß zu Riga standen nun die Brüder  
 Und legten schweigend Schwert und Mantel nieder.  
 Doch blieben's Helden! — Ihnen gleich zu kommen,  
 Das wird der Knabe für das Höchste wähen,  
 Dahin geht aller treuen Balten Sehnen! —

Dahin geht aller treuen Balten Sehnen,  
 Den Vätern gleich zu kämpfen und zu ringen,  
 Der treuen Balten, die vor allen Dingen  
 Noch einen Funken Deutschthum in sich wähen!  
 Der Vorbeer soll nicht nur den Sieger krönen,  
 Er soll auch jener Helden Stirn umschlingen,  
 Die vollen Herzens an der Heimath hingen,  
 Auf deren Grab bald sanken tausend Thränen!

Verheerend brach durch Livlands liebe Fluren  
 Die Macht Johann's, des schrecklichsten der Zaren,  
 Und machtlos wankten unsre deutsche Schaaren.  
 Es starben Viele, die zum Himmel schwuren,  
 Mit aller Kraft — bis sie ihr Leben ließen —  
 Sich nur an's theure Heimathland zu schließen. —

Sich nur an's theure Heimathland zu schließen,  
 Wo Zarenwuth und Freiheitsliebe rangen,  
 Das war's, was damals unsre Lieder sangen,  
 Das sie das Edelste und Höchste hießen.

Die meisten Mauern hatten fallen müssen,  
 Allein von Riga's hohen Zinnen klangen  
 Noch Freiheitslieder, wie ein heiß Verlangen,  
 Und deutsche Fahnen sah man droben grüßen.

Man sah den Kampf ringsum die Wogen thürmen, —  
 Doch das Bewußtsein starb nicht in dem Ringen,  
 Und Freiheit ward ersehnt vor allen Dingen.

So sollten in des Kampfes Wuth und Stürmen  
 Sich alle Herzen einem Ziel erschließen,  
 So wie die Quellen all zu Thale fließen!

So wie die Quellen all zu Thale fließen,  
 Wenn sie vereint den rauhen Felsen heben,  
 So sollte sich der deutschen Ritter Streben  
 Vereint nur einem Ziele zu ergießen.

Lieber den Tod, als schmachvoll zu den Füßen,  
 Johann's zu knie'n, vor seinem Zorn zu beben!  
 Frei lieber sterben als gefesselt leben  
 Und für die heiße Freiheitsliebe büßen!

Kennt Ihr den Muth, der selbst vor Todeschauern  
 Nicht bebt und zagt? Kennt Ihr den Stolz der Freien,  
 Die selbst ihr Leben ihrer Freiheit weihen?

Seht! In die Lüfte flogen Wendens Mauern  
 Mit Livlands eignen todesmuth'gen Söhnen!  
 Das ist's, was leben sollt' in Liedertönen.

Das ist's, was leben sollt' in Liedertönen,  
 Der Todesmuth der treuen deutschen Seelen,  
 Von dem noch Wendens Mauern heut' erzählen  
 Den Wandrern, die an ihren Trümmern lehnen.

Bald aber sollte aus den Heldenjöhnen  
 Sich Nemesis ein Richterschwert erwählen,  
 Hans Bühring war's! Aus tausend deutschen Kehlen  
 Soll lautes „Heil!“ die Tat des Tapfren krönen!

Er zagte nicht, — er folgte seinem Triebe,  
 Was deutsch noch war, das mußt' um ihn sich schaaren,  
 Was russisch war, das floh mit seinem Zaren.

So zeigte sich schon damals jene Liebe,  
 Die, wo's die Freiheit gilt, kein Wagniß meidet,  
 Was jeden Deutschen einzig unterscheidet.

Was jeden Deutschen einzig unterscheidet,  
 Das ist der Muth, den manches Lied verkündet,  
 Der treue Muth, der nicht im Unglück schwindet,  
 Nein, der nur wächst, je mehr die Hoffnung leidet.



Ist unser Land der Freiheit auch entkleidet,  
 Ist auch das Band zerrissen, das uns bindet  
 An's deutsche Land, — die deutsche Treue findet  
 Ihr doch bei uns, ob Freiheit uns auch meidet.  
 Nationen rangen um die balt'schen Fluren,  
 Sie sahen manchen blut'gen Streit der Slaven,  
 Die freie Herzen sich erseh'n zu Eclaven.  
 Ob viele auch zu fremden Fahnen schwuren,  
 Es giebt doch manchen Braven, der sie meidet,  
 Der mit der Heimath jauchzt und mit ihr leidet.

Der mit der Heimath jauchzt und mit ihr leidet,  
 Der unvermischt sein deutsches Blut erhalten,  
 Der treu sich zeigt nach unsrer Väter Walten,  
 Und, was dawider ist, mit Abscheu meidet, —  
 Der nimmer von der lieben Heimath scheidet  
 Ohn' seine Sehnsucht dahin zu entfalten,  
 Wo seine Lieben deutsch und rechtlich schalten,  
 Der sei um seines Herzens Gluth beneidet! —  
 Euch grüß ich Alle, Brüder hier zu Lande,  
 Die in Gesinnung, Sitten und Gebräuchen  
 Noch unsren alten, deutschen Vätern gleichen!  
 Seid mir gegrüßt am lieben Heimathstrande,  
 An den einst in der Zeiten Morgenhelle  
 Uns trieb der Ostsee dunkelblaue Welle.

---

### Das Meistersonett.

Uns trieb der Ostsee dunkelblaue Welle  
 An diesen Strand, wo wir die Heimath fanden,  
 Der deutschen Treue eisenfeste Banden,  
 Sie hielten stets uns an die theure Schwelle,



Zog einst von uns ein wandernder Gefelle  
Hinaus zu jenen fernen, fernen Landen, —  
Dort, wo die Gräber seiner Lieben standen,  
Blieb stets sein Herz in heißer Gluth zur Stelle.

Dahin geht aller treuen Balten Sehnen,  
Sich nur an's theure Heimathland zu schließen,  
So wie die Quellen all zu Thale fließen.

Das ist's, was leben sollt' in Liedertönen,  
Was jeden Deutschen einzig unterscheidet,  
Der mit der Heimath jauchzt und mit ihr leidet.

### Aus baltischem Burschenleben.

#### I.

Es schimmern die Gläser im Abendstrahl,  
Es grüßet Dich, Heimath, der Brüder Zahl;  
O heimischer Herd!  
O heimische Erd'  
Von der Dünahöh' bis zum Embachthal,  
Vom Ostmeer bis zum Peipusstrand —  
Sei begrüßt, Du mein baltisches Vaterland!

Wie schäumt uns im Glase der Gerstensaft!  
Wie schäumt uns im Herzen die Jugendkraft!  
Und die Ostseewelle,  
Wie schäumt sie so helle,  
Wenn sie sich im Sturme der Fessel entrafft.  
Und küßet den tannengrünen Strand, —  
Sei begrüßt, Du mein baltisches Vaterland!

Und wie das Glas in der Abendgluth,  
So blizet im Auge uns hell der Muth,

Und das Schwert, das Schwert,  
 Daß dem Burschen so werth,  
 Wie blüht es so hell und wie blüht es so gut,  
 Wenn wir es schwingen mit freier Hand —!  
 Sei gegrüßt, Du mein baltisches Vaterland!

Und so stehen wir fest und so stehen wir treu,  
 Wie der Aar in den Lüften so frei, so frei!  
 Und wir nennen uns Brüder,  
 Des Bundes Glieder,  
 Der blühend und stark wie der Eichenbaum sei!  
 Wir reichen uns einig die deutsche Hand:  
 Sei gegrüßt, Du mein baltisches Vaterland!

## II.

So lange noch Jugend und Kraft uns durchflammen,  
 Laßt, baltische Brüder, uns fröhlich sein!  
 Wir kommen so jung nicht mehr zusammen,  
 Wir werden so jung uns nicht mehr freu'n!

Und ist der Jüngling geworden ein Greis  
 Und die dunkle Locke geblichen weiß,  
 Dann naht wohl die Stunde, dann treten wieder  
 Zusammen des großen Bundes Glieder!  
 Und sie schwenken die alte, verblichene Mütze:  
 „Daß der Himmel Dich schütze  
 „Und Einheit Dich stütze  
 „Zu jeder Zeit bis in Ewigkeit,  
 „Du alte Burschenherrlichkeit!“

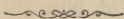
## III.

Nahen auch Stunden, die schwere Falten  
 Auf meiner Stirne gefangen halten,  
 Schenkt ein! Mit einem Becher voll Wein  
 Kauf' ich mich frei von Sorgen und Pein! —

Such'hei, Du tolle Jugendlust!  
 Wisch' fort die Falten, die grub das Leid,  
 Die alte Narbe auf meiner Brust  
 Stammt doch aus einer schön'ren Zeit! —  
 Es ist ein Thor, wer dessen sich härt,  
 Daß er manche Stunde der Jugend durchschwärmt,  
 Statt, an den Staub der Bücher gebunden,  
 Nach Weisheit zu suchen, hätt' doch nichts gefunden!

## IV.

Und fragt Ihr, was uns davon bleibt,  
 Wenn über Alles, was wir gewonnen,  
 Was wir empfunden, was wir gesonnen,  
 Die wilde Fluth des Lebens treibt. —  
 Fragt, ob die Perl', die im Südmeer ruht,  
 Es fühlt, daß über ihr schäumt die Fluth,  
 Fragt, ob der Lanne am nordischen Strand  
 Das Grün verbleicht unter'm Schneegewand.  
 Seht, so werden auch wir bewahren,  
 Was der Jugend Maienlicht  
 In uns wachgeflüßt vor Jahren, —  
 Bis im Sterben das Auge bricht!





## Verichtigungen.

---

Seite 21, Zeile 10 von oben lies: **der** statt „**die**“.

„ 101, „ 20 „ „ „ **Schmerz** statt „**Herz**“

„ 115, „ 7 „ „ „ **deutschen Geist** statt „**deutscher**“.

„ 120, „ 1 „ unten „ **Herz** statt „**Her**“.

„ 123. „ 7 „ „ „ **schon seit** statt „**seit schon**“.

„ 123, „ 3 „ „ „ **kniel** statt „**knieet**“.

---